

Deutsche Blätter

für

Landwirthschaft,

Nationalökonomie und Politik.

Von

Friedrich G. Schulze

zu Jena.

Band II. Heft 1 und 2.

- 1) Die Arbeiterfrage nach den Grundsätzen der deutschen Nationalökonomie erörtert.
 - 2) Pestalozzi's Verdienste um das arme verwahrloste Volk.
 - 3) Einrichtung des landwirthschaftlichen Instituts in Jena.
-

Jena,

Friedrich Frommann.

1849.

Die

Arbeiterfrage

nach den Grundsätzen

der deutschen Nationalökonomie,

mit Beziehung auf

die aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten Systeme
des Feudalismus, Merkantilismus, Physiokratismus,
Socialismus, Communismus und
Republikanismus,

erörtert

von

Friedrich G. Schulze,

Professor an der Universität und Director des landwirthschaftl. Instituts
zu Jena.

Jena,

Friedrich Frommann.

1849

V o r w o r t.

Eine Hauptursache der schmachvollen Zerrissenheit, worin unser deutsches Vaterland sich gegenwärtig befindet und der großen Gefahren, welche seinem Wohlstande und seiner Bildung, seinem Rechte und seiner Freiheit jetzt drohen, liegt nach meiner Ueberzeugung in der Verwirrung der Begriffe und in der Verirrung der Urtheile, worin ein großer Theil unsers Volks in Bezug auf nationalökonomische und politische Gegenstände lebt. Daher ist es Pflicht eines jeden Volksfreundes, welcher mit nationalökonomischen und politischen Wissenschaften sich beschäftigt, für Aufklärung jener Begriffe und Ausrottung jener Irrthümer thätigst hinzuwirken.

Um nun, so weit es meine geringen Kräfte gestatten, an diesem Kampfe für Rettung unsers Vaterlandes mich zu betheiligen, habe ich in Vorlesungen und Conversatorien die jungen Freunde, welche hier unter meiner Leitung den ökonomischen und politischen Studien obliegen, über die erwähnten Gegenstände zu belehren mich bemüht, und in den Stunden der Muße, welche mir jedoch wegen meiner amtlichen Geschäfte in sehr geringer Zahl zugemessen sind, die vorliegenden Aufsätze niedergeschrieben und meinen Deutschen Blättern einverleibt.

Als ich das erste Heft dieser Blätter im Jahre 1843 veröffentlichte, sagte ich im Vorworte, daß ihre Richtung nicht bloß eine theoretische, sondern auch und vorzüglich eine praktische sei, bemerkte jedoch, daß ich zwar ebenfalls das, was man gewöhnlich praktisch nenne, gehörig berücksichtigen, außerdem aber auch noch viele andere Gegen-

stände von praktischer Wichtigkeit, welche die Landwirthe selten im Lichte der Wissenschaft betrachteten, besprechen würde, als: die Sorge für die Armen, die Lage der Arbeiter, der Preis der Arbeit, das Vereinsleben der Landwirthe, die Erziehung der Gewerbsleute u. dergl. „Deutsche Blätter, sagte ich, sind diese Hefte genannt worden, um anzudeuten, daß meine Bestrebungen darin besonders vom Geiste deutscher Volksthümlichkeit geleitet werden und zugleich auf Ausrottung derjenigen Vorurtheile und Unsitten gerichtet sein sollen, welche durch Ausländerei in unser Wirthschaftsleben gekommen sind.“

Daß jene Gegenstände in praktischer Beziehung nicht minder wichtig sind, als die Düngung der Felder, die Verfeinerung der Wolle, die Verbesserung der Maschinen u. dgl. und daß das Unkraut, welches durch Neuerungssucht und Ausländerei in unser sociales und politisches Leben gekommen ist, nicht weniger Gefahr droht, als der Wildhafer und das Tollkorn, welche in den Feldern wuchern, haben die Verirrungen der aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten Systeme des Communismus, Socialismus und Republikanismus in schlagender Weise in den vergangenen Monaten dargethan. Leider sind dieß alte Fehler unsers Volks. „Jede Nation, sagte Luther, hat ihre sonderlichen Gebrechen und Laster, so darin gemein sind und regieren. Unserer deutschen Gewohnheit hält also, daß wir auf allerlei neu Ding fürwitzig und jähgierig sind. — Es mangelt auch dieser Schwärmerei nichts, denn daß sie neu ist; denn wir Deutschen sind solche Gesellen, Was neu ist, da fallen wir auf und hangen dran wie die Narren und wer uns wehrt, der macht uns nur toller darauf. Wenn aber Niemand wehret, so werden wir's bald selbst satt und müde, gaffen darnach auf ein ander neues. So hat der Teufel das Vortheil, daß

keine Lehre noch Traum so ungeschickt kann aufkommen, er findet Schüler dazu, und je ungeschickter, je eher“ *).

Diese Neuerungssucht des deutschen Volks hat in der Zeit nach Luther sich besonders in einer theils tölpischen, theils geckenhaften Nachahmung der Franzosen in der Sprache und Sitte, im Staatsleben und in der Oekonomie höchst verderblich gezeigt. Die thörichtsten Theorien der Franzosen wurden von den Deutschen mit gleichem Enthusiasmus nachgeäfft, wie die geschmacklosesten Kleidermoden derselben. Kein Wunder, daß auch der Revolutionschwindel der neuesten französischen Menschenbeglucker bei dem gebildetsten Volke der Erde beifällige Aufnahme findet **).

Bieten die wahren und einsichtigen Freunde des deutschen Vaterlandes nicht alle ihre Kräfte auf, um das Unkraut, welches jene französischen Systeme in der neuesten Zeit in den Boden unsers Volkslebens gebracht haben, auszurotten und um vollends den Samen zu zerstören, welchen darin früher die aus demselben Nachbarlande zu uns gebrachten Systeme des Feudalismus, Merkantilismus, Physiokratismus ausgestreut haben, so müssen nothwendig die herrlichen Pflanzungen des deutschen Volksgeistes im Gebiete der Wissenschaft und Kunst, in dem Staate und in der Kirche, in den Gewerben der Städte und Dörfer untergehen.

*) Erklärung des Briefs an die Galater. 8. Theil. S. 1954 der Walch'schen Ausgabe; und die Schrift: Daß die Worte: das ist mein Leib, noch feststehen. 20. Thl. S. 957.

**) „Von den Franzosen haben wir die undeutsche Vorliebe und Bewunderung für gewaltsame Staatsumwälzungen angenommen und uns gewöhnt, in Revolutionen etwas Sittlichgroßes und Nothwendiges zu erblicken, von ihnen allein Heil und Hilfe für die Gebrechen der Zeit zu erwarten. Allein Revolutionen sind immer ein Uebel und selten ein nothwendiges und unvermeidliches.“ S. Pfizer, Briefwechsel, 2. Ausg. S. 241.

Besonders ermahne ich Euch, meine theuern Freunde, welche Ihr mit mir zu Jena und Eldena in dem Felde der Nationalökonomie gearbeitet habt oder noch arbeitet, mit den Waffen dieser Wissenschaft zu kämpfen gegen die falschen Theorien Frankreichs, welche das dem deutschen Wesen entsprechende Gebäude unsers Volks- und Staatslebens zu zerstören drohen; bedenket, daß diese Zerstörung unendlich gefährlicher ist, als die, welche Napoleons Bajonette vollbrachten. Diese verwüsteten nur die oberen Theile, jene unterwühlten den Grund, worauf das Gebäude steht. „Jetzt, wo die Gesellschaft in Frankreich zu einem so hohen Grade von moralischer Zerrüttung gekommen ist, daß die natürlichsten, einleuchtendsten und allgemein anerkannten Ideen in Zweifel gezogen und frech abgeleugnet werden, handelt es sich“, wie vor Kurzem Thiers in Bezug auf die neuesten ökonomischen und politischen Theorien seiner Landsleute sagte, „nicht mehr davon, die Wohnungen auszusmücken, in welchen unsere Familien leben; wir müssen verhindern, daß sie nicht in den Abgrund stürzen, wir müssen die Grundsäulen, auf welchen sie ruhen, mit geschickter Hand befestigen“, d. h. jetzt muß möglichste Gründlichkeit in der sittlichen Ausbildung des Volks unser Hauptstreben sein; für die wirtschaftliche Volksbildung aber gewährt in sittlicher Beziehung die Nationalökonomie die sicherste Grundlage.

Die Ereignisse der neuesten Zeit bestimmen mich, mit den nationalökonomischen und landwirthschaftlichen Aufsätzen auch politische in dieser Zeitschrift zu verbinden und sie von jetzt an **Deutsche Blätter für Landwirthschaft, Nationalökonomie und Politik** zu nennen.

Jena, 24. Februar 1849.

Friedrich Schulze.

Inhaltsanzeige.

	Seite
Einleitung.	
Ueber die Arbeiterfrage im Allgemeinen	1
Erster Abschnitt.	
Der verderbliche Einfluß der ökonomischen Systeme der Franzosen auf das wirthschaftliche Volksleben der Deutschen im Allgemeinen	7
Zweiter Abschnitt.	
Die Gewalt Herrschaft des französischen Lehn- und Merkantil- systems und der Freiheitsschwindel des französischen Physiokratismus als Ursachen der Armuth	9
1. Das französische Feudal- oder Lehnssystem	9
2. Das französische Merkantil- oder Fabrikssystem	10
3. Das physiokratische Freiheitssystem	13
Dritter Abschnitt.	
Verarmung des Mittelstandes und Arbeiternoth in Deutschland als Folgen der aus Frankreich nach Deutschland ver- pflanzten Systeme des Feudalismus, Merkantilismus und Physiokratismus	15
1. Einfluß des gallischen Feudalsystems auf das deutsche Volksleben	15
2. Einfluß des französischen Merkantil- oder Fabriksystems auf das deutsche Volksleben	17
3. Einfluß des aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten physiokratischen Freiheitssystemes auf das deutsche Volksleben	19

Vierter Abschnitt.

Versuche der Franzosen, der Arbeiternoth durch Communismus, Socialismus und Republikanismus abzuhelfen	20
I. Das französische Proletariat	20
II. Der französische Socialismus	24
1. Im Allgemeinen	24
2. Der Saint-Simonismus	26
3. Der Fourierismus	27
4. Der politische Socialismus von Louis Blanc	33
III. Der französische Communismus	37
a. Travailleurs égaux (nach Gleichheit strebende Ar- beiter)	43
b. Die Reformisten	44
c. Die Cabetisten	44
IV. Der französische Republikanismus	46

Fünfter Abschnitt.

Die aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten Systeme des Communismus, Socialismus und Republikanismus	52
I. Der französische Communismus in Deutschland	52
II. Der französische Socialismus und Republikanismus in Deutschland	62

Sechster Abschnitt.

Die Republikanisirung Deutschlands nach dem Beispiele der nord- amerikanischen Freistaaten	64
---	----

Siebenter Abschnitt.

Die Wohlfeilheit der Republik	77
---	----

Achter Abschnitt.

Gesetzlosigkeit und Gewaltherrschaft als nothwendige Folgen einer Republikanisirung Deutschlands	85
---	----

Neunter Abschnitt.

Die volksthümliche Reform der deutschen Wirthschaft als einzige Hülfe in der Noth	88
--	----

I. Ueber volksthümliche Reform der deutschen Wirthschaft im Allgemeinen	89
II. Die Persönlichkeit der Arbeiter und der Gewerbsunternehmer	95
1. Wissenschaftliche, besonders <u>nationalökonomische</u> Aufklärung des Volks	95
2. Beredelung des wirthschaftlichen Volkslebens durch sittliche und religiöse Erziehung der Jugend	97
3. Beredelung des wirthschaftlichen Volkslebens durch vaterländischen Gemeingeist	102
III. Das Verhältniß der Arbeit und der Freiheit zum Eigenthume, Lande und Kapitale	104
A. Im Allgemeinen	104
B. Das Land	108
C. Das Kapital (der Verlag)	112
D. Freiheit in der Anwendung von Arbeit, Land und Kapital	115
IV. Die Erzeugung der Güter	117
V. Die Vertheilung der Güter durch den Handel	120
A. Die Sittlichkeit des Handels und die gerechte Belohnung der Arbeit	120
B. Das Geld	123
VI. Mangel an Sparsamkeit und an Lebens-einfachheit	124
VII. Uebervölkerung, Vielfinderei und Auswanderung	124
VIII. Der Ständenunterschied	128

Zehnter Abschnitt.

Das Recht auf Arbeit	131
--------------------------------	-----

Elfter Abschnitt.

Sociale Reform und Organisation der Arbeit	136
--	-----

Zwölfter Abschnitt.

Ein Blick in die Zukunft der deutschen Wirthschaft	154
--	-----

Nachtrag.

Pestalozzi's Verdienste um das arme verwahrloste Volk	165
---	-----

Erster Anhang.

Ueber die Einrichtungen des landwirthschaftlichen Instituts zu
Jena 171

Zweiter Anhang.

Ueber die durch das landwirthschaftliche Institut in Jena zu
fördernde nationalökonomische und politische Bildung 182

G i n l e i t u n g.

Ueber die Arbeiterfrage im Allgemeinen.

Unter den vielen Uebeln, über welche gegenwärtig in unserem Vaterlande geklagt wird, verdient die Arbeiternoth vorzugsweise Beachtung, denn einerseits trifft sie die zahlreichste Klasse der Einwohner, welche um so mehr auf eine Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse Anspruch machen darf, da sie nicht durch Grund- und Kapitalbesitz, sondern durch angestrengte Thätigkeit ihren Antheil von den Gütern erwirbt, welche die Glieder des Volks gemeinsam hervorbringen; andererseits ist für die Ordnung und Geseßlichkeit im Staate die Unzufriedenheit der Arbeiter höchst gefährlich, besonders in einer Zeit der Aufregung, wie die gegenwärtige ist, weil leicht ehr- und habfüchtige Wühler oder politische Schwärmer diese Unzufriedenen als Werkzeuge zu ihren, die wahre Freiheit des Volks untergrabenden Plänen mißbrauchen können.

Die Arbeiterfrage ist demnach ohne Zweifel eine der wichtigsten Zeitfragen. Auch wird jetzt viel über diese Frage gesprochen und geschrieben, aber ein großer Theil der darüber veröffentlichten Urtheile ist unwissenschaftlich, unpractisch und steht selbst im Widerspruche mit den wichtigsten Forderungen des Zeitgeistes.

Unwissenschaftlich ist die Rede Vieler über die Arbeiterfrage schon deßhalb zu nennen, weil man den Gegenstand der Rede mit einem Worte bezeichnet, welches im gewöhnlichen

Leben und in den Schriften eine ganz andere Bedeutung hat. Arbeit pflegt man jede mühevolle, irgend einen Nutzen bezweckende Thätigkeit des Menschen zu nennen, und rechnet dahin nicht bloß Handarbeit, sondern auch die Geistesarbeit, nicht bloß die Thätigkeit des Pflügers, Dreschers, Fabrikarbeiters, Bergmanns, sondern auch die Thätigkeit des Arztes, Gelehrten, Künstlers, Staatsdieners u. s. w. Jetzt aber denken Viele, wenn sie von Arbeitern sprechen, nur an die Handarbeiter und zwar vorzugsweise an die Lohnarbeiter in den Fabriken.

Durch solche Vieldeutigkeit des Wortes Arbeiter werden die gefährlichsten Irrthümer veranlaßt. Wenn z. B. Jemand behauptet: „Die Arbeiter sind die eigentlichen Erzeuger der Güter, wovon die Menschen leben, die Erhalter des Volks, und deßhalb müssen sie bei der Vertheilung jener Güter im Handel vorzugsweise bedacht werden“, so ist ihm beizustimmen, wenn das Wort Arbeiter in dem oben angeführten weitesten Sinne genommen und dem Arbeiter der Kapitalist und Grundeigner entgegengesetzt wird; wenn nun aber weiter geschlossen wird: „Also werden die Staatsbeamten, die Gelehrten, Aerzte u. s. f. auf Kosten der Arbeiter gemästet, und ist das Dasein dieser Menschenklasse für die Arbeiter (worunter man die Handarbeiter in den Fabriken versteht) höchst verderblich“, so ist dieß ein arger Fehlschluß, indem ja jener erste Satz, die Wichtigkeit der Arbeit betreffend, nur dann richtig ist, wenn man unter Arbeit jede Arbeit versteht, also auch die Arbeit des Staatsbeamten, Gelehrten, Arztes u. s. f. und nicht bloß die Arbeit des Handarbeiters in den Fabriken *).

*) Bei einer gerichtlichen Untersuchung zu Paris nach der Empörung vom 12. Mai 1839 fand sich, daß eine Arbeiterklasse zu dem Grundsatz sich bekannte: „Eine sociale und radicale Revolution sei nöthig und diese fordere, daß das Volk, die nützlichen Arbeiter, die Alles hervorbringen, auch ein Recht auf Alles haben solle.“ (E. Stein, der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. 2. Ausg. 1848. S. 501.)

Der Stand der Handarbeiter in den Fabriken ist sehr wichtig und achtungswerth, aber jedes unbefangene Mitglied desselben wird zugeben, daß auch die geistige Arbeit, z. B. die eines Chemikers, der Verbesserungen des Verfahrens in den Fabriken lehrt, oder eines Staatsbeamten, welcher den Absatz der Fabrikwaaren durch seine einsichtigen Verbesserungen der Gesetzgebung fördert, oder eines Arztes, welcher für die Gesundheit der Arbeiter sorgt, von hoher Wichtigkeit sei.

Noch mehr verdient den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit das Reden über Arbeit dann, wenn es auf die Nationalökonomie, Staatswirthschaft und andere ökonomische Wissenschaften, in deren Gebiet dieser Gegenstand gehört, keine Rücksicht nimmt. Seit einem halben Jahrhunderte bemühten sich zahlreiche Freunde des Volks, durch Erfahrung und Nachdenken Mittel aufzufinden, wodurch die Verhältnisse der Arbeit in einer für die Arbeiter wie für das ganze Volk günstigen Weise geordnet werden könnten, und in vielen Gegenden hat man auch nach den Ergebnissen solcher Forschungen die Lage der Arbeiter in sehr erfreulicher Weise verbessert. So z. B. sind in mehreren Gegenden Deutschlands die Lohnarbeiter bei der Landwirthschaft, welche sonst in den ärmlichsten Verhältnissen lebten, durch Aufhebung des Frohnwesens und des Gesindezwanges, durch Zerschlagung der zu großen Domänen, durch Einführung von Verdung und Antheilsarbeit u. s. w. in eine sehr günstige Lage gekommen; anderwärts hat man die Arbeiter in den städtischen Gewerben durch Verbesserung des Zunftwesens in ein Verhältniß gebracht, worin sie weit glücklicher, als die Arbeiter in den großen Fabriken leben, und in sehr vielen Orten hat man durch Sparkassen, Hülfskassen, Bürgerrettungs-Institute u. s. f. die Arbeiter vor Verarmung geschützt. Die so gefundenen Wahrheiten sind in den oben genannten Wissenschaften gesammelt und geordnet worden. Wer nun öffentlich auftritt, um über die Ursachen der Arbeiternoth die Leute zu belehren und

für die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse Vorschläge macht ohne vorher durch jene Wissenschaften sich mit dem bekannt gemacht zu haben, was bereits über diese so schwierige Frage durch Erfahrung und Nachdenken ermittelt worden ist, handelt ebenso thöricht und anmaßend, als derjenige, welcher für Heilung von Krankheiten Theorien aufstellt, ohne sich in der Arzneiwissenschaft umgesehen zu haben.

Unpractisch möchte ich das jezige Reden Vieler über die Arbeiterfrage zunächst deßhalb nennen, weil sie darüber ganz im Allgemeinen urtheilen, ohne die besonderen Verhältnisse zu beachten, in welchen die Arbeiter in den verschiedenen Gewerben und verschiedenen Ländern stehen. Den Arbeitern bei der Landwirthschaft ist in ganz anderer Weise zu helfen, als den Arbeitern in den Manufacturen, und Mittel, welche in Westpreußen vortrefflich sind, darf man in der Rheinprovinz nicht anwenden wollen.

Ferner nirgends arbeitet der Gewerbsmann ohne Kapital, d. h. ohne Werkzeuge, Gebäude, Vorräthe u. s. w., und zur Arbeit beim Landbau ist außerdem noch Land (Feld, Wiese, Teich, Garten u. s. f.) erforderlich. Dessenungeachtet reden jetzt viele Leute über die Arbeit, ohne auf den Bedarf an Kapital und Land zu achten, und ohne zu bedenken, daß der Kapitalist und Grundeigner nur dann einem Geschäfte sein Eigenthum widmet, wenn es ihm eine gewisse Rente (Kapital- und Grundrente) gewährt. Viele verlangen jetzt z. B., daß der Staat gesetzlich in den Fabriken den Arbeitslohn erhöhe und die Arbeitszeit herabsetze, und bedenken dabei nicht, daß die Fabrikunternehmer in Folge dieser Gewaltmaßregeln eine solche Verminderung der Kapitalrente erleiden, daß sie die geborgten Kapitalien nicht verzinsen können, und deßhalb genöthigt werden, ihr Geschäft aufzugeben und die Arbeiter abzulassen.

Ich bemerkte oben, daß das jezige Râsonniren über die Arbeiterverhältnisse in einem argen Widerspruche mit den

wichtigsten Forderungen des Zeitgeistes sei. Ich meine nämlich die Forderung, daß das Volksleben von der Gewaltherrschaft der Staatsbeamten (Bürokratie) möglichst sich befreie. Seither, sagt man, wurden die Menschen wie Unmündige behandelt, die Beamten des Staats leiteten ihre Geschäfte und gestatteten ihnen keinen freien Spielraum; künftig sollen die Bürger als freie Menschen selbst ihre Angelegenheiten ordnen. Der Staat, welcher früher eine todte Maschine war, soll künftig ein lebendiger Organismus sein. Solche Rede enthält allerdings viel Wahres. In vielen Verhältnissen fand ein Zuvielregiren statt. Es wird das Volksleben sehr gewinnen, wenn man dem gebildeten Geiste des Volks von Seiten des Staats mehr vertraut und ihm mehr Freiheit in seiner Thätigkeit gestattet; aber diesem Grundsatz der Freiheit steht die neue Ordnung des Gewerbswesens, welche Viele mit dem Modeworte Organisation der Arbeit verlangen, schnurstracks entgegen. In Nationalwerkstätten sollen die Arbeiter beschäftigt und von Arbeitsministern ihre Arbeiten geleitet werden. Jene neuen Anstalten sind aber nichts Anderes als große Arbeitshäuser des Staats und die Arbeitsminister gehören in die Klasse der Polizeibeamten. Eine völlige Durchführung dieses neuen Organisationsplans der Arbeit würde die Freiheit der Arbeiten geradezu vernichten, würde das seither mit sehr schätzenswerthen Freiheiten versehene Gewerbswesen in eine große Zwangsanstalt verwandeln. Und doch huldigen diesem modernen Organisationsysteme vorzüglich die Leute, welche eine unbedingte Freiheit verlangen und jede, wenn auch noch so vernünftige gesetzliche Beschränkung der Freiheit für einen Rückschritt erklären. Welche Verblendung!

Wie kommt es aber, daß die Deutschen, welche doch sonst sehr wissenschaftlich, practisch und besonnen handeln, in diesen ökonomischen Angelegenheiten so viel Verkehrtes, Unpractisches und Widersinniges vorbringen?

Nach meinem Dafürhalten ist daran hauptsächlich der Umstand Schuld, daß sie in diesen Dingen nicht mit geistiger Selbstständigkeit verfahren, sondern blindlings den Franzosen nachahmen. Die Organisation der Arbeit, die Nationalwerkstätten und die Arbeitsministerien gehören zu dem ökonomischen System, welches die französische Republik eingeführt hat. Dieses System, Socialismus genannt, sollte dem französischen Volke und besonders der Klasse der Arbeiter Heil und Segen bringen; auch vielen Deutschen steht dieses System als Ideal für Volksbeglückung vor Augen.

Da nun das wirthschaftliche Leben unsers Volks schon früher durch die Vorliebe, womit man ökonomische Systeme aus Frankreich nach Deutschland verpflanzte, in der bedauerlichsten Weise verdorben worden ist, da insbesondere die blinde Nachahmung des französischen Feudalwesens, Merkantilismus und Physiokratismus die Verbreitung der Armennoth in unserm Vaterlande sehr gefördert hat und zu fürchten ist, daß der Wohlstand, die Bildung und die Freiheit bei uns auf lange Zeit würden vernichtet werden, wenn auch die Irrthümer des republikanischen Socialismus sich weiter in unserem Volke verbreiten sollten, so will ich auf den verderblichen Einfluß, welchen jene ökonomischen Systeme der Franzosen früher äußerten und auf die Gefahr, womit uns und namentlich unseren Arbeitern der französische Socialismus jetzt droht, hier hinweisen, und nachher von dem sprechen, was wir zu thun haben, um unser Volksleben gegen die drohenden Gefahren der Arbeiternoth zu schützen.

Die Arbeiternoth ist eine höchst gefährliche Krankheit der Oekonomie. Mit Sicherheit werden wir zur Heilung derselben Vorschläge nur dann machen können, wenn wir vorher die Ursachen dieses Uebels werden erkannt haben. Die Hauptursachen aber liegen größtentheils in der Nachahmung jener französischen Systeme,

Erster Abschnitt.

Der verderbliche Einfluß der ökonomischen Systeme der Franzosen auf das wirthschaftliche Volksleben der Deutschen im Allgemeinen.

Zur Wirthschaft (Oekonomie) eines Volks gehören nicht bloß die Landwirthschaft, der Waldbau, der Bergbau, die Handwerke, die Fabriken, Manufacturen, die Schiffahrt und der Handel, überhaupt alle Zweige der Privatwirthschaft, sondern auch die Staatswirthschaft, namentlich das Finanzwesen und die Gewerbepolizei. Die Wirthschaft eines gebildeten Volks, wie das unsrige ist, enthält demnach sehr zahlreiche und verschiedenartige Bestandtheile. Sie darf nicht, wie es bisweilen geschieht, mit einer Maschine verglichen werden, sondern sie ist vielmehr mit einem lebenden Körper, mit einem Organismus zu vergleichen, weil in der Wirthschaft nicht todte, sondern lebendige Kräfte wirksam sind. Vorzüglich wirken in ihr die geistigen Kräfte des Menschen, z. B. die Selbstliebe, der Eigennuß, der Freiheitsinn, der Rechtsinn, die Besonnenheit u. s. f. Wie nun in einem lebenden Körper alle Veränderungen nach bestimmten Gesezen erfolgen, so auch in der Wirthschaft des Volks. Die Wissenschaft aber, welche die Geseze des wirthschaftlichen Lebens, in sofern sie im Wesen des Menschengeißtes liegen, aufzusuchen hat, ist die Nationalökonomie.

Sehr schwierig ist es, die Geseze des pflanzlichen und thierischen Lebens zu erforschen, jedoch noch weit schwieriger ist die Erforschung der Geseze des Geisteslebens, besonders in Bezug auf die Oekonomie. Daher kommt es, daß die Wissenschaften, welche über diese Geseze Theorieen aufzustellen haben, namentlich die Nationalökonomie, erst in der neuern Zeit ihr Dasein erlangten.

In allen Wissenschaften gehen der Wahrheit Irrthümer voraus. Auch in der Nationalökonomie ist dieß der Fall. Irrthümer entstehen vornehmlich, wenn der Mensch über schwierige Fragen ohne wissenschaftliche Vorbereitung voreilig urtheilt. Je lebhafter ein Mensch ist, um so mehr ist er in Gefahr, in Irrthümer zu gerathen.

Unter den europäischen Völkern ist das französische das lebhafteste. Von Unruhe und Neuerungsucht getrieben, geht es hastig auf sein Ziel los, ohne wissenschaftlich über Zweck und Mittel nachzudenken, und kommt daher am häufigsten auf Irrthümer.

Das deutsche Volk hat auch einen vorwärts strebenden Geist, aber sein Fortschritt ist ruhiger und mehr mit wissenschaftlicher Ueberlegung verbunden. In Irrthümer würde es daher weit seltener als die Franzosen gerathen, wenn es weniger Neigung hätte, den Franzosen nachzuahmen. Wie die Deutschen seither in der Wahl und Einrichtung ihrer Kleider und Hausgeräthe blindlings der französischen Mode folgten, so nahmen sie auch gierig und blindlings die Grundsätze auf, welche zu verschiedenen Zeiten in der Dekonomie der Franzosen herrschten, und zwar um so begieriger, da die Franzosen dieselben stets in gefällige Formen brachten und ihnen so den Schein einer geistreichen Wissenschaftlichkeit zu geben wußten.

Solche Zusammenstellungen jener ökonomischen Grundsätze hat man ökonomische Systeme, Staatswirthschaftssysteme genannt. Dahin rechnet man gewöhnlich das Merkantilsystem und das physiokratische System. Es gehören dahin aber auch der Communismus und der Socialismus, die jüngsten Früchte am Baume der französischen Staatsökonomie und das Feudal-system, welches die ältesten Irrthümer enthält.

Zweiter Abschnitt.

Die Gewaltherrschaft des französischen Lehns- und Merkantilsystems und der Freiheitschwindel des französischen Physiokratismus als Ursachen der Armuth.

1. Das französische Feudal- oder Lehnsystem.

Daß alle Reste der Feudalverfassung, als Erbunterthänigkeit, Gesindezwang, Frohnen, Lehngeld u. s. w. abgeschafft werden müssen, diese Nothwendigkeit erkennen jetzt Alle an, welche nicht ganz in mittelalterlichen Vorurtheilen befangen sind; aber Viele, welche dagegen eifern, wissen nicht, daß es aus Frankreich nach Deutschland gekommen ist. Im alten Gallien ist seine Heimath. Der Römer Julius Cäsar sagt:

„In ganz Gallien sind zwei Menschenklassen, welche einiges Ansehen und Ehre genießen, nämlich die Druiden und die Ritter (Priester und Adel). Denn das Volk (plebs) wird fast wie Sklaven geachtet; es unternimmt durch sich nichts und wird zu keiner Versammlung gezogen. Sehr Viele, wenn sie von Schulden oder von der Größe der Auflagen oder von dem Uebermuth der Mächtigen bedrängt werden, geben sich den Adelligen in die Knechtschaft; diesen stehen gegen sie alle dieselben Rechte zu, wie den Herren gegen die Sklaven. — Die Ritter, wenn Aufforderung dazu oder irgend ein Krieg eintritt (was vor Cäsars Ankunft fast alljährlich zu geschehen pflegte, daß sie einander in Angriffs- oder Vertheidigungs-Kriegen befehdeten), tummeln sich Alle im Kriege um. Und wie Jeglicher durch Geschlecht und Reichthum der Stattlichste ist, hat er die meisten Ambacten (Dienstleute) und Schützlinge um sich“ *).

In diesen Worten liest man das Wesen und die Entstehungsweise der Lehnsabhängigkeit.

*) S. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico. Lib. VI. cap. 13 — 15. Vgl. Erinnerungen aus dem äußern Leben von Ernst Moriz Arndt. 2. Aufl. Leipz. 1840. S. 281.

Da Gallien keinen zahlreichen Mittelstand hatte, sondern fast nur aus Herren und Knechten bestand, so wurde es leicht von den Römern erobert, und da auch die Römer keine Freunde einer wahren Volksfreiheit waren und ihre Beneficial-einrichtung mit der gallischen Lehnsvfassung viel Aehnliches hatte, so vermischten sich bald beide Völker mit einander. Was die Bewohner Galliens an freien Einrichtungen und Gebräuchen haben, verdanken sie vorzüglich dem germanischen Volksstamme, den Franken, welche als Eroberer sich mit ihnen vermischten und dem Lande ihren Namen beilegten.

Demnach hat es in Frankreich schon in der ältesten Zeit an wahrer Volksfreiheit gefehlt, jedoch viele die Freiheit beschränkende und die Masse des Volks drückende Einrichtungen des Lehnswesens erlangten ihren Ursprung erst im Mittelalter.

Die Feudallasten drückten besonders die Landbewohner; Verarmung der städtischen Gewerbsleute dagegen veranlaßte besonders das Fabrikssystem.

2. Das französische Merkantil- oder Fabrik-

system.

Nach diesem Systeme besteht der Nationalreichtum allein oder doch vorzugsweise in der vorhandenen Menge von Geld, besonders Gold- und Silbergeld, und hat die Regierung zur Förderung des Nationalreichtums vor Allem solche Maßregeln zu ergreifen, wodurch die Menge der edlen Metalle vermehrt wird. Kann sie nicht durch Bergbau diesen Zweck erreichen, so muß sie den ausländischen Handel so leiten, daß die Handelsbilanz günstig sich gestalte, d. h. daß mehr Waaren aus- als eingeführt werden, weil das Mehr der Ausfuhr von den Ausländern mit baarem Gelde bezahlt werden müsse. Da nun Fabrikwaaren weit leichter in das Ausland zu bringen sind als Landbauerzeugnisse, so wird möglichste Förderung des Fabrik-

wesens als das Hauptmittel zur Hebung des Nationalreichthums angesehen.

Diese Lehren sind grundfalsch. Das Vorhandensein einer gewissen Menge von Gold und Silber ist allerdings nicht ohne Wichtigkeit für den Volkswohlstand; jedoch weit mehr hängt derselbe von der Bildung, dem Fleiße, der Geschicklichkeit, der Sparsamkeit, von einer zweckmäßigen Benutzung der Naturkräfte und der Kapitalien und vielen anderen Bedingungen ab. Auch kann dem Mangel an Gold und Silber leicht durch Papiergeld, Wechsel, Credit und manche andere Mittel abgeholfen werden. Einem Einzelnen, welcher in Noth ist, wird allerdings gewöhnlich geholfen, wenn man ihm Geld verschafft, aber einem ganzen Volke ist so nicht zu helfen; denn mit Geld kann es seine Bedürfnisse nur dann befriedigen, wenn es Nahrung, Wohnung, Kleidung u. s. f. damit kaufen kann.

Die irrigen Ansichten des Merkantilsystems sind nicht etwa von dem Franzosen Jean Bodin *), welcher von Manchen als Stifter des Merkantilsystems genannt wird, zuerst ausgedacht worden, sondern es sind dieß Ansichten des gewöhnlichen Lebens, auf welche jeder Mensch kommt, der ohne wissenschaftliche Vorbereitung über Geld- und Nationalreichthum urtheilt. Der genannte Franzose hat nur diese Ansichten zuerst in anziehender Weise in seinen Schriften dargestellt.

In der französischen Staatswirthschaft führte das Merkantilsystem mit der größten Ausdehnung und Beharrlichkeit der Finanzminister Colbert **) ein. Seitdem ist es das herrschende System Frankreichs und der übrigen europäischen Staaten geworden.

Diesem Systeme folgend verbot oder erschwerte man durch Zölle die Einführung fremder Fabrikwaaren, die Ausfuhr in-

*) Jean Bodin (oder Jo. Bodinus), La république. Paris 1576. fol., und öfters lateinisch: De republica. Paris 1586. fol.

**) Geb. 1619, wurde Finanzminister 1661 und starb 1683,

ländischer roher Stoffe; begünstigte mit Prämien die Ausfuhr der Fabrikwaaren und die Einfuhr roher Stoffe, unterstützte die großen Fabrikunternehmer mit Vorschüssen, Gebäuden u. dgl., schloß zur Begünstigung der Fabriken Handelsverträge ab, legte Colonieen an, um dahin Waaren absetzen zu können, und führte kostspielige Handelskriege im Interesse der Fabriken.

Folge dieser merkantilistischen Staatsverwaltung war überall und besonders in Frankreich Vernichtung oder doch große Beschränkung der Gewerbefreiheit, Gewaltherrschaft der Staatsbeamten (Büreaukratismus), Unterdrückung der kleinen Unternehmungen und Vermehrung der Lohnarbeiter, Vernachlässigung und Verfall der Landwirthschaft, künstliche Vermehrung solcher Fabriken, deren Bestehen von Polizeimaßregeln, Schutzzöllen und Staatsunterstützungen abhängig ist, künstliche Vermehrung der Bevölkerung, massenweise Verarmung der Arbeiter u. s. f. Sobald die Fabriken in Folge eines geänderten Zollwesens, veränderter Mode oder eingestellter Staatsunterstützungen nicht den gewünschten Kapitalgewinn gewährten, zogen die Fabrikherren die Kapitalien zurück und dankten die Arbeiter ab.

Arme hat es in der ältesten Zeit und im Mittelalter gegeben, aber die massenweise Verarmung der Arbeiter, welche man Pauperismus genannt hat, ist größtentheils ein Erzeugniß des Fabriksystems, welches sich von Frankreich aus über Deutschland, England und andere Länder Europas verbreitet hat.

Wie das Merkantilssystem einerseits die Zahl der verarmten Arbeiter vermehrte, so förderte es andererseits die Bereicherung der Kapitalbesitzer, so daß der Reichthum immer mehr in einer kleinen Zahl von Familien sich ansammelte und der Unterschied von Besitzenden und Nichtbesitzenden immer greller wurde. Auch begünstigte es in hohem Grade die Verschwen-

zung an den Höfen der Fürsten, indem die Finanzminister leicht durch indirecte Steuern ungeheure Summen zusammenbrachten und die Verschwendung eines üppigen Hofes mit der Hinweisung auf den durch die Hofausgaben gehobenen Absatz von Fabrikwaaren und auf die dadurch bewirkte Förderung des Geldumlaufs beschönigten. Die ungeheuren Summen, welche an dem Hofe Ludwigs XIV. zu Paris verpraßt wurden, brachte man mit Hülfe des Merkantilsystems durch indirecte Steuern zusammen.

3. Das physiokratische Freiheitssystem.

Durch die feudalistischen und merkantilistischen Zwangsmaßregeln, durch die Verschwendung und Ueppigkeit des Hofes und manche andere Ursachen war das französische Volk im 17. Jahrhunderte und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einen höchst traurigen Zustand gerathen. Die Gewerbefreiheit war fast vernichtet, der Landbau lag in Verfall und die Armuth hatte eine sehr bedenkliche Ausdehnung erlangt. Die Ehre, zuerst erfolgreich auf die Ursachen dieses Nationalunglücks aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Stifter des Physiokratismus, Queſnay, Leibarzt Ludwigs XV. Er trat zuerst mit seinen Grundsätzen im Jahre 1758 hervor. Nach denselben ist die Natur die Quelle des Nationalreichthums und gewährt nur der Landbau das reine Einkommen, wovon die Nation lebt; das Fabrikwesen und der Handel sind nicht fruchtbare (productive), sondern unfruchtbare (sterile) Geschäfte, welche nur mittelbar einen Reinertrag gewähren können. Als Hauptmittel zur Förderung des Nationalreichthums aber wird nach diesem Systeme unbedingte Gewerbefreiheit, unbeschränkte Concurrenz angesehen.

Gegen das merkantilistische Zwangssystem trat diese neue Freiheitslehre in die Schranken, und fand um so schneller zahlreiche Anhänger, da die Nachtheile des alten Zwangswesens

offen vor Augen lagen, auch die Freiheit von den Physiokraten nicht bloß wegen des Nutzens, sondern auch im Namen der Gerechtigkeit verlangt wurde. „Die Arbeitskraft, sagten sie, sei der ganze Reichthum eines armen Menschen und ihn hindern, dieselbe nach seinem Willen ohne Beleidigung seines Nebenmenschen anzuwenden, sei eine klare Verletzung seines heiligsten Rechtes.“ Die edelsten Männer Frankreichs huldigten dieser Lehre.

Vielsach wurden nun in Frankreich die Fesseln des alten Regierungssystems gelöst und alles Heil erwartete man von der Freiheit der Concurrenz (des Miterwerbens). Die Kraft aber, welche in der Concurrenz wirkt, ist die Selbstliebe, der Eigennuß. Findet in einem Lande, so urtheilte man, vollkommene Freiheit statt, so wird von Eigennuß getrieben Jeder das Geschäft wählen, welches ihm am meisten Gewinn gewährt und Jeder wird beim Kauf und Miethhandel nur von Dem kaufen und miethen, welcher die billigsten Preise verlangt. Wer zu hohe Preise fordert, findet keine Abnahme; wer zu niedrige bietet, Keinen, der ihm das abtreten will, was er begehrt. Besonders werden so die Arbeiter vor Niedrigkeit des Lohns gesichert, denn wenn ein Unternehmer dem Arbeiter zu geringen Lohn bietet, so wendet sich dieser an einen anderen Unternehmer.

Diesen Grundsätzen folgend hob man die Beschränkungen der städtischen Gewerbe durch Zunftordnungen auf und führte die Patenteinrichtung ein, bei welcher jeder Handwerker nach Lösung eines Gewerbscheins (Patents) jedes beliebige Handwerk treiben durfte.

Aber der Erfolg des neuen Systems entsprach den Erwartungen keineswegs, die Verarmung verbreitete sich immer weiter, die Arbeiternoth wurde immer größer und die Klage über Mangel und Elend immer lauter.

Nicht ohne Grund wurde die Freiheit der Concurrenz für

eine Ursache der vermehrten Noth erklärt, denn dieselbe stand da ohne die gesetzlichen Ordnungen und ohne die Volkssitten, mit welchen die Freiheit verbunden sein muß, wenn sie den Volkswohlstand wahrhaft fördern soll.

Wie in andern Verhältnissen, so sprangen auch in den ökonomischen die Franzosen von einer Uebertreibung des Zwanges zu einer Uebertreibung der Freiheit über, und fanden nicht den rechten Mittelweg, den Weg einer gesetzlichen Freiheit *).

Dritter Abschnitt.

Verarmung des Mittelstandes und Arbeiternoth in Deutschland als Folgen der aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten Systeme des Feudalismus, Merkantilismus und Physiokratismus.

1. Einfluß des gallischen Feudalsystems auf das deutsche Volksleben.

In Gallien herrschte in der ältesten Zeit, nach dem Zeugnisse des Julius Cäsar (wie ich schon oben S. 9 erwähnte), das Lehnswesen (Feudalwesen). Die Masse des Volks lebte unfrei unter der Gewaltherrschaft des Adels und der Priester.

*) „Allerdings waren die Zünfte, welche den Grund des Gewerbleißes in Frankreich gelegt haben, endlich ein Hinderniß für seine Ausbildung geworden; wie aber das Uebel von dem Mangel an allgemeiner Einheit und Zusammenstimmung in ihren Ordnungen herrührte, so fand sich das Heilmittel in ihrer Revision und nicht in ihrer Vernichtung. Die constituirende Versammlung schritt also über das Ziel hinaus, denn statt die Krankheit wegzuräumen, räumte sie den Kranken aus dem Wege.“ A. G. v. Cassagnac, Geschichte der arbeitenden und der bürgerlichen Klassen. Aus dem Französischen. Braunschweig 1839. S. 324.

Ganz anders war, wie derselbe Schriftsteller und mit ihm übereinstimmend Tacitus berichten, das Verhältniß bei den germanischen Völkern, namentlich in Deutschland. Sie hatten einen zahlreichen Mittelstand, aus großen und kleinen Grundeignern bestehend, welche durch freie Gemeindeverfassungen mit einander verbunden waren. Weder Lehns Herren noch Priester beschränkten ihre Volksfreiheit. Volksthümliche Sitten, die Vertheilung des Gemeindelandes und die Vererbung der Landgüter schützten die kleinen Landbebauer vor der Vergrößerungssucht der großen Gutsbesitzer *). Mit gleichen Rechten nahmen die kleinen, wie die großen Landbebauer an der Volksversammlung und Volksbewaffnung (dem Heerbanne) Theil.

Mit Einführung des fränkischen Lehnswesens aber ging diese Volksfreiheit nach und nach verloren. Der Damm, welchen sonst volksthümliche Sitten gegen die Ländersucht der Großen bildeten, wurde durchbrochen. Die kleinen Bauern verloren größtentheils ihr Grundeigenthum, wurden mit Frohnen und Lehngeldern belastet, kamen auch hier und da in das Joch der Leibeigenschaft, des Frohnwesens und des Gesindezwanges **).

In den vergangenen Jahrhunderten und noch mehr in dem 19ten haben zwar viele Regenten und Privatgutsbesitzer, von dem Geiste germanischer Gerechtigkeit und christlicher Liebe beseelt, zur Befreiung des Volkslebens von solchen Fesseln sehr viel gethan; aber noch ist die aus dem Feudalwesen hervorgewachsene Großgütereie, d. h. die Leidenschaft, womit große Gutsbesitzer ihre Landgüter auf Kosten der kleinen zu vergrößern streben, und die Verachtung, womit die großen Gutsbesitzer auf die kleinen herabsehen, nicht ganz ausgerottet,

*) S. Julius Cäsar a. a. D. lib. VI. c. 22.

***) S. Hüllmann, Untersuchungen über die Naturaldienste u. s. w. Berlin 1803. S. 73—75. Welker, Staatslexicon, Artif. Aledium und Adel.

und in einigen Gegenden ist die Armuth der Arbeiter eine Folge jener ungezügelter Ländersucht und dieser Vornehmthueri.

2. Einfluß des französischen Merkantil- oder Fabrik-systems auf das deutsche Volksleben.

Die deutschen Regenten ahmten der französischen Regierung in Bezug auf das Fabrikssystem nach, so weit es irgend die Umstände gestatteten. Durch Zölle, Darlehen, Prämien u. dgl. wurde das Fabrikwesen unterstützt und zwar oft auf Kosten des Landbaues, z. B. durch Verbot der Wollausfuhr.

Mit besonderer Vorliebe führte Friedrich der Große dieses System in seinen Staaten ein; auf Anlegung neuer Fabriken und Ausdehnung der schon vorhandenen verwandte er große Summen. In der Neumark allein betrug das darauf gewendete Unterstützungskapital 2,444,715 Thaler. Bei Verpflanzung des mit dem Merkantilsystem verbundenen französischen Finanzsystems auf deutschen Boden ging dieser König so weit, daß er die Einführung und Leitung vier Franzosen übertrug, welche unter dem Titel „General-Zoll- und Accis-Administration“ (régie) eine mit furchtbarer Macht bekleidete, gewissermaßen eine unabhängige Staatsgewalt bildeten. Diese vier Herren erhielten zusammen 60,000 Thlr. Gehalt, welcher den Gehalt der königlichen Minister fast dreifach übertraf. Unter ihnen stand ein Heer von französischen Beamten, deren Zahl 1500 betragen haben soll. Die Deutschen bekleideten dabei nur untergeordnete Stellen. Von dieser elendesten Klasse der Franzosen wurde das Volk niederträchtig behandelt. Nicht bloß an allen Grenzen und Thoren wurde man durchsucht, sondern auch in seinem Hause war man nicht sicher. Bei Tag wie bei Nacht drangen die Zoll- oder Accisbedienten in die Häuser ein und durchsuchten wie bei Dieben Zimmer, Keller, Kisten und Schränke. Wer als Verkäufer von gebranntem Kaffee

durch den Geruch verrathen wurde, kam auf 3 Jahre auf die Festung *).

Dieses aus Frankreich nach Deutschland verpflanzte Regierungssystem erzeugte hier dieselben Uebel, welche es in seiner Heimath hervorgerufen hat. Es wurden zwar viele neue Fabriken errichtet und die Fabrikbevölkerung vermehrte sich in vielen Gegenden; aber auch häufig verarmten die Fabrikarbeiter massenweise, der Landbau wurde weniger geachtet, die Freiheit der Thätigkeit und des Genusses gestört, die Gewalt-herrschaft der Staatsbeamten bis auf's Aeußerste gesteigert und das Spionirwesen eingeführt. Durch die indirecten Steuern und durch das Salzregal (Salzsteuer), welches Friedrich der Große einführte, wurden die ärmeren Klassen überlastet.

Diese Einrichtungen haben vorzugsweise dazu beigetragen, im Volke Unzufriedenheit mit den Staatseinrichtungen zu erwecken.

Zum Ruhme des großen Friedrich ist anzuführen, daß er die durch Zölle und Accise aufgebrachten großen Summen nicht an seinem Hofe verschwendete, sondern zum Wohl des Volks verwendete. Anders war es in vielen anderen deutschen Staaten. Dort vergeudete man die dem armen Volke nach dem französischen Systeme abgepreßten Summen durch Ueppigkeit und Prunksucht des nach Pariser Fuß eingerichteten Hofwesens. Wie in Frankreich, so that auch in Deutschland

*) „Daher sollen Schniffelers auf den Gassen Tag und Nacht herumgehen, und wo sie riechen, daß Kaffee gebrannt wird, sollen sie sich den Brennschein zeigen lassen. Ist kein Schein vorhanden, so versteht es sich von selbst, daß der Kaffee confiscirt, der Thäter gestraft wird. Weil aber die Accis-Officianten nicht hinlänglich sind, eine große Stadt und das platte Land in dem Umfang einer halben Meile durchzuschneiden, so soll eine Anzahl Invaliden dazu abgerichtet werden. Ein Theil der Confiscation wird ihnen als Belohnung zuerkannt und überdieß hat ein solcher Invalide monatlich 6 Thlr. Tractament.“ S. Schloffer, Gesch. des 18. Jahrh. 3. Bd. S. 331, Note. (Heidelberg 1843.)

jenes Regierungssystem dieser unsinnigen Verschwendung Vorschub.

3. Einfluß des aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten physiokratischen Freiheitssystems auf das deutsche Volksleben.

Die physiokratische Freiheitslehre der Franzosen fand in Deutschland um so leichter zahlreiche Anhänger, da auch hier durch das feudalistische und merkantilistische Zwangssystem die Freiheit des Volkes auf das Aeußerste beschränkt, hier und da sogar vernichtet war. Viele deutsche Schriftsteller bemühten sich, die Grundsätze dieses Systems zu verbreiten, andere, welche als Gegner desselben auftraten, besonders in Bezug auf die Grundsätze, daß die Natur die Erzeugerin der Güter, nur der Landbauer ein fruchtbarer (productiver) Arbeiter sei und daß die Grundsteuer die einzige Steuer sein müsse, nahmen doch die Lehre von der unbedingten Gewerbefreiheit und unbeschränkten Concurrnz an. Wie die Franzosen, so verlangten auch die Deutschen von der Regierung eine solche Freiheit und Concurrnz nicht bloß deßhalb, weil sie sehr nützlich seien, sondern auch weil durch jede Beschränkung derselben das heiligste Recht des Menschen verletzt werde *).

Auch in die staatswirthschaftliche Praxis Deutschlands drang diese französische Freiheitstheorie ein. Von ihr geleitet hob die preussische Regierung im Jahre 1810 das Innungswesen auf und führte sogenannte Gewerbefreiheit mit Lösung eines Gewerbscheins (Patents) ein. Ebenfalls ist es jene Theorie gewesen, welche hier und da in Deutschland Veranlassung gab, eine Theilung des bäuerlichen Grundbesitzes ohne alle Schranken zu gestatten.

*) J. B. verlangte Lohz, ein Gegner des Physiokratismus, die unbedingte Gewerbefreiheit besonders aus Rechtsgründen. S. Dessen Handbuch der Staatswirthschaftslehre. Erlangen 1821. I. S. 247 — 249.

Von der unbedingten Gewerbefreiheit, von der unbeschränkten Concurrrenz erwartete man in Deutschland, wie in Frankreich, Alles; aber der Erfolg entsprach auch bei uns keineswegs diesen Erwartungen. Die Verarmung nahm nicht ab, sondern zu. Die kleinen Gewerbsunternehmer gingen größtentheils in dem Freiheitsstrudel unter und die Zahl der besitzlosen Lohnarbeiter in den großen Fabriken mehrte sich. Die Freiheit, bis ins Unendliche den Landbesitz zu zersplittern, zerstörte hier und da den Wohlstand der Bauern.

Vierter Abschnitt.

Versuche der Franzosen, der Arbeiternoth durch Communismus, Socialismus und Republikanismus abzuhelpen *).

Nachdem die Franzosen hastig von dem alten Zwangswesen zur unbedingten Freiheit überggesprungen waren und die Erfahrung gemacht hatten, daß diese Freiheit der Noth nicht abhelfen könne, wendeten sich ihre Hoffnungen theils zum Socialismus, theils zum Communismus, theils zur Republik.

Bei den Bewegungen im französischen Volksleben nach diesen drei Richtungen hin spielt das Proletariat die bedeutendste Rolle. Daher zuvörderst über dieses einige Bemerkungen.

I.

Das französische Proletariat.

Das Proletariat **) ist eine besondere Art der Armuth, welche zuerst in Frankreich ins Leben getreten ist. Proletarier

*) In der nachfolgenden Darstellung des französischen Communismus und Socialismus benutze ich besonders die höchst lehrreiche Schrift von L. Stein, der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Leipzig, D. Wigand, 1842. 2. Ausg. 1848.

**) Proletarii wurden in Rom die armen Einwohner genannt, wel-

nennen nämlich jetzt Viele zahlreich vorhandene Arme oder Besitzlose dann, wenn sie, Unzufriedenheit mit der bestehenden Verfassung der Gesellschaft und Erbitterung gegen die Besitzenden in sich tragend, die Meinung hegen, daß ihnen nur durch eine revolutionäre Aufhebung der Staatsgesetze und des Eigenthums zu helfen sei, und sich als Glieder eines mächtigen Ganzen, eines einflußreichen Standes fühlen *).

Sind an einem Orte Arme in großer Zahl ohne dieses Gefühl und ohne jene Meinung, so nennt man einen solchen Zustand Pauperismus, nicht Proletariat. Das Wesentliche des Pauperismus liegt in der massenhaften Erscheinung armer, besonders verarmter Leute.

Pauperismus gab es in Frankreich vor der ersten Revolution im hohen Grade. Zur Zeit des vierzehnten Ludwigs waren allein in Paris 40,000 Arme und diese lebten in einem so elenden Zustande, daß der gegenwärtige fast ein glücklicher genannt werden kann; aber von Proletariat war keine Rede. Dieses trat ins Leben in der Zeit der ersten Revolution (1789), als Paris sich erhob und den König zwang, die Volksvertreter als eine Macht anzuerkennen, als es das königliche Schloß stürmte und dem Robespierre zu seiner furchtbaren Schreckensherrschaft die Macht verlieh.

„Wer waren jene Streiter, die die Nationalversammlung befreiten, die die Tuilerieen eroberten, die Robespierre auf seinem Platze erhielten und die Garde Henriots bildeten? Was Anderes sind jene tricoteuses, jene aimables faubourgs, als eben die Proletarier, die plötzlich durch das Bedürfniß muthiger und bewaffneter Arme eine vorher nie geahnte Bedeutung erhielten! Seit jener Zeit haben sie eine Stelle in der Geschichte

die dem Staate nicht mit ihrem Gelde, sondern nur mit ihren Kindern (proles) dienen konnten.

*) In diesem Sinne nehmen das Wort Proletarier: Stein a. a. O. 2. Ausg. S. 8—9. Welfer Staatsl. Artif. Proletarier, in einer Note. Andere nennen alle Nichtbesitzenden Proletarier.

Frankreichs. Ihre Wichtigkeit konnte ihnen nicht verborgen bleiben; hätten sie sie auch selber nicht gefühlt, so gab es hundert Redner, die sich ihnen zuwandten und ihnen für ihre Thaten dankten, um neue von ihnen fordern zu können. Unter den gewaltigsten Stürmen der Revolution, in den Kämpfen, die die junge Republik in Paris wie an der Grenze ihren Feinden lieferte, lernte das Proletariat zweierlei; zuerst begriff es sich selber allmählig als einen eignen Stand, dann aber erkannte es seine Bedeutung in Allem, was Revolution heißt“ *).

Die Proletarier Frankreichs sind größtentheils besitz- und verdienstlose Fabrikarbeiter, deren Zahl in den Residenz- und Fabrikstädten sehr schnell sich vermehrt, sobald Furcht vor Revolution den Absatz von Fabrikwaaren gefährdet und das Eigenthum als unsicher erscheinen läßt, denn dann entlassen die Fabrikherren sofort einen Theil der Arbeiter. Die Proletarier in Paris haben als höchstes Ziel eine Verbesserung ihrer ökonomischen Lage, nicht eine Verbesserung des Staats vor Augen. Um diese bekümmern sie sich nur, in sofern sie von einer Staatsveränderung Hülfe gegen ihren Mangel an Geld und Gütern zu erwarten haben. Sie bilden keine politische Partei, sind weder Republikaner, noch Absolutisten, noch Constitutionelle, sind aber leicht für eine politische Partei durch Verheißungen geldlicher Vortheile zu gewinnen.

In der Zeit, wo Napoleon in Frankreich herrschte (1804 bis 1813), gab es kein Proletariat, denn es war dieß eine Zeit des Kriegs, wo ein großer Theil der besitzlosen Arbeiter in die Reihen der Soldaten tritt, und die Concurrnz der Arbeitssuchenden den Arbeitern oft so günstig sich gestaltet, daß sie sehr hohen Arbeitslohn erlangen. Hierzu kommt, daß Eroberungskriege, wie sie der französische Kaiser führte, den unruhigen und aufwärts strebenden Köpfen vielfach Gelegenheit darbieten, Ruhm und Reichthum ohne Kapitalanlage zu erwerben.

*) E. Stein a. a. D. 1. Aufl. S. 8.

Bei der Julirevolution (1830) erhob das Proletariat in Paris wiederum sein mächtiges Haupt und bei den Revolutionen in diesem Jahre (1848) trat es um so furchtbarer hervor, je mehr die Nichtbesitzenden Ursache hatten, mit den Ergebnissen der früheren Umwälzungen unzufrieden zu sein *), und je weniger die Republikaner, welche sich der Proletarier als Werkzeuge zur Durchführung ihrer Pläne bedient hatten, im Stande waren, die gegebenen Versprechungen zu erfüllen.

Die jetzt in Paris vorhandene Zahl der verdienstlosen Arbeiter läßt sich nach dem Umfange schätzen, welchen die Nationalwerkstätten daselbst erlangt haben. Ueber 100,000 Personen suchten darin Arbeit.

*) „Was haben ihm, dem Armen, dem Nichtbesitzer, alle Revolutionen denn genützt? Hat er seine Stellung verbessern, seinen Unterhalt sichern, seine Genüsse vermehren, seiner Familie die Unabhängigkeit sichern können? Ist er all dem Reichthum, der ihm besonders in Paris so nahe liegt, all den Freuden, die damit verbunden sind, all der Achtung, ja den Rechten, die er mit sich führt, auch nur um einen Schritt näher gerückt? Muß es ihm nicht als ein furchtbarer Widerspruch, ja als ein Hohn erscheinen, wenn man zugleich ihn preist als den tapfern Mitkämpfer für die Befreiung seines Vaterlandes, als einen Hauptgründer des Glücks seines Landes, während die Wahlgesetze ihn von allem Recht an der Staatsgewalt, seine Armuth ihn von allem Genuß ausschließen? Das beginnt jetzt der Proletarier zu fühlen; er beginnt allmählig ein selbstständiges Wollen, einen eignen Zweck zu haben und zu erkennen, daß er bis dahin nur für Andere gearbeitet und geblutet hat. Dazu kommt das Bewußtsein seiner Kraft; die Erinnerung an das, was durch ihn geschehen ist, macht ihm Pläne und Hoffnungen möglich, die als Rückhalt einer physischen Macht bedürfen; er weiß, daß diese ihm nicht fehlen wird, wenn er erst nur das bestimmte Ziel gesetzt hat, und so wird allmählig aus dem Chaos dieser eigenthums- und bildungslosen Masse ein Ganzes, dem Keiner, wenn auch die Berechtigung, doch seine Bedeutung versagen kann.“ Stein a. a. O. S. 9.

II.

Der französische Socialismus.

1) Im Allgemeinen.

Der große Gedanke, welcher das europäische Volksleben in der neuen Zeit bewegt, ist der Gedanke der Gleichheit. Derselbe ist aus dem durch das Christenthum veredelten Germanenthume hervorgewachsen.

Der Grundgedanke des Christenthums ist der der allgemeinen Menschenliebe, welche vor Allem verlangt, daß der Mensch seinen Mitmenschen liebe wie sich selbst.

Der Grundgedanke des höhern Lebens der germanischen Völker ist der Gedanke des Rechts, welcher von Jedem fordert, die persönliche Würde des Menschen zu achten.

Die Idee der Gleichheit verlangt Beides: allgemeine Menschenliebe und Achtung der persönlichen Würde.

Diese Idee wohnt in der Brust eines jeden Menschen, eines jeden Volks; aber nur in wenig Menschen und Völkern kommt sie zum klaren Bewußtsein, und doch kann nur da die Menschheit eine höhere Bildungsstufe erreichen und vor dem Versinken in Barbarei geschützt werden, wo diese Idee zu solchem Bewußtsein erwacht ist.

Dem deutschen Volke gebührt der Ruhm, mit Hilfe der Wissenschaft das Volksleben in dieser Beziehung aufgeklärt zu haben. Die Helden der Reformation und die großen Lehrer des Naturrechts und der Rechtsphilosophie haben das deutsche Volk in dieser großen Geistesarbeit geleitet.

Mit den Deutschen wetteiferten in diesem Werke der Humanität die Engländer. Was in Deutschland und England im Gebiete der Humanität und Freiheit Großes und Herrliches der germanische Geist gewonnen hat, ist aus diesem durch wissenschaftliche Aufklärung befruchteten Boden emporgewachsen.

Auch in Frankreich regte sich der Gedanke der Gleichheit (égalité) gewaltig, aber es fehlte dort an gelehrten Männern zur wissenschaftlichen Bearbeitung desselben und an einer Volksbildung zur Aufnahme eines so bearbeiteten Gedankens. Auch sind die Franzosen zu lebhaft, zu ungeduldig und scheuen die mühsame Arbeit des Nachdenkens über solche Dinge. Sie springen hastig von dem Gedanken zur That. Daher kommt es, daß sie bis jetzt sich vergeblich bemüht haben, die Idee der Gleichheit in ihrem Leben zu verwirklichen und aus einem Irrthum in einen andern gerathen. Zu den so entstandenen Irrlehren gehören ihre socialistischen Systeme.

Der Umstand, daß bei der Leitung der Gewerbe durch den Staat, besonders bei den merkantilistischen Polizei- und Finanzmaßregeln das Volk verarmt war und daß die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingeführte Freiheit der Concurrency die erwartete Hülfe gegen diese Noth nicht gewährte, im Gegentheil das Uebel noch vermehrt hatte, brachte mehrere von dem Anblicke eines solchen Elends tief ergriffene und für die Idee der Gleichheit begeisterte Männer auf den Gedanken, es sei die Gesellschaft von dem Einflusse des Staats ganz frei zu machen und so umzugestalten, daß die Arbeiter in engere Verbindung mit einander kommen und an die Stelle des in der Concurrency wirkenden Eigennuzes brüderliche Liebe trete. Indem nun diese Männer mit Hülfe einer lebhaften Einbildungskraft für Ausführung jenes Gedankens verschiedene Vorstellungen von der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft sich schufen und solche in Schriften systematisch zu ordnen sich bemühten, entstanden die sogenannten socialistischen Systeme, namentlich von St. Simon, Fourier und Louis Blanc.

Die Hauptgedanken derselben sind:

- 1) Gleichheit (égalité);
- 2) Organisation der Arbeit, Association der Arbeiter;
- 3) nicht Eigennuz der Concurrency, sondern brüderliche Liebe.

Ausführliche Beschreibungen der neuen ökonomischen Einrichtungen enthalten diese Schriften nicht, um so umfassender aber sind die philosophischen, theologischen und naturwissenschaftlichen Betrachtungen, welche sie mit ihren ökonomischen Theorien verbinden.

2) Der Saint-Simonismus.

Das älteste socialistische System der Franzosen ist das des Grafen Saint-Simon. Derselbe war zu Paris 1760 geboren und gehörte einer sehr angesehenen und reichen Familie an. Durch die Revolution und durch unglückliche Unternehmungen im Handel mit Nationalgütern verlor er den größten Theil seines Vermögens. Nachdem er den Rest desselben verbraucht hatte, lebte er in der größten Dürftigkeit. Im Jahre 1802 trat er zuerst als Schriftsteller auf; jedoch die lange Reihe seiner socialistischen Schriften begann erst mit dem Jahre 1814, und erst seit dem J. 1829, wo Bazard, früher ein Hauptführer der Carbonari, St. Simons Theorie als Lehrer verbreitete, fand diese so viel Anhänger, daß von einer besondern Schule St. Simons die Rede sein konnte.

Diese Schule lehrte, daß das Loos der arbeitenden Klasse mit dem Grundsatz der Gleichheit (Egalitätsprincip) in dem grellsten Widerspruche stehe und erklärte den Besitz, das Eigenthum für die Ursache desselben. Sie wollte zwar das Eigenthum nicht ganz aufheben, verlangte aber, daß nach dem Tode einer Person nicht ihre Familie, sondern der Staat erbe. Für die Organisation der Arbeit stellte sie den Grundsatz auf: „Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihrer Arbeit.“ Zur Vertheilung des Besitzes aber sollte ein Bankensystem eingerichtet werden. Stirbt ein Besitzer, so wird sein Vermögen der Bank übergeben, welche die Pflicht hat, den Zustand des Vermögens genau zu ermitteln und eine Person zu finden, welche am geeignetesten ist, dieses Vermögen am besten zu verwalten.

Bazard bearbeitete den St. Simonismus vorzüglich von der ökonomischen Seite, Enfantin, welcher einige Jahre später als Lehrer dieses Systems auftrat, verbreitete dieselbe auch über das Gebiet der Religion. Er erklärte St. Simon für den Stifter einer neuen Religion, welche an die Stelle des katholischen Wahlspruchs: „Züchtigt das Fleisch und seid enthaltsam“ die Lehre gebracht habe: „Heiligt euch durch Arbeit und Vergnügen.“ Im engeren Kreise der Eingeweihten lehrte er geradezu die Emancipation der Frauen.

Folge dieser Verirrungen war, daß im Jahre 1832 St. Simons Schule, welche so viel Hoffnungen rege gemacht und so manche Befürchtungen geweckt hatte, bald nach seinem Tode sich auflöste.

Mehr Bedeutung für das französische Volksleben und dauerndern Einfluß erwarb sich das folgende System.

3) Der Fourierismus.

Fourier, geboren zu Besançon 1772, war der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns. Sein Vater bestimmte ihn dem Handelsstande, in welchem er auch bis zu seinem 1837 erfolgten Tode blieb. In Folge der Revolution verlor er sein väterliches Erbe und sah sich genöthigt, bloß von seiner Arbeit zu leben. Er diente als Commis, als Sergent de boutique, wie er zu sagen pflegte.

Sein Geschäft brachte ihn in beständige Berührung mit den niedern Klassen der Gesellschaft. Der Anblick der Armuth und des Elends des größern Theils der Menschheit erfüllte sein tiefes Gemüth mit einem Schmerz, welcher für seine rastlosen Bestrebungen die Haupttriebfeder war. Er stellte sich die Aufgabe, die zur Beglückung der armen Leute geeigneten Mittel aufzufinden. Da er in den philosophischen Schriften seines Volks keine Belehrung fand, so glaubte er seinen eignen Weg gehen zu müssen. Er ahnete die Möglichkeit einer noch

unbekannten socialen Wissenschaft und bemühte sich, eine solche neu zu schaffen. Zuerst veröffentlichte er seine Gedanken darüber im Jahre 1808; aber erst durch seine 1822 erschienene Schrift *), worin er die Grundgedanken des ersten Buchs weiter ausführte, erwarb er sich zahlreiche Anhänger, mit welchen er 1832 eine Zeitschrift, „Le Phalanstère“ oder „La réforme industrielle“ herausgab. Die zahlreichen Schriften seiner Schule sind in der 2. Ausgabe des oben angeführten Stein'schen Werks S. 578 vollständig verzeichnet.

Das System Fourier's verbreitet sich nicht bloß über die Oekonomie, sondern auch über viele andere Zweige des Wissens, namentlich Naturlehre, Menschenlehre, Sittenlehre und Geschichte der Menschheit. Hier Einiges über seine ökonomischen Ansichten.

Die Bodenbearbeitung (Landwirthschaft) ist gegenwärtig in sofern höchst mangelhaft, als der Grundbesitz zu sehr zerstückelt ist und die Menschen zu entfernt von einander wohnen. Jene Zerstücklung verursacht, daß wenig erzeugt wird und die Erzeugnisse schlecht sind; die getrennte Wohnung hat zur Folge, daß der Landmann, welcher $\frac{9}{10}$ seiner Erzeugnisse selbst verbraucht, mit dem $\frac{1}{10}$, welches er verkauft, nicht im Stande ist, sich eine gute Wohnung, eine gute Scheuer, einen guten Stall zu bauen. Ein anderer Fehler besteht darin, daß jetzt der Landwirth bei der Auswahl der Früchte nur auf sein Bedürfniß, nicht auf die Eigenthümlichkeit des Bodens achtet. Dieser Umstand verursacht Verminderung der Bodenerzeugnisse und Verarmung des Bauers. Diese Uebelstände werden vermieden, wenn die Ländereien gemeinschaftlich (einheitlich), nicht vereinzelt bewirthschaftet werden.

Die übrigen Gewerbe sind nach Fourier's Ansicht nicht

*) *Traité de l'association domestique agricole.* 2 Bände 1822. 2. Aufl. 1841.

minder fehlerhaft eingerichtet. Den Handel tadelt er beson-
 ders deßhalb, weil der Kaufmann nur für seinen Gewinn Sorge
 und nicht für den Vortheil seiner Nebenmenschen. Die gegen-
 wärtige Stellung der Arbeiter überhaupt aber findet er in so-
 fern höchst fehlerhaft, als Tausend und aber Tausend nur zur
 Arbeit verurtheilt sind, ohne Hoffnung, jemals zu dem Genusse
 zu gelangen, den sie Anderen bereiten, auch in sofern, als der
 Arbeiter Jahre lang, ja sein ganzes Leben lang dieselbe Arbeit
 verrichten muß, für die er in seiner Kindheit bestimmt worden
 ist, ohne Rücksicht auf seine Neigungen und Fähigkeiten.

Bei einer so fehlerhaften Verfassung der menschlichen Gesell-
 schaft müsse nothwendig die Mehrzahl der Menschen, namentlich
 der Arbeiter in Armuth und Elend leben und sei mithin eine
 gänzliche Umgestaltung der Gesellschaft nöthig. Die Arbeit und
der Boden, welche jetzt vereinzelt dastehen, müßten künftig ge-
sellchaftlich angewandt werden. Association des Bo-
dens und der Arbeit sei durchaus nöthig. Die neue Ordnung
 der Arbeit nennt diese Schule gewöhnlich Organisation
 der Arbeit.

Nach Fourier's Plane sollen 1800 bis 2000 Personen zu-
 sammen in einem großen Gebäude wohnen. Eine solche Ge-
 sellschaft nennt er Phalange und ihre Gebäude Phalansterium
 (le Phalanstère). Jeder Person werden nur solche Geschäfte
 zugetheilt, wozu sie Lust hat, und immer soll eine die Gesund-
 heit und Heiterkeit fördernde Abwechslung statt finden.

Die Phalange wird von einer Obrigkeit geleitet, welche
 sie sich selbst wählt. Sie herrscht ohne Garden und ohne
 Waffen, bloß durch die Liebe und den Willen der Gesellschaft.
 Diese Obrigkeit vertheilt die gemeinsam erzeugten Güter so,
 daß die Arbeit $\frac{5}{12}$, das Kapital $\frac{4}{12}$ und das Talent $\frac{3}{12}$ erhält.
 Die Arbeiter vertheilen ihre $\frac{5}{12}$ so unter einander, daß für die
 angenehmen Geschäfte weniger als für die unangenehmen und
 nützlichen und am meisten für die nothwendigen gegeben wird.

In Folge der Association der Arbeit und des Bodens wird so viel erzeugt, daß Jeder erhält, was er für seine Bedürfnisse braucht. In dieser socialen Welt kennt man den Mangel, den furchtbarsten Feind der Freiheit, nicht.

Fourier will den jetzigen Grundeignern ihr Grundeigenthum nicht mit Gewalt nehmen, sondern er hofft, daß alle Grundeigner dasselbe freiwillig den Phalangen abtreten werden, weil diese ihnen in Folge der größern Gütererzeugung dafür 10 bis 15 Procent Zins zahlen können.

Mehrere Phalangen stellen sich unter einen Herrscher, den Duarch, Triarch u. s. f., bis endlich die ganze Oberfläche der Erde eine große Einheit bildet. Der Omniarche herrscht über die ganze Welt. „Dieser König der Erde,“ sagt Fourier, „residirt in Constantinopel; er ordnet die Hauptbeziehungen der großen Phalangen=Accorde. Dann erscheint die nördliche Lichtkrone und die Periode des Glücks beginnt. — Und all dieses kostet nur einen einzigen Versuch; eine einzige wirklich regelmäßig eingerichtete Phalange muß — wer wird die ewigen Geseze der Natur leugnen? — die Nachfolge der ganzen Welt herbeiführen. Wie ist es möglich, sich gegen solche Wahrheiten zu verhärten?“ *)

Um anzudeuten, welche Erwartungen Fourier von der Wirksamkeit vereinter Kräfte in seiner socialen Dekonomie hegt, theile ich seinen Vorschlag mit, die ganze englische Staatsschuld mit Hühnereiern in einem halben Jahre zu bezahlen:

„Rechnen wir, daß eine Henne 200 Tage im Jahre legt. In der Civilisation vielleicht nicht so viel, aber es ist bekannt, daß durch sorgsame Pflege, sanfte Ofenwärme, reichliche Nahrung und besonders durch das Wegfallen der Brutzeiten wegen der Brutöfen gar wohl die Legezeit auf 200 Tage von 365 gebracht werden kann, ungerchnet noch das doppelte Legen. Schon

*) S. Stein, der Socialismus und Communismus u. s. w. 1842. S. 289.

jetzt sieht man bisweilen gut gehaltene Hennen von edler Race zwei Eier täglich legen.

„Um nun die Rechnung einfach und ohne Bruch, wie eine gute Hausfrau, auszumachen, wollen wir annehmen, daß statt 10,000 der Hühnerhof einer Phalange 12,000 Legehühner hielte. Dann haben wir täglich:

1000 Duzend Eier zu $\frac{1}{2}$ Franc 500 Fr.

Diese Zahl multiplicirt mit 200 (200 Tagen)

Gibt als jährliches Erzeugniß an Eiern in einer Phalange 100,000 Fr.

Multiplicirt mit 600,000 (600,000 Phalangen)

Gibt als Summe 60 Milliarden 60,000,000,000 Fr.

Da wir aber, um die Rechnung nach Duzenden zu erleichtern, 12,000 Hennen statt 10,000 auf die Phalange annahmen, müssen wir den sechsten Theil abziehen und die Summe auf 50 Milliarden reduciren, wovon die Hälfte, 25 Milliarden, gerade dem Betrage der englischen Staatsschuld, hoch angeschlagen, gleichkommt.“ (Stein a. a. D. S. 552.)

Wie sein ökonomisches System, so ist auch seine Theorie über die Entstehung der Naturkörper mehr das Erzeugniß einer lebhaften Einbildungskraft, als des denkenden Verstandes. Ich theile eine Stelle aus seiner Kosmogonie mit:

„Da die Planeten Androgynen sind wie die Pflanzen, so begatten sie sich mit sich selber und mit anderen Planeten. So gebiert die Erde durch Begattung mit sich selber und durch die Mischung ihrer beiden typischen Arome, das männliche, vom Nordpol ausgegossen, und das weibliche vom Südpol, den Kirschbaum, die unter-pivotale Frucht unter den rothen Früchten, die von den fünf Früchten der Tonleiter begleitet ist, nämlich:

Die Erde, mit Merkur sich begattend, ihrem fünften und Hauptsatelliten, gebiert die Erdbeere.

Mit Pallas, ihrem 4ten, die schwarze Johannisbeere.

Mit Ceres, ihrem 3ten, die Stachelbeere.

Mit Juno, ihrem 2ten, die Johannisbeere.

Mit Phöbina, ihrem 1sten, nichts — Lücke.

Mit Venus, ihrem Nebenpunkt (son Ambigue) einfach: die fachelige Maulbeere, zusammengesetzt: die Himbeere.

„Mit dem Mittelpunkt (Pivot) oder der Sonne, direct die Weintraube, die aufsteigende pivotale Frucht; absteigend nichts.

„In der nächsten Schöpfung werden unsere fünf Satelliten uns, unter anderen Wundern, die kleinen landwirthschaftlichen Vierfüßler geben, das Zwerg-Pferd, den Zwerg-Stier, das Zwerg-Kameel, die in der ersten mißlungen sind.

„Auf jedem Schritte erkennt man eine große Unordnung in dem gegenwärtigen beweglichen Reiche unsers Erdballs. Es ist eine im Guß mißlungene Gestaltung, die uns den lebenswürdigen Nachbar des Feldes gegeben hat, den Wolf, an dessen Stelle wir einen größern Hund hätten haben müssen, oder einen „Ueber-Hund“ (hyper-chien), fähig, die Abgründe zu durchlaufen, wie die Gamsen und Steinböcke. Auf gleiche Weise müßten wir an der Stelle der Fischotter, die unsere Bäche und Fischteiche verwüftet, einen größeren Biber oder „Ueber-Biber“ (hyper-castor) haben, der uns hülfe, die Fische zu fangen oder die Netze auszubreiten.“ (Stein a. a. D. S. 542.)

Daß solche Schriften, worin sich von wissenschaftlichem Geiste auch nicht eine Spur findet, worin über Oekonomie und Natur nicht Theorien entwickelt, sondern Märchen erzählt werden, in Frankreich Ansehen und Einfluß gewinnen konnten, zeigt, daß dort die Volksbildung auf einer sehr niedrigen Stufe steht.

Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß Fourier die großen Gebrechen des geselligen Lebens treffend geschildert, auch in anziehender Weise auf diejenigen Grundsätze hingewiesen hat, von welchen wir uns bei der so nöthigen Reform desselben müssen leiten lassen, nämlich auf die Grundsätze der Gleichheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, aber es fehlte ihm die wissenschaftliche Durchbildung des Geistes, um diese Principien mit Sicherheit auf Verbesserung des Bestehenden anwenden zu können.

4) Der politische Socialismus von Louis Blanc.

Die Simonisten und Fourieristen verlangten eine völlige Aufhebung des Staats. In dem Bilde der neuen socialen Welt, welches ihre Einbildungskraft schuf, sieht man von Regierung und Staatsbürgern, von Verfassung und Verwaltung des Staats nichts. Die Phalange hat zwar ihre Obrigkeit, aber diese hat wenig zu thun, ist fast überflüssig, denn in dieser neuen Welt herrscht völlige Gleichheit und Freiheit, Allen steht Alles offen, Keiner hat eine Grenze, als in sich selber und Mangel an irdischen Gütern kommt nirgends vor. Die Socialisten der neuesten Zeit dagegen lassen den Staat und das Eigenthum bestehen. Sie verlangen aber vom Staate, daß er die Arbeit organisire. Deßhalb hat man dieses neue socialistische System den politischen Socialismus genannt *).

Die bedeutendste Rolle unter den Socialisten dieser Richtung spielte Louis Blanc seit dem Jahre 1836, wo er die Leitung des Journals „Le Bon Sens“ übernahm. Da im Jahre 1838 diese Zeitschrift einging, gründete er 1839 eine andere, die Revue du Progrès. In diesen Zeitschriften und in einer besondern Schrift (L'organisation du travail, 1. Aufl. 1841) entwickelte Louis Blanc sein socialistisches System, zu dessen Hauptgedanken folgende gehören:

- 1) Das tiefe und täglich wachsende Elend der niedern Klassen (du peuple) ist das größte Unglück.
- 2) Ursache des Elends, worin das Volk (le peuple) lebt, ist die Concurrrenz.
- 3) Die Concurrrenz ist aber auch für den Stand der Besitzer (la bourgeoisie) die Ursache ihres Ruins.

*) Die übrigen Richtungen des Socialismus in Frankreich sind der religiöse (de la Mennais), der abstracte (Pierre Leroux) und der kritische (Proudhon) Socialismus, s. Stein a. a. O. 2. Aufl. S. 377 bis 421.

4) Die Staatsregierung ist die höchste Ordnerin der Production, und muß als solche mit großer Gewalt bekleidet sein.

5) Der Staat als der größte Kapitalist hat die Aufgabe zu lösen, durch seine Concurrenz die Privatconcurrenz verschwinden zu lassen. Dazu sind Nationalwerkstätten auf Kosten des Staats einzurichten.

6) Es ist ein solcher Arbeitslohn zu zahlen, der auf jeden Fall reichlich für die Existenz des Arbeiters ausreicht.

Dieses System enthält mehrere höchst wichtige Wahrheiten, besonders in sofern es darauf hinweist, daß in dem Kampfe gegen die bloße Staatsform für das Wohl des Volks (peuple) nichts gewonnen werde, sondern daß außerdem noch eine weit wichtigere Aufgabe zu lösen sei, nämlich die Verbesserung der Lage der Besitzlosen, und daß zur Lösung dieser Aufgabe die Klasse der Besitzenden den Staat mit ihrer Einsicht und ihren Kapitalien unterstützen müsse.

Auch fand dieser Socialismus unter den zwei Hauptparteien, in welche sich damals die französische Bevölkerung getheilt hatte, den Besitzenden (Bourgeoisie) und den Nichtbesitzenden (peuple), einen sehr ausgebreiteten Beifall. Die Besitzenden zogen denselben dem Communismus, Simonismus und Fourierismus vor, weil er nicht gegen das Eigenthum sich erklärte und die Staatsgewalt aufrecht erhalten wollte, die Nichtbesitzenden befreundeten sich mit ihm, weil er die Verbesserung ihrer Lage als die wichtigste Aufgabe hinstellte.

P. Blanc erwarb sich um so mehr bei der großen Menge Vertrauen, weil er von Anfang an sein System als ein fertiges, seine Behauptungen als bestimmte, unzweifelhafte hinstellte. Dazu nöthigte ihn seine Stellung als Journalist, denn als solcher durfte er nicht mit belehrenden und untersuchenden Abhandlungen kommen, sondern mußte seine Leser mit kurzen, schlagenden und geistreichen Artikeln anziehen und fesseln.

Eigentlich stellte L. Blanc nicht ein neues System auf, sondern er trug nur das vor, was ein großer Theil der Franzosen damals wünschte, hoffte und dachte *).

Manches von dem, was er über die Nachtheile der Concurrenz sagt, ist richtig, aber daraus folgt nicht, daß wir sie ganz aufheben, sondern nur, daß wir sie da, wo sie nachtheilig wirkt, durch Gewerbsordnungen beschränken. Wie verderblich es für die Nation ist, wenn der Staat viele Gewerbe auf seine Rechnung betreibt, hat uns in Deutschland die Erfahrung in der vergangenen Zeit vielfach gezeigt. In solchen Staatsgewerben wurde weit weniger mit Fleiß, Sparsamkeit und Betriebsamkeit gearbeitet, als in Privatgewerben. Daher setzte der Staat entweder große Summen zu, oder er mußte durch Zwangsmittel (Monopolien) theuere Preise seiner Erzeugnisse sich verschaffen. Wenn die Staatskasse große Summen zuseht,

*) Sehr richtig sagt Stein über den französischen Journalismus: „Die ganze Masse derer, die zu einem tieferen Eingehen auf die Fragen ihrer Gegenwart, sei es innerlich oder äußerlich, nicht befähigt sind, und dennoch eines abgemachten Urtheils bedürfen, sucht nothwendig nach einem Organ, das für sie denkt, für sie redet, für sie über ernstere Schwierigkeiten weggeht und für sie stets mit der eigentlichen Hauptsache fertig ist. Das Bedürfniß schafft seine Befriedigung und der eigentliche Journalismus entsteht. Er muß in allen seinen Schattirungen wissen, wenn auch nicht was er will, so doch was er nicht will. Die Bestimmtheit, mit der er auftritt, macht aber allmählig aus dem bloßen Organ einen Führer, aus dem Führer einen Herrscher. So lange er innerhalb der Grenzen seines bestimmten Princips bleibt, vermag er daher nicht nur den weiten Kreis seiner Leser klar zu machen über seine eigenen Ansichten, sondern ihre Meinungen wirklich zu leiten. Beides bedingt sich gegenseitig; die Tendenz eines vielgelesenen Journals ist deßhalb nicht bloß das Resultat seiner Redaction, sondern der Beweis des Zustandes der öffentlichen Meinung selber. Das eigentliche Volksbewußtsein kann in Frankreich daher einzig aus dem Journalismus erkannt, durch den Journalismus gelenkt werden.“ S. Stein, der Social. und Comm. 1842. S. 330.

so müssen die Bürger um so mehr Steuern zahlen; will er, um dieß zu vermeiden, die Preise seiner Erzeugnisse erhöhen, so kaufen die Bürger nicht inländische, sondern ausländische Erzeugnisse; will er ihnen dieß verbieten, so muß er die Grenzen sperren und zur Bewachung derselben ein zahlreiches Heer von Grenzwächtern erhalten, abgesehen von andern Schwierigkeiten und Nachtheilen, welche solche Hemmungen des Handels herbeiführen.

Was sind die Nationalwerkstätten Anderes, als große Arbeitshäuser? Arbeitshäuser finden sich in allen deutschen Staaten, aber man beschränkt überall die Aufnahme in dieselben auf solche Arbeiter, welche man in keiner andern Weise erhalten kann und bestimmt sie besonders dazu, Müßiggänger und Herumtreiber unterzubringen; denn man hat erfahren, daß diese Erhaltung der Armen zu kostspielig ist, und daß der Eifer der Bürger, sich einen selbstständigen Erwerb zu suchen, sehr geschwächt wird, wenn man jeden Arbeitssuchenden in ein öffentliches Arbeitshaus bringt.

Hierzu kommt, daß der Staat durch Verkauf von den in den Arbeitshäusern erzeugten Waaren die Privatgewerbe zerstört und dadurch die Zahl der hülfbedürftigen Arbeiter vermehrt.

Diese und manche andere Nachtheile und Schwierigkeiten der öffentlichen Werkstätten hat F. Blanc nicht beachtet. Ueberhaupt hat er von dem wirthschaftlichen Volksleben, namentlich von den technischen Gewerben, von der Landwirthschaft, vom Handel, von der Staatswirthschaft weder in theoretischer, noch in practischer Beziehung hinreichende Kenntnisse, um zur Verbesserung der ökonomischen Lage des Volks ausführbare Vorschläge machen zu können. Auch deutet er seine Vorschläge nur an, ohne specielle Nachweisungen für die Ausführung zu geben. Er beschränkt sich eigentlich nur darauf, das Bestehende zu tadeln und auf die Nothwendigkeit einer gründlichen

Verbesserung der Verhältnisse, worin die Arbeiter leben, hinzuweisen.

Die große Zahl seiner Anhänger aber, welche auf die so schwierigen ökonomischen Fragen der Gegenwart tiefer einzugehen nicht die Befähigung oder nicht die Geduld hatten, ist jedoch der Meinung, daß dieser Literat die ökonomische Weisheit in sich trage und sein System die Mittel, durch welche der gegenwärtigen Noth abgeholfen werden könne, vollständig enthalte.

Die Gehaltlosigkeit des politischen Socialismus hat sich in den drei Monaten, wo L. Blanc als Mitglied der Regierung der französischen Republik die ökonomischen Angelegenheiten seines Volks zu leiten hatte, auffallend herausgestellt. Die großartigen Nationalwerkstätten zeigten alle die Nachtheile, welche oben angedeutet wurden. Ungeheure Summen wurden zur Erhaltung von „80,000 Souveränen“ ausgegeben. Die ganze Summe, welche in Frankreich für solche Anstalten nöthig sein würde, berechnete man auf 2000 Millionen Franken *). Die Civilliste des letzten Königs betrug 14 Mill. Fr. und die Staatsausgabe war im Budget des Jahres 1838 zu 1037 Mill. Fr. veranschlagt.

III.

Der französische Communismus.

Das französische Proletariat ging, wie schon oben angedeutet wurde, aus der französischen Revolution hervor. Massenhaft trat die Armuth in Folge des Feudal-, Merkantil- und physiokratischen Systems schon vor der Revolution auf, aber die Armen hegten damals noch nicht einen glühenden Haß gegen die Besitzenden und gegen den Staat, noch nicht den Wahn, daß ihnen durch Aufhebung des Eigenthums und Umsturz des Staats zu helfen sei und fühlten sich noch nicht als

*) Deutsche Zeitung. 1848. Nr. 185.

Glieder eines abgesonderten mächtigen Standes. Zu jener Verirrung und zu diesem Gefühle, worin eben das Wesen des französischen Proletariats liegt, kamen sie erst durch die Revolution, indem die Männer, welche an der Spitze der revolutionären Bewegungen standen, um sie für ihre Zwecke zu gewinnen, unter ihnen die Meinung zu verbreiten suchten, daß die bestehende Staatsverfassung durch eine Bevorzugung der Reichen und Vornehmen ihre Noth verschuldet habe und so den Glauben an die Möglichkeit einer Gütergemeinschaft oder Gütergleichheit anregten.

Der Gedanke der Gütergemeinschaft ist sehr alt, aber sonst spielte damit nur die Einbildungskraft der Menschen; das französische Volk ist das erste, in welchem sich der Glaube an die Möglichkeit einer Verwirklichung dieses Gedankens verbreitete. Diejenigen Leute, welche von demselben in ihrem feindseligen Auftreten gegen den Staat und das Eigenthum geleitet werden, heißen Communisten.

In practischer Beziehung bezeichnet demnach in Frankreich das Wort Communismus die drohende Stellung, welche die mit Haß gegen die Besitzenden und gegen den Staat erfüllten und die Macht ihrer vereinigten Fäuste fühlenden Proletarier der bestehenden Ordnung des gesellschaftlichen Lebens gegenüber einnehmen.

In theoretischer Beziehung versteht man darunter die Grundsätze der eine solche Stellung in der Gesellschaft einnehmenden Proletarier, besonders wie sie von ihren Führern in Reden und Schriften dargestellt werden.

Nirgends wird in diesen Reden und Schriften gesagt, wie zur Abhülfe der Armennoth künftig das gesellige Leben zu ordnen sei, sondern immer beschränken sie sich nur darauf, die bestehenden Verhältnisse zu tadeln, auf die Nothwendigkeit ihrer Auflösung hinzuweisen und die Annehmlichkeiten des Lebens in einer communistisch eingerichteten Gesellschaft zu schildern.

Die Communisten wissen bestimmt, was sie nicht wollen, wissen aber gar nicht, was sie wollen.

Wenn oben von dem Socialismus bemerkt wurde, daß er von der neuen Gestaltung des Volkslebens, welche er an die Stelle des jetzt bestehenden zu bringen gedenkt, sehr wenig sage, so ist vom Communismus zu behaupten, daß er von den neuen Einrichtungen, welche an die Stelle der jetzigen treten sollen, gar nichts vorbringe. Demnach ist der Communismus nur verneinend (negativ), nicht bejahend (positiv); nur zerstörend (destructiv), nicht aufbauend (constructiv).

Der Geist, welcher das Bestehende unbedingt niederreißen will, ohne sich mit der Ausführung eines neuen Baues zu befassen, herrscht in Frankreich nicht nur in der Wirthschaft und im Staate, sondern auch in allen übrigen Zweigen des geselligen Lebens. Die bestehende Kirche mit ihren heiligen Gebräuchen, der Ständeunterschied, die Ordnung des Familienlebens und der Ehe, kurz Alles, was die Vorfahren mit Sorgfalt aufbauten und mit Liebe umfaßten, soll zerstört werden und nirgends sieht man aus den Ruinen einen neuen haltbaren Bau erstehen.

Diese in Frankreich seit 60 Jahren herrschende Sucht nach einer grenzenlosen Zerstörung des Bestehenden hat ihren Grund in dem Umstande, daß dort im Staat und in der Kirche die Regierenden mit Gewalt solche Einrichtungen und Gesetze zu erhalten sich bemühten, welche mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und vernünftigen Freiheit in den grellsten Widerspruch gekommen waren. Unterlassung einer ruhigen und friedlichen Umbildung des Bestehenden (Reform) muß überall einen gewaltsamen und feindseligen Umsturz (Revolution) herbeiführen, besonders aber bei einem Volke, das so lebhaft und neuerungslustig ist, wie das französische.

In den 50 Jahren seines Bestehens hat sich der französische Communismus in sehr verschiedenen Gestalten gezeigt.

Am rohsten und furchtbarsten war die Gestalt, in welcher er zuerst auftrat. Babeuf stellte sich in der ersten Revolution, bald nach der Schreckensherrschaft seines Freundes Robespierre, an die Spitze des durch jenen Kampf des Volks mit der Staatsgewalt entstandenen Proletariats, und sprach mit dünnen Worten die zerstörende Richtung des Communismus aus:

„Gleichheit, erster Wunsch der Natur, erstes Bedürfnis des Menschen, erste Grundlage aller gesetzlichen Gesellschaftung! — Und wir werden sie haben, die wirkliche Gleichheit, gleichviel um welchen Preis. Wehe denen, die wir zwischen ihr und uns finden! Wehe denen, die einem so ausgesprochenen Gelübde sich widersetzen! — Die französische Revolution ist nur die Vorläuferin einer viel größern, viel ernsteren Revolution, die die letzte sein wird. — Wir wollen nicht allein die Gleichheit, die in der „Erklärung der Menschenrechte“ niedergeschrieben ist; wir wollen sie in unserer Mitte, unter dem Dache unsers Hauses. Wir geben uns ihr ganz hin; wir wollen alles Gegebene vernichten und verneinen (faire table rase), um uns ganz an sie zu halten. — Kein individuelles Eigenthum des Bodens mehr; der Boden gehört Niemanden. Wir fordern, wir wollen den gemeinsamen Genuß der Früchte der Erde; die Früchte gehören Allen. — Lange genug, zu lange eignete sich eine Million Individuen dasjenige an, was mehr als 20 Millionen ihrer Mitmenschen, ihres Gleichen gehört. — Verschwindet, ihr empörenden Unterschiede von Reichen und Armen, von Herrschern und Beherrschten. Der Augenblick ist gekommen, eine Republik der Gleichen zu gründen, dieses große gastliche Haus (hospice), das Allen geöffnet ist. Kommt herbei, ihr leidenden Familien, und setzt euch an den Tisch, den die Natur allen ihren Kindern gedeckt hat! Volk Frankreichs, öffne die Augen der Fülle deines Glücks, erkenne und verkünde mit uns die Republik der Gleichen“ *).

Nachdem Babeuf in zahlreichen geheimen Verbindungen

*) S. L. Stein, der Social. und Comm. 2. Ausg. Leipzig 1818. I. S. 168, Note.

sich einen mächtigen Anhang verschafft hatte und die beabsichtigte Revolution ihrem Ausbruche nahe war, wurde er verhaftet und von dem Geschwornengerichte zum Tode verurtheilt (1796).

Während der Revolution, welche Ludwig Philipp I. auf den Thron setzte (1830) und in den zunächst folgenden Jahren stand das Proletariat unter Leitung der Republikaner. In den geheimen Verbindungen bearbeiteten diese dasselbe für ihre Zwecke, aber im Jahre 1834 mußten sie in Folge der strengsten Polizeimaßregeln diese Verbindungen (Associationen) aufgeben und sich vom Proletariate trennen. Jetzt zeigte es sich, wie groß das Uebel war, das sie durch die Aufstachelung der Besiglosen erzeugt hatten. Sich selbst überlassen, verirrte sich ein Theil derselben bis zum Raube und Meuchelmorde. Die Verständigen unter ihnen konnten nicht den Ausbruch der rohsten Leidenschaften zügeln. Die heimtückischen Angriffe auf das Leben des Königs und seiner Familie, welche in jener Zeit von Mitgliedern dieser Verbindungen verübt wurden, wiesen auf die große Gefahr hin, in welcher Frankreich damals sich befand.

Buonarotti's Schrift über die Lehren Babeuf's wurde der Leitfaden der Communisten, und so entstand jene scheußliche Gestalt des Communismus, welche in den Jahren 1835 bis 1839 Frankreich in Schrecken setzte und Babouvismus genannt wurde.

Eine Zeitschrift, welche demselben diente (le moniteur républicain) und die Ueberschrift hatte:

„Klugheit, Muth, Ausdauer — Einheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“

predigte den blutigsten Haß gegen den König und seine Anhänger. „Der König, der Hof, die Minister, die Liberalen, die Besizer sollen ermordet werden; kein Gott hat Rechenschaft von dem zu fordern, was die Gleichheit gebietet.“ —

„Es ist gewiß schön, Gottesleugner (Atheist) zu sein, aber das ist nicht genug. Man ist kein Mann des Blutes, um sparsam das schuldige Blut fließen zu lassen. Es gibt nur ein einziges Mittel, das man anwenden kann: den Königsmord, den Tyrannenmord, den Meuchelmord, oder wie man diesen heroischen Act nennen will.“

Auch Volkssouveränität verlangten sie mit Ungestüm und verstanden darunter „das Eigenthumsrecht des Volks an allem Besitze.“ Die von ihnen beabsichtigte Umwälzung des Bestehenden nannten sie „sociale Reform.“

Im Jahre 1839 proclamirte diese communistische Verbindung die Republik, aber in kurzer Zeit wurde diese Empörung unterdrückt und der Babouvismus erreichte sein Ende.

Von nun an trennten sich die Republikaner und der ganze freisinnige Mittelstand (bourgeoisie) von den Proletariern noch entschiedener, als es früher der Fall gewesen war. Die Republikaner wagten es nicht mehr, dieselben für ihren Zweck, Umsturz des Königthums, zu gebrauchen. Der Mittelstand erkannte in ihnen die gefährlichsten Feinde des Eigenthums und des Staats und verband sich nun um so fester mit dem Königthum.

Von allen Klassen des Volks getrennt, begann nun das von den Republikanern aufgeregte Proletariat ein selbstständiges Leben. Jeder, welcher dieser Volksklasse angehörte, glaubte sich berufen, selbstständig über die Aufgabe des Communismus urtheilen und entscheiden zu können. In raschen Fortschritten verbreitete sich der Communismus über alle Provinzen Frankreichs. Er bildete eigentlich nicht eine geschlossene Partei, nicht eine geordnete Verbindung, sondern nur eine Gemeinsamkeit der Richtung.

Der Communist Quessinet, welcher einen königlichen Prinzen zu morden versuchte, sagte im Verhöre, es gäbe drei Parteien unter den Communisten: „Egalitaires, Réformistes

und Communistes.“ Nach dem, was Stein *) über den Communismus der neuesten Zeit mittheilt, waren diese drei Abtheilungen wirklich vorhanden :

a) **Travailleurs égauxitaires**
(nach Gleichheit strebende Arbeiter).

So nannte man die wüthenden, raublustigen und blutdürstigen Proletarier, welche einen Rest des Babouvismus bildeten, zu welchen jener Quessinet gehörte. Als dieser mit andern Neulingen in die Verbindung aufgenommen wurde, richtete der Vorsteher an sie folgende Anrede :

„Bürger, ihr müßt eingesehen haben, daß wir sehr schlecht regiert sind; daß nur Tyrannen die Zügel des Staats halten; daß nur die Polizei und die Advocaten Geld verdienen; ein König, dem wir jährlich 24 Millionen geben; eine große Menge von Menschen, die wie er mit Nichtsthun Geld verdienen; denn ihr seht, daß die Bauern, die weniger aufgeklärt sind, als wir, schon Vernunft genug haben, sich zu Revolutionären zu machen und wir, die wir mehr oder weniger civilisirte Arbeiter sind, wir müssen anerkennen, daß diese Tyrannen uns unterdrücken; und zu diesem Zweck sind wir hier. — Wir sind Ouvriers égauxitaires, welches Wort ich euch in Kurzem erklären will. Es heißt, daß wir, nachdem wir den Thron umgestoßen haben, nationale Werkstätten gründen werden, wechselseitige Schulen und andere ähnliche Einrichtungen. Von diesen nationalen Werkstätten wird es Eine in jedem Departement geben, der Arbeiter braucht sich nicht um Arbeit zu beunruhigen; er wird bezahlt werden nach einer gesetzlichen Tare, die viel höher sein wird als die, für welche wir jetzt arbeiten, und er wird nur 8 Stunden am Tage arbeiten. Meine Mitbürger, was denkt ihr davon?“ **)

Die Familie und Ehe wollten sie aufheben, weil die Familie die Harmonie der brüderlichen Liebe (fraternité) zerreiße, und das Gesetz der Ehe ein unnatürliches sei, das die Men-

*) S. Stein a. a. D. 2. Ausg. S. 512.

**) S. L. Stein a. a. D. 2. Ausg. S. 514.

schen zu Sklaven mache, das Fleisch als persönliches Eigenthum setze und Gütergemeinschaft unmöglich mache.

b) Reformisten.

Reformisten wurden diejenigen Communisten genannt, welche eine gründliche Umwandlung der Wahl der Volksvertreter (Wahlreform) als das Hauptmittel zur Verbesserung ihrer traurigen Lage ansahen, eine Ansicht, welche sie bei ihrer frühern Verbindung mit den Republikanern sich angeeignet hatten. Sie hatten mehr eine politische, als sociale Richtung. Dahin gehörte die große Masse der Arbeiter in den Fabriken zu Paris, Lyon und andern Städten, welche zwar mit dem Bestehenden sehr unzufrieden waren und hofften, daß durch gemeinsame Arbeit und Gütergemeinschaft zu helfen sei, aber den wilden Babouvismus und die meuchelmörderischen Angriffe auf das Staatsoberhaupt verabscheuten.

In der Zeit vor der letzten Revolution traten wieder mehrere Republikaner mit ihnen in Verbindung, namentlich Ledru-Rollin und Louis Blanc.

c) Die Cabetisten.

Cabet, der sich in den Processen der Restauration 1815 und 1816 einen Namen als Advocat erworben hatte, zeigte sich bei der Julirevolution als leidenschaftlichen Republikaner. Nach der Empörung von 1834 sah er sich genöthigt, in die Verbannung nach England zu gehen. Dort verfaßte er das Buch, aus welchem diese Abtheilung der Communisten ihre Hoffnungen und Grundsätze schöpfen. Es führt den Titel: „Reise nach Icarien“ (voyage en Icarie). Daher der Name „icarischer Communismus“.

Diese Schrift enthält größtentheils die Schilderung eines communistischen Schlaraffenlandes (Utopien). Sie schildert mit reizenden Farben den Ueberfluß, die Pracht, Ordnung, Brü-

derlichkeit, Tugend und das Glück, welche unfehlbar die Gütergemeinschaft hervorbringe *).

Eine Zeitschrift, welche er herausgab (le populaire), hatte das Motto:

Gleichheit,	Communistische	Erziehung,
Brüderlichkeit,	Association.	Sittlichkeit,
Freiheit,		Arbeit,
Einheit.		Ordnung.

Cabet ist für die republikanische Staatsform, sieht die Republik aber nur als Uebergangsstufe zur „definitiven Gütergemeinschaft“ an; welche Gestalt aber diese communistische

*) Eine solche Gesellschaft hat kein Eigenthum, kein Geld, keine Sonderarbeit, keinen Unterschied des Standes und des Ranges; sie ist unendlich reich, reich nicht bloß an Stoffen, an Nahrungsmitteln, an Communicationen, an Büchern, an Kräften aller Art, sondern reich an Gesundheit, Einwohnern, Vergnügungen und allen trefflichsten Eigenschaften aller Menschen; die Verfassung beruht auf dem allgemeinen Stimmrecht und die Volksversammlung hat den großen Vorzug, alle Fragen, selbst die der Religion mit Stimmeinheit abzumachen. Doch ist die Familie streng aufrecht erhalten, die Ehen sind heilig, nur daß alle Frauen — allerdings wenn sie nicht gerade häusliche Beschäftigungen haben, wie z. B. Ausbesserungen und Aehnliches, was aber glücklicherweise in Scarien, das nur recht haltbare Kleider und Wäsche verfertigt, fast gar nicht vorkommt — in den gemeinschaftlichen Werkstätten arbeiten und dabei jeden Tag ein Lob auf den trefflichen Scarus singen, der diese Gütergemeinschaft eingeführt hat. Die Strafen bestehen in dem Bedauern Aller, daß der Einzelne sich vergangen hat; es ist recht angenehm, daß gar keine Verbrechen vorkommen und deshalb auch keine Gefängnisse u. dgl. nöthig sind. Auf jede Frage und Schwierigkeit, die hier entsteht, ist die rasche Antwort bei der Hand: der Ausschuß. — Wir überlassen es dem Leser, Geschmac zu finden an diesem Leben ohne Individualität, an dieser Einheit ohne Selbstständigkeit der Einzelnen, an dieser Existenz, in der Niemand einen Rockknopf, ein Beinkleid, ein Meubel haben kann, das nicht vom Ausschuß voraus gesehen und vom Gesetze geordnet wäre.“ Stein a. a. O. 2. Aufl. S. 530.

Gesellschaft, das Endziel aller politischen Bestrebungen, habe wird, sagt er nirgends.

Diesen neuen Zustand will er aber nicht durch Gewalt einführen, sondern nur durch Belehrung und Ueberzeugung. Er erklärt sich bestimmt gegen Empörung, als Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, sowie auch bei uns mancher Republikaner die Republik nicht durch Gewalt einführen will; aber diese Herren denken nicht daran, daß die Masse ihrer Anhänger nicht dabei stehen bleiben wird, zu lehren und zu predigen, sondern bei jeder Gelegenheit es versuchen wird, die neue Lebensgestalt mit einem Schlage einzuführen. Auch hat sich in der letzten Revolution die Cabet'sche Partei, ihren Führer an der Spitze, sogleich der Empörung angeschlossen.

Cabet trieb als Communist sein Wesen nicht geheim, sondern offen. In einem Prozesse sagte er vor dem versammelten Gerichtshofe: „Ja, ich bin Communist und mache mir eine Ehre daraus, Communist zu sein.“

Der Cabet'sche oder icarische Communismus, den man auch wegen seiner Erklärung gegen gewaltsame Einführung den edleren genannt hat, ist um so gefährlicher, weil er weder gesetzlich, noch polizeilich verhindert werden kann, und um so mächtiger den Glauben an das Eigenthumsrecht untergräbt, je mehr er mit dem Scheine der Unschuld und Offenheit sich umgibt.

IV.

Der französische Republikanismus.

In Folge der Tyrannei und Arglist, der Habsucht und Verschwendung, der Unsittlichkeit, Modesucht und des Luxus, welche an den Höfen der französischen Könige Jahrhunderte hindurch herrschten, kam das Königthum in Frankreich gänzlich in Verachtung, und verbreitete sich im Volke die Ueberzeugung, daß nur durch Sturz des Thrones Rettung von Armuth und

Glend zu erlangen, nur in einer Republikanisirung Frankreichs Glück und Heil zu finden sei; aber die 15 Jahre bestehende Republik (1789—1804) entsprach den Erwartungen des Volks durchaus nicht. Deshalb begrüßte die große Masse des Volks freudig und hoffnungsvoll im Jahre 1804 die zurückgekehrte Monarchie. Doch keiner der drei Familien, welche in den 34 Jahren auf Frankreichs Throne saßen, gelang es, die Liebe und das Vertrauen des Volks zu gewinnen, so daß es im Februar dieses Jahrs der republikanischen Partei möglich wurde, ihre Pläne auszuführen, ob sie gleich nur wenig Anhänger zählte. Der Stand der politischen Parteien vor der letzten Revolution war nämlich folgender:

1) Die sogenannten Liberalen. Dahin gehörte fast der ganze Mittelstand (bourgeoisie), in soweit er sich um Politik bekümmerte. Er hing am Königthume, weil er fürchtete, daß beim Sturz desselben das Proletariat und der Communismus das Uebergewicht erlangen, die rohe Gewalt zur Herrschaft kommen und die Besitzenden ihr Eigenthum verlieren würden.

2) Die besitzlosen Arbeiter und die Nichtsthuer waren weder Republikaner noch Monarchisten, sondern verlangten nur einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse, indem sie dabei nichts verlieren, wohl aber eine Verbesserung ihrer traurigen Lage hoffen konnten. Sie waren stets bereit, derjenigen politischen Partei beizustehen, welche ihr die glänzendsten Versprechungen machte. Man theilte sie, wie ich oben bemerkte, in Travailleurs égauxitaires, Reformisten und Cabetisten (s. S. 42).

3) Die Zahl der Franzosen, welche die Republik als das letzte Ziel ihrer Bestrebungen ansahen, die Zahl der eigentlichen Republikaner (Demokraten) war zwar sehr gering, dennoch war diese Partei für die bestehende Staatsverfassung die gefährlichste, weil sie ihren Zweck mit der größten Energie und kühnsten Rücksichtslosigkeit verfolgte und sich nicht scheute, die

kampffertige Masse der Besitzlosen durch Vorspiegeln einer glücklichen Zukunft für ihre Pläne zu gewinnen *).

Die Freisinnigen, welche im Februar dieses Jahrs in der Deputirtenkammer gegen das Ministerium stimmten und Unruhe in Paris erregten, gehörten größtentheils dem Mittelstande (bourgeoisie) an. Sie dachten keineswegs daran, eine Republik einzuführen, sondern beschränkten ihren Plan auf Sturz des Ministeriums Guizot; aber die Republikaner benutzten mit Hülfe der Proletarier die dadurch hervorgebrachte Un-

*) „Die Zahl derer, die im J. 1839 gegen die bestehende Ordnung, gegen die 40,000 Mann, die in Paris garnisonirten, gegen die Nationalgarde, ja gegen die öffentliche Meinung die Waffen ergriffen hatten, bestand aus nicht mehr als etwa drei bis vierhundert fanatischen Empörern. Wie war es möglich, daß dieser kleine Haufe auch nur die entfernteste Hoffnung haben konnte, den ganzen Staat umzustürzen? — Es ist durchaus kein Grund da, anzunehmen, daß die Babouwisten mit den Republikanern in wirklicher Verbindung gestanden haben. Aber ebenso entschieden ist es, daß die Erstern auf den bestimmten Beitritt der Letztern hofften. Der Moniteur républicain erwiderte in seiner 8. Nummer auf einen Angriff des republikanischen Journals „Le Peuple“, das ihm seinen blutigen Cynismus vorwarf: „Was wollt ihr mit euern Vorwürfen? Meint ihr denn, wir wissen nicht, daß ihr Beifall klatschen werdet, wenn es uns gelingt, das auszuführen, was ihr selber hofft?“ Und in diesen wenigen Worten liegt das wahre Verhältniß ihrer beiden oppositionellen Elemente, wie es auch die Stellung des damaligen Journalismus andeutet. Es war allerdings die Aufgabe der Babouwisten, eine Republik zu gründen, und entschieden die Hoffnung der Republikaner, in dieser auf die gegenwärtigen Grundlagen der Gesellschaft erbauten Staatsform ihre Ideen verwirklicht zu sehen, und das bewirkte, daß sie sich gegenseitig über ihre wahre Stellung täuschten. Aber der Punkt der eigentlichen Trennung beider Parteien war dennoch schon da und machte eine innige Vereinigung unmöglich; nur war er noch nicht ausgesprochen. Es bedurfte einer eclatanten Thatsache, um Beiden zum Bewußtsein zu bringen, daß der Republikanismus die Republik als letzten Selbstzweck, der Communismus dagegen sie nur als Mittel für seine Egalitäts-Ideen wolle. Stein a. a. D. 2. Aufl. 1848. S. 501.

ruhe zur Durchführung ihrer Absichten *). Jedoch, nachdem die Königsfamilie vertrieben war, blieb dem monarchisch gesinnten Mittelstande nichts übrig, als den Republikanern sich anzuschließen, wenn sie Eigenthum und Person sichern wollten.

Werfen wir nun einen Blick auf den Einfluß, welchen der jetzt in Frankreich herrschende Republikanismus auf das ökonomische Leben der Franzosen, besonders in Beziehung auf die Arbeiternoth gehabt hat.

Von den Republikanern scheinen sich nur sehr Wenige um ^{Louis Blanc's} die ökonomischen Verhältnisse des Volks bekümmert zu haben und diejenigen, welche dafür Interesse hatten, huldigten dem Socialismus. Als ihren sachverständigsten Staatsökonomen sah diese Partei Louis Blanc an, der, wie oben gezeigt wurde, in seinen Schriften den politischen Socialismus predigte. Es wurde ihm die Leitung der ökonomischen Angelegenheiten des Volks anvertraut und zur Organisation der Arbeit ein Arbeitsministerium gegründet. Sofort richtete L. Blanc großartige Nationalwerkstätten ein und mit großem Beifall nahmen die Arbeiter diese viel versprechenden Anstalten auf. Die Stadt Paris allein lieferte dieser Unternehmung über 80,000 Mitglieder und in zahlreichen Zügen kamen die Arbeiter aus andern Städten herbei, um sich daran zu betheiligen. Aber schon nach drei Monaten lernten die Republikaner alle die Nach-

*) In den „Geständnissen eines Radikalen am Rheine“, Weserzeitung v. 20. Juli 1848. Nr. 1431. heißt es: „Die neue Staatsform ist in Frankreich eingeführt worden, ohne daß sie irgend einen Enthusiasmus hervorgebracht hätte. Die, welche die Republik ausriefen, hatten eine Stunde vorher selbst nicht daran gedacht, mit ihren Wünschen herauszurücken. Der Augenblick und die Ueberraschung thaten Alles; man wunderte sich nur, daß der Thron so leicht zusammenstürzte. Er stand auf morschem Fußgestell.“ Das hier Gesagte wird durch ein beigefügtes Urtheil Proudhon's, eines heftigen Gegners der gestürzten monarchischen Regierung, bestätigt.

theile kennen, welche so große Arbeitshäuser nothwendig herbeiführen müssen, als Faulheit der Arbeiter, schlechte Arbeit, Vernichtung des Privatgeschäfts und große Kostspieligkeit. Nachdem große Summen dafür ausgegeben waren, beschloß die republikanische Regierung, dieses System aufzugeben und L. Blanc bekannte in der Nationalversammlung seinen Irrthum; aber die Arbeiter hielten ihn und seine Freunde bei dem gegebenen Worte. Die Republikaner hatten ihnen Arbeit versprochen und nur dieses Versprechen hatte das Proletariat bewogen, die Einführung der Republik durch ihre Hülfe zu fördern. Daher richtete sich bei dem Aufstande im Juni 1848 ihre Erbitterung besonders gegen diejenigen Republikaner, welche sie früher vergöttert hatten, und brachten sie ein Lebehoch der „socialen Republik“.

Das ist das unsägliche Unglück, worin das französische Volk gegenwärtig sich befindet, daß zu der bestehenden republikanischen Staatsform der besitzende Mittelstand kein Vertrauen hat und die Klasse der Nichtbesitzenden an die Republik Forderungen stellt, welche diese unmöglich befriedigen kann, weil die Zahl der steuerpflichtigen Besitzenden, deren Einnahmen über die nothwendigen Bedürfnisse hinausreichen, sehr gering ist in Vergleich mit der Zahl der Besitzlosen *).

*) S. Marschall Bugeaud, die Gefährdung der gewerblichen und landwirthschaftlichen Interessen durch socialistische und communistische Verirrungen (Stuttgart 1848), S. 6: „Wie zahlreich sind denn wohl die Reichen, gegen welche man so unkluger Weise den Zorn des Volkes aufreißt? Das alte Wahlgesetz kann es uns sagen: es gab in Frankreich 220,000 Wähler, die 200 Fr. und darüber Steuer zahlten. Die größere Mehrzahl der Bevölkerung ist arm. Das Eigenthum, repräsentirt durch 200 Fr. Steuer, ist überdies häufig mit Hypotheken belastet, die den größern Theil seines Werthes vorstellen. In allen Fällen nährt es zahlreiche Familien, und das Höchste ist, wenn sich unter den 220,000 Wählern 60,000 Familien befinden, welche Ueberfluß haben mögen.“ Dem-

Jener Mangel an Vertrauen verursacht ein Zurückziehen der Kapitalien, schwächt den Credit, vermindert den Güterverbrauch, hemmt den Waarenabsatz und die gewerblichen Unternehmungen, nöthigt auch viele Fabrikunternehmer, die Arbeiter zu entlassen. So wächst von Monat zu Monat die Zahl der Brodlosen und Unzufriedenen und in Folge dessen sinkt das Vertrauen der Besitzenden zum Bestehen der gegenwärtigen Staatsverfassung immer tiefer. Hierzu kommt die finanzielle Verlegenheit des Staats. Die Ausgaben steigen, die Einnahmen aus indirecten Steuern vermindern sich und zum Vorgen fehlt der Credit.

Auf die Verkehrtheit des socialistischen Republikanismus haben bereits in Frankreich namhafte Männer aufmerksam gemacht. Ich nenne Thiers, welcher in mehreren Reden in der Nationalversammlung nach dem Juniaufstande (1848) die Unhaltbarkeit des Socialismus mit scharfer Kritik nachwies, auch eine Schrift gegen den Socialismus und Communismus verfaßt hat *), und Bugeaud, welcher in der oben genannten Schrift die Versuche mittheilt, welche er in Algerien mit Association der Arbeiter gemacht hat und versichert, daß das gänzliche Mißlingen derselben ihm den Glauben an den Socialismus gänzlich genommen habe. Dessenungeachtet findet der Socialismus in Frankreich neue Anhänger.

„Es bildet sich gegenwärtig in Paris unter Leitung der Häuptlinge der socialistischen Schulen und unter dem Schutze vieler Eigenthümer und Handelsleute der Kern einer kolossalen Verbrüderung unter dem Namen „„sociale Conföderation““, deren Zweck unbedingte Abschaffung der öffentlichen Noth sein

nach würden die in Ueberfluß lebenden Familien in Frankreich bei einer Bevölkerung von 34,136,000 Menschen oder 6,827,000 Familien ungefähr den 113ten Theil der Gesammtheit ausmachen.

*) Thiers, Ueber das Eigenthum. Ins Deutsche übersetzt von Obermayer. Mannheim 1848.

und die es durchsetzen will, daß in alle europäische Verfassungen das Recht auf Arbeit aufgenommen werde. Dieser Verband will seine Thätigkeit nicht bloß auf Frankreich, sondern auch auf alle Länder Europas ausdehnen“ *).

Fünfter Abschnitt.

Die aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten Systeme des Communismus, Socialismus und Republikanismus.

I.

Der französische Communismus in Deutschland.

Noch im vorigen Jahre behaupteten Viele in Deutschland, die Furcht, daß der Communismus auch zu uns kommen werde, sei ein Hirngespinnst ängstlicher Personen. Leider hat diese Behauptung als irrig sich erwiesen. Bereits hat dieses Ungeheuer einen nicht geringen Theil unsers Volks mit seinem giftigen Hauche verpestet.

Daß bei uns der Communismus als wüthender und blutdürstiger Babouvismus auftreten werde, haben wir wohl nicht zu fürchten, da in Deutschland das Volksleben nirgends so entsittlicht ist, als in Paris; aber um so zahlreicher ist die Klasse derjenigen, welche dem Communismus nach dem Beispiele der Cabetisten und Reformisten huldigen **).

*) S. Frankfurter Ober-Postamts-Zeit. 24. Nov. 1848. Nr. 314.

**) Obige Zeilen schrieb ich im Sommer dieses Jahres. Jetzt (im November 1848) muß ich zu meinem tiefen Schmerze bekennen, daß ich mich in der Hoffnung, der blutgierige Babouvismus werde in Deutschland sein Haupt nicht erheben können, getäuscht habe. Die in Frankfurt und Wien verübten Mordthaten stehen denjenigen der wüthensten Babouvisten in Paris an Unmenschlichkeit nicht nach. Auch in Deutschland sind in den vergangenen Monaten Männer aufgetreten, welche, wie

Mit den Cabetisten kann man diejenigen Anhänger des Communismus in Deutschland vergleichen, welche die communistischen Gedanken nur durch Rede und Schrift verbreiten wollen und gegen jede gewaltsame Ausführung derselben sich erklären; mit den Reformisten dagegen diejenigen, welche wännen, daß jetzt allein durch eine Reform der Wahl der Volksvertreter zu einer Gleichheit der Güter und Gemeinsamkeit der Arbeit der Weg gebahnt und so den Besitzlosen geholfen werden könne.

Die große Mehrzahl der Communisten besteht, wie in Frankreich, so auch in Deutschland aus armen Handarbeitern. Da nun die Klasse derselben seither durch Treue, Ehrlichkeit und Geseßlichkeit sich rühmlich auszeichnete *), so würde man sich über die so schnelle Verbreitung des Communismus unter ihnen wundern müssen, wenn man nicht die Kunstgriffe kenne, womit man unter ihnen communistische Ideen zu verbreiten sucht. Man blendet den armen Leuten die Augen und führt ihnen das raubgierige Ungeheuer vor in einen Schafpelz gekleidet. Die Augen blendet man ihnen, indem man sie so mit Haß gegen die Besitzenden und mit Ingrim gegen die bestehenden Staatseinrichtungen erfüllt, auch ihrer Eitelkeit schmeichelt, so daß sie nicht mehr das Unrechte von dem Rechten unterscheiden können; in das Gewand der Unschuld kleidet man den Communismus, indem man ihn als Gleichheit und Gerechtigkeit bringend darstellt und für die Ansprüche der Arbeiter auf das Eigenthum der Wohlhabenden allerlei Scheingründe anführt. So z. B. erklärt man ihnen die Volkssouveränität

Marat, den „Gedanken an Mord und Blut zu popularisiren“ sich nicht scheuen.

*) Diese Tugenden der deutschen Handarbeiter hatte ich Gelegenheit, in mehreren Gegenden kennen zu lernen, theils in der landwirthschaftlichen Praxis, theils bei Ausführung großer Bauten in den Gegenden von Jena, Weimar, Meissen und Greifswald.

„als das Eigenthumsrecht des Volks an allem Besitze“, oder stellt als Grundsatz die Behauptung auf, „daß die Arbeiter, welche Alles erzeugen, auch ein Recht auf Alles haben sollen“ *), oder benützt die Vieldeutigkeit der Wörter: Associationsrecht, Demokratie, Republik, Volksmündigkeit u. s. f. zur Verwirrung ihres Geistes.

Eine andere Hauptursache der so schnellen Verbreitung des Communismus ist in dem Mangel an nationalökonomischer Bildung zu suchen. Ganz unbekannt mit den Grundbedingungen des Volkswohlstandes glauben wirklich Viele, es sei der Armuth dadurch abzuhelfen, daß man einen Theil des Vermögens der Wohlhabenden unter die Besitzlosen vertheile. Dieser Glaube ist ganz falsch. Gesezt, daß alle Besitzenden in Deutschland freiwillig ihr Besizthum zu einer gleichen Vertheilung hergeben wollten, so müßte man doch im Namen der Nationalökonomie und im Interesse des ganzen Volks und besonders der Arbeiter selbst gegen eine solche Vertheilung des Besizes sich erklären, weil in Folge derselben Wohlstand, Bildung, Ordnung und Freiheit untergehen, Hungersnoth und Elend, Barbarei und Knechtschaft an ihre Stelle treten würden, wie aus Folgendem hervorgehen wird.

Die communistische Theilung denken sich Manche als eine Theilung des Einkommens, Andere als eine Theilung des Vermögens. Ich spreche zuerst von jener.

Gewöhnlich theilt man die Bevölkerung in Bezug auf ihre Geldmittel in 5 Klassen:

1. Klasse: die Reichen (Gutsbesitzer, Kapitalisten, Kaufleute, Fabrikanten u. s. f.);
2. Klasse: der höhere Mittelstand (Gelehrte, Künstler, Prediger, Aerzte, Advocaten, höhere Staatsdiener, Besizer der mittlern Landgüter, Fabrikanten, Kaufleute u. s. f.);

*) S. Stein a. a. O. 2. Aufl. S. 407 und 501. Baltisch, Eigenthum und Vielkinderrei. Kiel 1846. S. 42.

in der 1. Klasse 2000 bis 10,000 Thlr. und mehr, durchschnittlich 3000 Thlr.,

in der 2. Kl. 600 — 2000 Thlr., durchschnittlich 1000 Thlr.,

in der 3. Kl. 250 — 600 Thlr., durchschnittlich 400 Thlr.,

in der 4. Kl. 60 — 200 Thlr., durchschnittlich 150 Thlr.,

so beträgt die gesammte reine Einnahme

in der 1. Klasse $143 \times 3000 = 429,000$ Thlr.

in der 2. Kl. $2,506 \times 1000 = 2,506,000$ =

in der 3. Kl. $14,710 \times 400 = 5,884,000$ =

in der 4. Kl. $82,641 \times 150 = 12,396,150$ =

in der 5. Kl. 5,000 — — —

Zusammen 21,215,150 Thlr.

In einem solchen Staate beträgt die Zahl der Wohlhabenden und Reichen (in der 1., 2. und 3. Klasse) 17,359, also ungefähr $\frac{1}{8}$ der ganzen Bevölkerung, die Zahl der Reichen (in der 1. Klasse) ungefähr den 700sten Theil davon *).

105,000 Familien oder 525,000 Einwohner, die Familie zu 5 Personen gerechnet, haben demnach 21,215,150 Thlr. reines Einkommen. Bei einer gleichen Vertheilung würde kommen auf eine Familie täglich 16 Sgr. 7 Pf., auf eine Person täglich 3 Sgr. 3 Pf. Da nun bei der gegenwärtigen Vertheilung in der 4. Klasse eine Familie 12 Sgr. 4 Pf. und eine Person 2 Sgr. 6 Pf. täglich Einnahme hat, so erscheint schon nach dieser Rechnung ihre Lage keineswegs bedeutend

*) Bei Einführung einer neuen Gemeindeordnung in den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städten der königl. preuß. Rheinprovinz im Jahre 1845 wurde denseligen Bürgern das Wahlrecht zugestanden, welche über 400 Thlr. reines Einkommen hatten. Die 7 Städte Coblenz, Trier, Aachen, Köln, Bonn, Düsseldorf und Wesel hatten bei einer Bevölkerung von 208,000 Seelen (etwa 41,600 bis 52,000 Haushaltungen) 8684 Wähler. Demnach betrug die Zahl der Wohlhabenden, welche über 400 Thlr. Einkommen hatten, $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{5}$ der ganzen Bevölkerung. S. Mendelssohn's Abhandlung über Statistik in der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik von Rhein. Heft 8 u. 9. S. 711.

verbessert. Ein Armer würde täglich nur 9 Pf. mehr einnehmen. Der communistische Traum von Ueberfluß und Genüssen des Wohllebens, welche den Armen eine solche Gütertheilung gewähren soll, würde nicht in Erfüllung gehen. Der Grund der Täuschung liegt darin, daß die Zahl der Armen im Verhältnisse zur Zahl der Wohlhabenden und Reichen weit größer ist, als man gewöhnlich meint.

Was würde nun aber die Folge einer solchen Theilung sein?

Der Handwerker und Bauer, welcher seither, der 3. Klasse angehörend, 400 Thlr. reine Einnahme hatte, würde davon 198 Thlr. an die 4. u. 5. Klasse abgeben und sich deshalb viele Bedürfnisse der Nothwendigkeit versagen müssen. Einige Zeit würde er zur Befriedigung derselben einen Theil seines Besitzthums veräußern und die Unterhaltung der Ländereien, Geräthschaften, des Viehs u. s. f. unterlassen, auch durch Abdanken der Lohnarbeiter sich zu helfen suchen; aber schon nach wenig Monaten würde sein Gewerbe zu Grunde gerichtet, seine Betriebsamkeit gebrochen und die Quelle seiner Einnahme verstopft sein.

Die Familienväter der 2. Klasse würden, auf 200 Thlr. Einkommen herabgesetzt, noch mehr die Folgen dieser Gütervertheilung fühlen und noch früher die geistige Kraft, mit welcher sie seither für ihr und ihres Volkes Wohl arbeiteten, gebrochen sehen. Wissenschaft und Kunst, Erziehung und Unterricht würden verschwinden. Das Volk würde ohne Prediger, Lehrer, Aerzte und Staatsmänner sein. Der Verdienst und der Waarenabsatz, welche sonst die 3. und 4. Klasse bei ihnen fand, müßten sogleich aufhören.

Der Reiche, welcher seither 3000 Thlr. reines Einkommen hatte, würde einige Zeit länger durch Verbrauch seines Besitzthums sich helfen können, aber bald würde auch er in Noth

und Elend kommen. Sein Untergang würde auf viele Glieder der übrigen Klassen sehr nachtheilig einwirken, besonders auf den Handwerker und Bauer, welche Kapitalien von ihm für ihr Gewerbe geborgt hatten, auf den Lehrer, Künstler und Arzt, welcher von ihm zum Theil seine Einnahme bezog, wie auch auf die Diener, welche seinem Haushalte angehörten.

Mit Vernichtung der Kapitalien, der Betriebsamkeit und des Fleißes würde der seitherige Ertrag der Felder so herabsinken, daß er kaum zur Ernährung von einem Drittheil der Bevölkerung hinreichen würde.

Nach wenig Monden würde eine vollkommene Gleichheit im ganzen Volke hergestellt sein; aber welche Gleichheit! Eine Gleichheit des Elends und der Verzweiflung.

Eine communistische Theilung des Vermögens würde dieselbe Folge haben.

Nach einer solchen Vertheilung würden die ärmeren Klassen diejenigen Gegenstände, welche verbrauchbar sind, als Getreide, Bier, Wein, Vieh, Holz, Leinwand, Tuch u. dgl. in kurzer Zeit verbrauchen und zwar nicht bloß solche, welche jetzt zum Verbrauch bestimmt sind, sondern auch solche, welche dem Kapital zugehören, z. B. Samengetreide, Körnerfutter, Arbeitsvieh. Werden aber die zur Saat und zur Erhaltung der Hausthiere bestimmten Körner von Menschen verzehrt, werden die zur Arbeit, zur Milch-, Fleisch- und Düngererzeugung nöthigen Thiere geschlachtet, dann können die Felder nicht bestellt werden.

Ferner viele Gegenstände sind gar nicht theilbar oder verlieren durch Theilung ihren Werth, z. B. Wohngebäude, Ställe, Scheunen, Maschinen u. dgl.

Würde man die Ländereien gleich vertheilen, so würde den meisten Haushaltungen das zugetheilte Land wenig nützen. Dem Einen würden die zum Landbau erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, einem Andern die dazu nöthigen Sa-

chen, z. B. Samen, Arbeitsvieh, Düngervieh, Scheunen u. s. w. fehlen. Daher würde der Ertrag an Getreide, Kartoffeln, Holz u. s. f. weit geringer sein, als er es jetzt ist und in Folge eines Mangels an den nöthigsten Erzeugnissen des Landbaues müßte ein großer Theil der Bevölkerung umkommen. Die 400 Millionen preuß. Scheffel, welche Deutschlands Feldbau jetzt als ein für seine Einwohner nöthiges Bedürfniß hervorbringt, kann er nur dann ferner erzeugen, wenn so viel Kapital (Samen, Futter, Vieh, Scheunen, Ställe, Keller u. s. f.) auf ihn gewendet wird, wie es gegenwärtig geschieht. Dieses Kapital aber würde dem Feldbau durch die communistische Vertheilung größtentheils entzogen werden *).

In dem Traume von dem glücklichen Leben einer communistischen Gesellschaft stößt die Einbildungskraft nothwendig auf ein Hinderniß, welches der den Menschen eigenthümliche Trieb, immer mehr zu erwerben und etwas von dem Erworbenen für zukünftige Bedürfnisse zurückzulegen, in den Weg legt, denn dieser Trieb des Fleißes und der Sparsamkeit, der bei verschiedenen Menschen in sehr verschiedenem Grade wirkt, erzeugt Ungleichheit des Vermögens.

Um nun dieses Hinderniß zu beseitigen, sehen sich die Communisten genöthigt, das Eigenthum und das Familienleben als aufgehoben sich vorzustellen; denn, wo Eigenthum ist, da arbeitet der Eine fleißiger als der Andere, um sein Eigenthum zu vergrößern, und wo Familienleben stattfindet, da sorgt der Mensch eifrig für die Zukunft und legt sparsam einen Theil des Erworbenen zurück für künftige Bedürfnisse seiner Familienglieder,

Hebt man aber das Eigenthum und das Familienleben auf und nimmt man an, daß der Mensch nicht für seinen

*) S. meine Schrift: Der deutsche Getreidehandel und die deutsche Volksbildung. Jena 1847. (Deutsche Blätter Heft II. u. III.) S. 4.

Vortheil, sondern nur für das Wohl der ganzen Gesellschaft arbeitet, ferner daß für die Kinder, Greise und Kranken nur die Regierung sorgt, so muß man auch nothwendig als entfernt denken,

1) die Freiheit der Arbeit und des Genusses, denn in einer communistischen Gesellschaft kann dem Einzelnen nicht überlassen werden, welche Arbeit er verrichten und welche Güter er genießen will, sondern er muß das von dem Oberhaupte ihm zugewiesene Geschäft ausführen und kann nur das verzehren, was ihm dasselbe als Lohn zutheilt,

2) die Theilung der Arbeit, welche unser Gewerbeswesen so sehr fördert, weil eine solche Theilung nur da möglich ist, wo der Mensch frei das Geschäft wählen kann, wozu er Lust und Kraft in sich fühlt,

3) den Fleiß, weil fleißig der Mensch nur dann arbeitet, wenn das Erzeugniß der Arbeit sein Eigenthum wird und er hoffen kann, durch seine angestrengte Thätigkeit sich und den Seinigen Wohlstand zu erwerben,

4) die Sparsamkeit, weil der Mensch sparsam nur dann ist, wenn er für zukünftige Bedürfnisse Sorge trägt, solche Sorge aber in dieser Gesellschaft dem Oberhaupte zugewiesen ist;

5) Gerechtigkeit in Vertheilung der erzeugten Güter, denn da die Kräfte und Fertigkeiten der Menschen sehr verschieden sind, so fördern sie auch die Gütererzeugung in sehr verschiedenen Verhältnissen, eine Verschiedenheit der Belohnung aber kann der Communist nicht gestatten, weil sie die Gleichheit stören würde.

Entfernen wir aber aus der menschlichen Wirthschaft Freiheit der Arbeit und des Genusses, Theilung der Geschäfte, Fleiß, Sparsamkeit und Gerechtigkeit, so sinkt sie zur Dekonomie der Thiere herab, so wird der Mensch zur Bestie.

Jedoch nicht alle Gegner des Eigenthums treiben den Communismus so auf die Spitze, daß sie eine durch alle Stände greifende Gütertheilung verlangen. Viele wollen nur der reichsten Klasse den Ueberfluß nehmen und unter die Armen vertheilen. Die Ausführung einer solchen Maßregel aber würde um so mehr als eine raubsüchtige und thörichte zu bezeichnen sein, da sie nicht einmal den Schein einer völligen Gleichheit für sich haben und den ärmeren Klassen noch weit weniger zutheilen würde, als eine alle Klassen umfassende Theilung. Um die Geringsfügigkeit dieser Antheile anschaulich zu machen, wollen wir den Ueberfluß der Reichen in der oben S. 56 beschriebenen Gesellschaft von 525,000 Menschen unter die dürftigen und ärmeren Klassen vertheilt uns denken:

Die 143 reichen Familien nehmen jährlich zusammen 429,000 Thlr. ein, jede über 2000 Thlr. Würde nun das, was sie mehr als 2000 Thlr. einnehmen, als Ueberfluß angesehen, so müßten sie jährlich zusammen 143,000 Thlr. abgeben, welches der dritte Theil ihres Einkommens ist. Da die 4. und 5. Klass: 438,205 Mitglieder hat, so würde jedes derselben jährlich nur 10 Sgr. oder wöchentlich nur

2 Pfennige

erhalten.

Das Ergebniß einer solchen Theilung würde deshalb so wenig den Wünschen der Bedürftigen entsprechen, weil die Zahl der Reichen nur den 700sten Theil der Bevölkerung ausmacht oder auf 1 Reichen 612 Dürftige und Arme kommen.

Dieser geringe Gewinn der Dürftigen und Armen bei einer solchen Theilung würde durch den Nachtheil, welcher daraus ihnen mittelbar erwachsen würde, tausendfach überwogen werden, denn in Folge eines Raubes dieser Art würden die Wohlhabenden weit weniger betriebsam und sparsam sein, als seither, oder einen Theil ihres Vermögens in das Ausland bringen, wodurch die zum Betriebe der Gewerbe und zur Be-

schäftigung der Arbeiter nöthigen Kapitalien sehr vermindert, der Arbeitslohn herabgedrückt, auch oft Arbeitslosigkeit verursacht werden würden.

Wer unbefangen das über eine communistische Vertheilung des Einkommens oder Vermögens Gesagte beachtet, wird sich von der Wahrheit des oben aufgestellten Satzes überzeugen, daß dieselbe das ganze Volk, namentlich die Arbeiter in den Abgrund der Hungersnoth und des Elends, der Gesetzlosigkeit und Barbarei unrettbar stürzen würde.

Möglichste Gleichheit und Gerechtigkeit in Vertheilung des Eigenthums muß allerdings erstrebt werden, aber in einer verständigen Weise, über welche weiter unten gesprochen werden soll.

II.

Der französische Socialismus und Republikanismus in Deutschland.

Der Socialismus und Republikanismus in Frankreich stehen mit einander in der engsten Verbindung, indem daselbst die große Masse des Volks, namentlich der Stand der sogenannten Arbeiter die Republik als ein Mittel für Verbesserung der socialen Verhältnisse, besonders für Erlösung der untersten Klasse aus der gegenwärtigen Noth ansieht. Diesen Glauben haben die Republikaner durch die den Besitzlosen gemachten socialistischen Verheißungen hervorgebracht. Hierzu kommt, daß die Republikaner diejenigen Schriftsteller ihrer Partei, welche dem Socialismus huldigten, als die Sachverständigen im Fache der Oekonomie ansahen und ihnen in der neuen Republik die Leitung der ökonomischen Angelegenheiten anvertrauten. Die Republik kann unter gewissen Verhältnissen allerdings große Vortheile gewähren, aber das Volksleben von der Armuth und dem Elende, worüber bei allen gebildeten Völkern Europas jetzt so sehr geklagt wird, zu befreien, dazu ist weder sie, noch irgend

eine andere Staatsform befähigt. Das Volksleben muß sich selbst helfen. Vorzugsweise durch Privatthätigkeit muß für Wohlstand des Volks gesorgt werden, der Staat soll nur da helfend einschreiten, wo Privatthätigkeit nicht hinreicht.

Daß die sociale Republik der Franzosen, worin der Armuth vorzüglich durch Staatsthätigkeit abgeholfen werden soll, in Deutschland, wo die Freiheit des Volkslebens seit der ältesten Zeit tiefe Wurzeln treibt, so viele Freunde gefunden hat und noch dazu in einer Zeit, in welcher Freiheit das Lösungswort einer großen Bewegung ist, diese Erscheinung findet ihre Erklärungsgründe theils in der Nachahmungssucht der Deutschen, theils in dem Mangel an nationalökonomischer Bildung. Mancher Republikaner macht nach dem Beispiele der französischen Socialisten den Arbeitern Verheißungen und viele Arbeiter lassen sich dadurch zu Hoffnungen einer glücklichen Zukunft verleiten, ohne vom Socialismus nähere Kenntniß zu haben. Viele deutsche Republikaner und Arbeiter würden gewiß gegen den socialen Republikanismus ebenso heftig streiten, als sie jetzt für denselben kämpfen, wenn sie sein inneres Wesen, seine nahe Verwandtschaft mit dem Communismus erkannt und einen Blick in den Abgrund, in welchen er unser Volks- und Staatsleben zu stürzen droht, gethan hätten.

Wenn die deutschen Anhänger eines socialen Republikanismus nicht auf die Stimme der deutschen Wissenschaft hören wollen, so sollten sie doch das furchtbare Ergebniß beachten, welches das französische Experiment mit dem fraglichen Systeme gezeigt hat, den schrecklichsten aller Bürgerkriege und eine beispiellose Zerrüttung des Volkswohlstandes und Staatshaushaltes.

Würde man in Deutschland einen Versuch mit Einführung dieses Systems machen, so würden die Folgen in sofern noch weit trauriger sein, als das deutsche Volk nicht so leicht, wie das französische, zu einem andern Regierungssysteme übersprin-

gen kann und ein Bürgerkrieg das Bestehen unsers Volks- und Staatslebens deshalb außerordentlich gefährdet, weil unsere mächtigen Feinde einen solchen Zwiespalt zur Befriedigung ihrer Herrsch- und Eifersucht sogleich benutzen würden.

Was haben aber besonders die deutschen Arbeiter von einer socialen Republik zu erwarten?

Kein besseres Loos, als das, welches die französischen Arbeiter jetzt in Paris betroffen hat. Einige Monate wurden diese in den Nationalwerkstätten beschäftigt, nach dem Schlusse dieser verloren Tausende von ihnen das Leben im Bürgerkriege, andere wurden von der Republik über das Meer transportirt und der übrige Theil kam in Folge der in das Stocken gerathenen Gewerbe in Verhältnisse, welche weit gedrückter als ihre früheren sind. Daher blicken sie jetzt mit Ingrimm und Haß auf ihre Verföhrer, von welchen jetzt viele hohe Stellen im Staate bekleiden oder in der Nationalversammlung sitzen.

Sechster Abschnitt.

Die Republikanisirung Deutschlands nach dem Beispiele der nordamerikanischen Freistaaten.

Das Wort Republik wird in sehr verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Im weitesten Sinne bezeichnet man damit ein solches Staatswesen, worin das Volk an der Regierung Theil nimmt, die Herrschaft des wahren Gesamtwillens gesichert ist und die *res publicae*, namentlich Recht, Ehre, Freiheit, Bildung und Wohlstand des Volks als Zwecke des Staats erkannt werden. Republik in diesem Sinne steht der Despotie entgegen und ist ohne allen Zweifel das vollkommenste Staatswesen. Republikanisch, in dieser Bedeutung das Wort genommen, sollte Jeder sein *).

*) Häufig wird jetzt das Wort Demokratie (demokratisch) in diesem Sinne genommen.

Aber gewöhnlich nimmt man das Wort Republik in einem ganz andern Sinne, indem man darunter eine der erblichen Einherrschaft (Monarchie) entgegengesetzte Volksherrschaft, mit einem gewählten Präsidenten an der Spitze des Staats, versteht.

Republik in dieser Bedeutung kann eben so wenig als die Monarchie für die unbedingt beste Staatsform erklärt werden. Sie hat wie diese ihre Vorzüge und Nachtheile. Die Republik verheißt Freiheit und Selbstständigkeit des Volks, gewährt aber gegen Parteienkampf und Gesetzlosigkeit nicht genügenden Schutz; die Monarchie dagegen gewährt Einheit des Willens und Sicherheit des Bestehenden, gefährdet aber die Freiheit des Volks und seine Theilnahme am Gemeinwesen.

Bei ihren Bemühungen, die Vortheile beider Staatsformen mit einander zu vereinigen, sind die Engländer, geleitet von germanischem Geiste, auf die constitutionelle Monarchie mit Unverantwortlichkeit des Regenten und Verantwortlichkeit der Minister gekommen. Diese gemischte Staatsform kann man auch eine „Monarchie auf demokratischer oder republikanischer Grundlage“, eine „demokratisch-constitutionelle Monarchie“ nennen, wenn man die Ausdrücke „demokratisch“ und „republikanisch“ in der oben angeführten weitern Bedeutung nimmt.

Im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte hat sich in England die Vorzüglichkeit dieser Staatsform in ausgezeichneter Weise bewährt. Ihr verdankt das englische Volk seine Freiheit und seine Macht.

Wie dort, so ist auch in Deutschland die constitutionelle Monarchie nicht durch die Willkür eines Mächtigen, nicht durch den Zufall herbeigeführt worden, sondern sie ist allmählich aus dem Volksleben hervorgewachsen. Die alte landständische Verfassung ist der Keim, aus welchem sie sich entwickelte.

Leider wurde die Ausbildung der constitutionellen Monarchie in Deutschland durch das Unterdrückungssystem Metternich's,

die Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit des Bundestags und den Einfluß eifersüchtiger Nachbarn drei Jahrzehnde gehemmt und dadurch die politische Bildung unsers Volks so zurückgehalten, daß jetzt, wo nach dem Sturze jenes Systems und nach Auflösung des Bundestags sie kräftig emporwachsen und unserem Staatsleben die von den Vaterlandsfreunden so schmerzlich vermißte Einheit und Freiheit des Volks gewähren könnte, Viele der Unsrigen sie ganz entfernen und an ihre Stelle die Republik bringen wollen, obgleich noch in keinem größeren Lande, welches mit Deutschland verglichen werden könnte, durch diese Staatsform des Volkes Glück und Heil begründet worden ist.

Die griechischen und römischen Republiken waren von ganz anderer Art als diejenige, welche die deutschen Republikaner einführen wollen. Die ökonomischen Arbeiten wurden dort durch Sklaven verrichtet und nur ein kleiner Theil der Einwohner nahm an der Staatsregierung Theil. Auch der Umstand, daß in diesen Ländern die Volksfreiheit ganz untergegangen ist, muß das Vertrauen zu ihrer Staatsform schwächen.

Die Verfassungen der freien Handelsstädte in Deutschland und Italien können ebenfalls nicht als nachahmungswerthe Beispiele angeführt werden, denn sie waren und sind Aristokratieen, d. h. eine kleine Anzahl von Familien hat die Herrschaft.

Noch weniger sind die Erfahrungen, welche die Franzosen mit der Republik gemacht haben, geeignet, uns diese Staatsform zu empfehlen. Seit dem Jahre 1789, wo das französische Volk den ersten Versuch mit Einführung der Republik machte, hat es sehr viele Revolutionen erlebt, und wenig Monate nach dem letzten Revolutionsversuche sah es sich genöthigt, zur Herstellung von Ordnung und Gesezlichkeit eine militärische Einherrschaft einzuführen, worüber man sich nicht wundern kann, wenn man den Zusammenhang des dortigen Republikanismus mit dem Socialismus und Communismus kennt.

Auch das republikanische Gemeinwesen der Schweiz ist für uns keineswegs nachahmungswürdig. Der fortdauernde Parteienkampf würde die Schweiz längst um ihre politische Selbstständigkeit gebracht haben, wenn nicht die Eifersucht der Nachbarn sie geschützt hätte. Ihre Neutralität beruht nicht auf ihrer Macht, sondern auf einem willkürlichen Uebereinkommen der europäischen Großmächte. Ferner kann das Bild der schweizerischen Republiken uns in sofern nicht anziehen, als die meisten derselben Aristokratieen sind und in den demokratischen Kantonen bis zu unserer Zeit ein Verfinsterungssystem herrschte, welches das Metternichsche übertraf. Dazu ist die Rückficht auf die sehr verbreitete Armuth zu fügen, welche viele Tausende bewegt, in fremden Ländern um jeden Preis Arbeit zu suchen, selbst den Soldatendienst nicht zu scheuen, mit welchem despotische Fürsten ihre Völker in Fesseln halten.

Es können demnach nur die nordamerikanischen Freistaaten dem unbefangenen Freunde des deutschen Volkslebens als beachtungswerthe Beispiele erscheinen.

Verweilen wir deßhalb dabei etwas länger.

Zu den Mängeln des Volks- und Staatslebens in den nordamerikanischen Freistaaten gehören besonders:

1) Die Sklaverei, welche noch in vielen Staaten stattfindet *). „Die freien Neger oder Farbigen erhalten meist

*) Die nachstehenden Mittheilungen über diese Freistaaten habe ich aus der Schrift meines Freundes Alexander Ziegler genommen, welcher längere Zeit in den nordamerikanischen Freistaaten lebte: Republikanische Licht- und Schattenseiten oder die Republik in Deutschland und in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Dresden, Arnold, 1848. Vergl. Dessen Skizzen einer Reise durch Nordamerika und Westindien mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elements, der Auswanderung und der landwirthschaftlichen Verhältnisse in dem neuen Staate Wisconsin. 2 Bde. Dresden, Arnold, 1848.

nur unter sehr harten Bedingungen das Bürgerrecht und genießen keineswegs trotz Freiheit und Gleichheit die Rechte der Amerikaner. Es ist Thatsache, daß der Amerikaner, sei es aus Stolz oder Scham, sich nie mit dem freien Neger im Schauspielhause, im Dampf- oder Postwagen oder im Wirthshause zusammensetzt. Ueberall sind besondere Abtheilungen angebracht. Der Amerikaner hält den Neger seines Umgangs nicht für würdig, was allerdings für sein scharfes Geruchsorgan, nicht aber für seine Humanität zeugt. Es steht dieß, wie so vieles Andere, im ärgsten Widerspruche mit den staatlichen Einrichtungen.“ — „Es bleibt ein wesentlicher Anstoß, eine schreiende, unaufgelöste Dissonanz, daß in Washington von Sklavenhändlern fortgeschleppte Sklaven in thränenwerthem Spotte singen: Heil, Columbia, glücklich Land! daß der Bezirk von Columbia, der Sitz des edelsten, größten Freistaates, durch Congressbeschluß für alle Zeiten zu einem Hauptsklavenmarkte verurtheilt ist. Hier haben die einzelnen Theile ein falsches Uebergewicht über die centrale, belebende Kraft des Bundes erhalten, und anstatt auf allmälige Besserung hinzuwirken, sie unmöglich gemacht (Raumer). Die Stadt Washington gibt Gewerbscheine auf Sklavenhandel zu 600 Thaler.“

2) Die Nichtachtung der bestehenden Gesetze und die hier und da vorkommende Volksjustiz. „Erbärmliche Wichte, einzelne Frevler verletzen in unglückseliger Verblendung die Sicherheit des Eigenthums und der Person und sprechen Hohn den bestehenden Gesetzen. Es gibt kein Land der Welt, wo bei so vielem Religionsunterrichte so viele Verbrechen begangen werden, als in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Thatsachen werden diesen Satz beweisen.“ In der Stadt Philadelphia, welche ihre Ordnung, Ruhe und brüderliche Eintracht rühmt, fand im Jahre 1844 ein blutiger Bürgerkrieg statt.

3) Die Schamlosigkeit der Presse. „Jeder Rechtschaffene scheint einzuräumen, daß die Presse in Amerika anfängt, unerträglich zu werden. Nachdem wir der Tyrannei ausländischer Aristokraten entgangen sind, haben wir im eignen Busen eine Tyrannei von so unerträglicher Art entstehen lassen, daß um des Friedens willen eine Art von Umwandlung unerläßlich ist.“ (Mr. Cooper.)

4) Die „unzähligen Spitzbübereien und Betrügereien“ vieler Banken und die so häufig vorkommenden Bankerotte der Gewerbsleute. Im Jahre 1839 hatten die Freistaaten 1000 Banken, von denen der größte Theil auf Scheinreichthum beruhte und 343 ihre Zahlungen einstellten. In New-York brachen in einem halben Jahre gegen 1000 Bankerotte aus.

5) Die Leichtsinngigkeit der Regierungen in mehreren Staaten beim Aufnehmen und Verwenden von Kapitalien und die Repudiation, d. h. Erklärung, die Staatsschulden nicht zu bezahlen. Noch jetzt beharren sieben Staaten bei der Repudiation. „Man kann sein Geld gewiß sicherer in Rußland und in der Türkei anlegen, als in Amerika.“ (Mac Culloch.)

6) Mangel an tüchtigen Beamten. „Jede Präsidentenwahl führt großen Wechsel, die Anstellung oder Entfernung von Tausenden von Beamten mit sich. Der Präsident, Whig oder Demokrat, durch den Eifer seiner Partei erwählt, belohnt seine Freunde durch Anstellungen und Besoldungen, indem er seine politischen Gegner ihrer Stellen entsetzt und letztere Männern von seiner Farbe zukommen läßt. Durch dieses Absetzungsrecht des Präsidenten wird oft eine übertrieben steigende Zahl der Beamten, eine elende, speichelleckerische Bewerbungswuth und somit eine furchtbare Demoralisation der Beamten herbeigeführt.“

Diese Mängel des dortigen Lebens werden jedoch durch seine Vorzüge weit überwogen. Zu diesen sind besonders die

Verbreitung des Wohlstandes und der Bildung in allen Ständen zu rechnen.

„Jeder Amerikaner ist Herr und Herrscher, das Bewußtsein gibt selbst dem Aermsten Achtung vor sich selbst und Achtung vor dem Andern. So selten unterwürfige und sich selbst wegwerfende Leute sind, so selten erblickt man auch, einige größere Städte ausgenommen, arme und zerlumppte Leute. Man wird der Wohlhabenheit froh, des reinlichen und behaglichen Daseins, das rings verbreitet ist. Das macht ebenfalls einen freudigen und erhebenden Eindruck, wie man ihn in Europa nirgends, außer unter dem Landvolke in einigen Gegenden Norwegens und Deutschlands hat. In Amerika wird jede Arbeit reichlich bezahlt; deshalb hat Jeder, der arbeiten will und kann, hinlänglich Nahrung, Kleidung und Wohnung. Man hat zu leben und keine Sorge um die Zukunft. Ueberall zeigt sich nur ein Fortschreiten, ein Besserwerden, nirgends ein Absterben“ *).

„In einem Lande, wo der Arbeitslohn hoch, das Land wohlfeil, die Abgaben gering und keine lästige Kriegspflichtigkeit vorhanden ist, müssen die Massen sich wohl befinden und aus diesem Wohlsein geht Zufriedenheit hervor.“ (Kaumer a. a. O. II. S. 527.)

In der That sind die dortigen Zustände in Bezug auf Wohlstand und Bildung sehr erfreulich, so daß man sich nicht wundern darf, wenn Viele der Unsrigen von dem nordamerikanischen Gemeinwesen sehr angezogen werden; vergleicht man aber unbefangen jene Verhältnisse mit den unsrigen, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß die nordamerikanische Verfassung, wie vortrefflich sie auch für die dortigen Verhältnisse ist, doch für Deutschland durchaus sich nicht eignet. Die Hauptgründe sind folgende:

- 1) Die nordamerikanischen Freistaaten haben nicht, wie

*) Aus F. Löher's Geschichte der Deutschen (Cincinnati 1847.)

die deutschen Staaten, an ihren Grenzen mächtige Feinde. Deshalb ist für sie eine Einheit und Festigkeit der Staatsgewalt, wie sie die erbliche Einherrschaft gewährt, nicht so nöthig, als für Deutschland.

2) Die Parteien stehen dort nicht so schroff einander entgegen, auch wird dort das Feuer der Zwietracht nicht durch erobereungs- und eifersüchtige Nachbarn geschürt, wie bei uns. Daher kann in jenen Freistaaten ein von der Mehrheit ernannter Präsident über den Parteien stehen, in Deutschland kann es nur ein erblicher Monarch *).

3) Die nordamerikanischen Freistaaten haben kein Proletariat und werden davon auch noch lange Zeit frei bleiben, weil sie im Vergleich mit dem launwürdigen Lande eine außerordentlich geringe Bevölkerung haben.

Dieselben haben etwa 112,000 Geviertmeilen, eine Fläche, welche $\frac{7}{100}$ der europäischen beträgt, indem Europa 155,000 Geviertmeilen hat. Die Bevölkerung betrug 1840 17 Millionen, also nur 152 auf eine Geviertmeile.

Deutschland hatte 1846 11,477 Geviertmeilen, also etwa $\frac{1}{10}$ so viel Fläche, als jene Freistaaten und 41,670,000 Menschen, also auf 1 Geviertmeile 3631.

In Rheinheffen leben auf 1 Geviertmeile 9021; im Königreich Sachsen 6760; in der Pfalz 17,000 **).

*) „Da aber, wo Gegensätze hervortraten und sich lebhaft geltend machten, folgte seither in den vereinigten Staaten unmittelbar nach der Entscheidung die größte Ruhe und Niemanden fiel es ein, die Macht der Partei gegen das Gesetz in Bewegung zu setzen. So ward im Jahre 1840 in Massachusetts ein demokratischer Statthalter mit der Mehrheit von nur einer einzigen Stimme erwählt und seine Berechtigung unweigerlich anerkannt. Leute, welche die nordamerikanischen Parteiuntriebe als die ärgsten bezeichnen, sollten nach den mittelamerikanischen hinblicken.“ Fr. v. Raumer, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, 2. Theil. (Leipzig 1845, b. Brockhaus.)

**) Der Theil der Pfalz, welcher zwischen den Städten Heidelberg,

In Nordamerika verdient ein fleißiger Tagelöhner bei gewöhnlicher Handarbeit so viel, daß er mit dem Lohne ($\frac{3}{4}$ bis 1 Dollar für einen Tag) Nahrungsmittel für sich, seine Frau und vier Kinder auf drei Tage kaufen kann *). In Deutschland reicht hier und da sein ganzer Arbeitsverdienst kaum hin, um eine Familie zu erhalten.

Dort kann man mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Thlr. einen Acker gutes Land kaufen, bei uns hat man dafür 50 bis 200 Thlr. zu zahlen. Ein Besitzloser kann in Nordamerika bei Regsamkeit und Sparsamkeit sich leicht ein Kapital sammeln und damit Ländereien kaufen. Deßhalb findet sich unter den Arbeitern dort kein Haß gegen die Besitzenden und keine Unzufriedenheit mit der bestehenden Staatsverfassung. Vergeblich würde unter ihnen ein Aufwiegler sich bemühen, durch Tadel des Bestehenden und durch socialistische Verheißungen einen mächtigen Anhang sich zu verschaffen.

Von dem reinen Einkommen, welches das Volk durch gemeinsame Thätigkeit verdient, muß in Deutschland ein bedeutender Theil an die Grundeigner abgegeben werden; in Amerika ist diese Abgabe sehr unbedeutend, wie nachstehende Rechnung andeuten wird.

Denken wir uns einen deutschen Staat mit 525,000 Einwohnern auf 100 Geviertmeilen, also mit einer Bevölkerung von 5250 Menschen auf einer Geviertmeile. Wenn nun auf 1 Geviertmeile 15,000 Morgen als Felder, Wiesen, Weiden, Waldungen, Gärten u. s. f. benützt werden und die Grundrente von 1 Morgen 3 Thlr. beträgt, so sind von den 21,215,150

Mannheim und Weinheim liegt, hat $4\frac{1}{4}$ Geviertmeilen und 73,000 Einwohner, ohne jene drei Städte 35,600. S. Rau, Ueber die Landwirtschaft der Rheinpfalz. Heidelberg 1830.

*) Fr. v. Raumer, die Vereinigten Staaten von Nordamerika. 1845. I. S. 514. Ziegler, republikanische Licht- und Schattenseiten, S. 31.

Thlrn. reinem Einkommen des Volks (s. oben S. 56) an die Grundeigner $15,000 \times 100 \times 3 = 4,500,000$ Thlr. abzugeben. In Nordamerika beträgt die Grundrente nur 2 Sgr. von 1 Morgen, also zusammen von 1,500,000 Morgen, welche zu bebauen sind, nur 100,000 Thlr. Demnach ist bei uns 45 mal mehr an die Grundeigner abzugeben. Würden diese eine solche Grundrente nicht beziehen, so würden sie auf Ländereien nicht so viel Arbeit und Kapital verwenden, als nöthig ist, wenn diese für eine so starke Bevölkerung den erforderlichen Bedarf an Nahrung, Holz u. s. f. liefern sollen.

In Europa ist die Zahl der Armen, welche von Almosen leben, groß und noch größer ist die Zahl der Arbeiter, welche mit ihrem geringen Arbeitsverdienste kaum die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen können und deßhalb stets in Gefahr leben, ganz zu verarmen. Deutschland gehört zu denjenigen Ländern, in welchen Wohlstand am meisten verbreitet ist und dennoch beträgt hier die Zahl der Menschen, welche theils arm sind, theils in Gefahr leben, zu verarmen, mehr als $\frac{5}{8}$ der ganzen Bevölkerung (s. oben S. 56). Diese Volksmasse bildet kein Proletariat in dem oben angeführten Sinne, indem der größere Theil zufrieden mit seiner Lage lebt und nicht mit Haß und Neid gegen Besitz und Gesetz erfüllt ist; aber ein nicht geringer Theil davon ist, wie die Erfahrung der neuesten Zeit gezeigt hat, nicht unempfänglich für den Samen, welchen communistische, socialistische und republikanische Wähler austreuen.

Vielleicht würde mancher Demokrat, welcher eine Republikanisirung Deutschlands aus reiner Absicht, aus wahrer Volksliebe, frei von Eitelkeit, Herrschsucht und Habsucht will, seine republikanischen Pläne aufgeben, wenn er wüßte, daß die Zahl der Wohlhabenden so gering bei uns ist. Und doch hat Deutschland in dieser Beziehung ein günstigeres Verhältniß, als Frankreich. Darin liegt auch der Hauptgrund, warum in Frankreich seit 60 Jahren alle Versuche, durch Republik

Freiheit und Ordnung zu schaffen, mißlungen sind und diese Staatsform so wenig Vertrauen im Bürgerstande findet (siehe oben S. 47).

Daß in den nordamerikanischen Freistaaten die wirthschaftlichen Verhältnisse weit besser sind, daß besonders die Arbeiter dort eines glücklicheren Looses sich erfreuen, hat seinen Grund nicht in der republikanischen Staatsform, sondern in anderen Umständen, wovon die einflußreichsten folgende sind *):

1) Der geringe Kaufpreis des Landes und der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, eine Folge des außerordentlichen Ueberflusses an fruchtbaren Ländereien;

2) die Leichtigkeit, mit welcher der Arbeiter in eine westliche Gegend des Bundesstaats auswandern und dort sich ansiedeln kann;

3) die niedrigen Steuern, welche die ärmeren Klassen zahlen. Der Bundesstaat kann dieselben um so mehr bei Erhebung der Steuern schonen, weil

a. die Kosten des Heeres nur 6 Millionen Thaler betragen, also auf einen Kopf der Bevölkerung nur 10 Sgr. kommen **), während in Preußen bei fast gleicher Bevölkerung diese Staatsausgaben 25,700,000 Thlr. von dem Volke in Anspruch nehmen, also von einer Person 1 Thlr. 18 Sgr.;

b. weil die Staatskasse große Summen aus dem Verkauf von Ländereien bezieht;

c. weil dort die wohlhabenderen Bürger beim Steuerwesen vorzugsweise in Anspruch genommen und die ärmeren geschont werden;

d. weil die Ausgaben für Erhaltung des Staatsoberhauptes wenig betragen.

*) Jedoch auch dort gibt es in einigen Gegenden viel Arme. S. v. Raumer a. a. O. I. S. 510.

**) S. v. Raumer a. a. O. I. S. 469.

Von diesen Ursachen des größeren Volkswohlstandes liegen die in Nr. 1 und 2, auch in Nr. 3, a. und b. genannten in der ganz eigenthümlichen Lage der nordamerikanischen Freistaaten; bei den in Nr. 3, c. und d. angeführten (das Steuerwesen und die Hofstaatsausgaben betreffend) ist dieß nicht der Fall. Deshalb ist nur in diesen beiden Beziehungen das Beispiel jener Staaten zu beachten.

Wie unser Steuerwesen zu ändern sei, damit die ärmeren Klassen mehr als seither geschont werden, davon wird im vorletzten Abschnitte die Rede sein; über die Hofstaatsausgaben wird der nächste Abschnitt einige Bemerkungen enthalten. Hier nur noch ein Wort über eine Ansicht, welche jetzt häufig von Gegnern der Republik geäußert wird: „daß die Republik zwar in der Idee die beste Staatsform sei, aber bei uns jetzt das Leben dazu noch nicht die gehörige Reife habe.“

Gegen diese Ansicht, welche oft durch wissenschaftliche Bildung und edle Gesinnung ausgezeichnete Männer aussprechen, bemerke ich Folgendes:

1) Will man mit dem Sage: die Republik sei in der Idee die beste Staatsform, sagen, daß nur die der Republik zum Grunde liegende Idee der Theilnahme des Volks an der Regierung und der Richtung des Staats auf das öffentliche Wohl die beste sei, so ist solche Rede in sofern zu tadeln, als jene hohe Idee auch der constitutionellen Monarchie zum Grunde liegt; soll aber damit behauptet werden, daß die Republik (im Gegensatz zur Monarchie) einer jeden andern Staatsform vorzuziehen sei, so ist zu entgegnen, daß über die Vorzüglichkeit einer Staatsform nur mit Rücksicht auf ein bestimmtes Volk und auf eine gewisse Zeit geurtheilt und deshalb im Allgemeinen keine Staatsform die beste genannt werden könne. Mit den verschiedenen Staatsformen ist es wie mit den verschiedenen Wirthschaftssystemen bei der Landwirth-

schaft. Für das eine Landgut ist eine Wechselwirthschaft, für ein anderes eine Koppelwirthschaft, für ein drittes eine Dreifelderwirthschaft die beste Wirthschaftsform. Kein gebildeter practischer Landwirth wird irgend ein Wirthschaftssystem im Allgemeinen als das schlechthin beste anpreisen.

2) Wenn man gegen die Republik anführt, daß unser Leben noch nicht reif dazu sei, so will man damit sagen, daß vor der Einführung die entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen seien. Diese Hindernisse sind Mangel an Wohlstand und an Bildung im Volke. Die Entfernung derselben aber ist so schwierig, daß nur im Verlaufe von Jahrhunderten bedeutende Reformen bewirkt werden können, wobei noch zu erinnern ist, daß mit der zu erwartenden Heirathsz- und Gewerbefreiheit auch die Bevölkerung noch mehr wachsen und dadurch die Schwierigkeit, Wohlstand und Bildung zu verbreiten, sehr steigen wird.

3) Wer behauptet, daß die zur Republik erforderliche Reife unser Volksleben zwar nicht in der nächsten Zeit, aber doch in folgenden Jahrhunderten erlangen könne und uns ein Bild von dem idealischen Leben des Volks in so später Zukunft entwirft, dem ist zu erwiedern, daß in einem so idealen Zustande das Volksleben seine Zwecke auch in monarchischer Staatsform erreichen könne, vorausgesetzt, daß auch die Person des Monarchen dem Ideale eines Regenten vollkommen entspreche*).

*) Fries sagt in seiner Schrift „vom deutschen Bunde“ (Heidelberg 1816, S. 134), wo er den Gedanken bespricht, daß es auf den Geist im Volke und in der Regierung zuoberst ankomme: „Die bürgerliche Freiheit könnte einem Volke gehören bei einer ganz autokratischen Verfassung, in welcher dem Volke gar keine Verfassungsform Antheil und Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten gäbe. Dieß würde der Fall sein, wenn in einem (vollkommen) gebildeten Volke bei völliger Press- und Sprechfreiheit völlige Publicität in öffentlichen Angelegenheiten statt fände, jeder Gebildete sich für die Staatsangelegenheiten

Siebenter Abschnitt.

Die Wohlfeilheit der Republik.

Der Hauptvorwurf, welchen die Republikaner der Monarchie machen, ist der, daß sie mehr koste, als die Republik. Darin liegt allerdings etwas Wahres, aber häufig enthalten die Reden über die Wohlfeilheit der Republik und die Kostspieligkeit der Monarchie auch grobe Unwahrheiten und arge Täuschungen.

Fassen wir die vier Haupttheile der Staatsausgabe in Deutschland näher ins Auge:

- 1) für Erhaltung des Heeres;
- 2) für Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld;
- 3) für Besoldung der Staatsbeamten;
- 4) für Erhaltung des Regenten und Hofstaatsausgaben.

Die Höhe der 1, 2, 3 genannten Ausgaben ist keineswegs eine Folge der monarchischen Staatsverfassung.

Ein zahlreiches stehendes Heer würde das deutsche Volk auch bei einer republikanischen Staatsform nöthig haben, da unsere Nachbarn im Osten und Westen ein solches halten. Auch hat die französische Nation nach Einführung der Republik ihr Heer nicht verkleinert, sondern vergrößert.

Die Staatsschulden sind größtentheils eine Folge des Kriegs, welchen Deutschland für seine Freiheit zu führen hatte.

Die Ausgaben für Erhaltung der Civilstaatsdiener werden sich künftig etwas vermindern lassen. Dazu aber ist die constitutionelle Staatsform ebenso geeignet, als die republikanische.

Demzufolge würde bei einer Republikanisirung Deutschlands einzig und allein in Beziehung auf die Hofausgaben

lebendig erhalten hülfe, welche dann auch in der (vollkommen) gebildeten Regierung leben, diese an die wahren Staatszwecke binden und sie zu kräftiger und rechtlicher Thätigkeit führen würde.“

eine Ersparniß zu machen sein, welche die Monarchie nicht gestattet; aber gewöhnlich wird diese Ersparniß weit größer dargestellt, als sie bei Einführung der Republik wirklich sein würde. Das Folgende soll dieß nachweisen:

	Bevölkerung 1846	Hofausgaben Thlr.
1. Preußen mit Einfluß von Posen	16,000,000	2,500,000
2. Oesterreich. Die ganze Monarchie hat 35,000,000 Einwohner. Der ganze Hofhalt kostet 3,115,000 Thlr. Davon auf die deutschen Länder	12,277,000	1,000,000
3. Bayern	4,504,000	1,742,000
4. Königreich Sachsen	1,836,000	696,000
5. Württemberg	1,762,000	632,000
6. Baden	1,367,000	564,000
7. Großherzogthum Hessen . . .	852,000	460,000
8. Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin	522,000	390,000
9. Großherzogthum Weimar . . .	257,000	250,000
10. Herzogthum Meiningen	160,000	120,000
Summa	39,537,000	8,354,000
11. In den übrigen monarchischen Staaten	4,650,000	4,650,000(?)
Zusammen	44,187,000	13,004,000

Demnach kommen in jenen 10 Staaten auf eine Person 6 Sgr. 3 Pf. Hofstaatsausgaben.

Von denjenigen Staaten, welche in dieser Tabelle nicht namentlich aufgeführt werden, sind mir die Hofausgaben nicht genau bekannt. Ich habe dafür einen Mittelsatz von 1 Thlr. auf die Person angenommen, der fast fünf Mal größer ist, als der Mittelsatz der oben genannten 10 Staaten (6 Sgr. 3 Pf.). Sollte in einem der kleinsten Staaten der Aufwand des Hofes über 1 Thlr. auf die Person betragen, so würden dagegen

Hannover, Eltenburg und andere Monarchieen können angeführt werden, wo dieser Aufwand gewiß weit unter meiner Annahme steht.

Demzufolge kann man die Hofausgaben aller deutschen Staaten ungefähr auf

13 Millionen Thlr.

veranschlagen.

Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die deutschen Fürsten die zu diesen Ausgaben erforderlichen Einkünfte zum Theil aus Landgütern, Forsten, Bergwerken und anderen Ländereien beziehen, welche ihr Privateigenthum sind. Der Privatgrundbesitz derselben ist hauptsächlich in dreierlei Weise entstanden:

1) Ihre Vorfahren waren in jener Zeit, wo sie die höchsten Aemter im deutschen Reiche bekleideten, große Landgutsbesitzer. Ihre Privatgüter behielten sie bei, als sie zu selbstständigen Landesherren emporstiegen.

2) Die Vorfahren der jetzt regierenden Fürsten erwarben sich bisweilen Reichsdomänen dadurch, daß die Könige in Geldnoth solche an die Pfalzgrafen und Herzöge verpfändeten und nicht wieder einlösen konnten *).

3) Auch kauften mehrere Fürsten Landgüter mit ihren Privatkapitalien.

Diese Privatgüter wurden hier und da ausdrücklich mit den Staatsgütern vereinigt, z. B. im Königreiche Preußen durch ein Edict Friedrich Wilhelms I. vom 13. August 1713. Anderwärts geschah es stillschweigend.

Wie viel von jenen 13 Mill. Thlrn. aus den Privatgütern der Fürsten fließt, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, aber ich glaube, daß man wenig irrt, wenn man

*) S. Hüllmann, deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters. Berlin 1805. S. 9. Derselbe, Geschichte der Domänenbenutzung in Deutschland. Frankfurt 1807. S. 27 — 143.

annimmt, daß zur Bestreitung der Hofausgaben sämmtlicher Fürsten in Deutschland mit Ausschluß derjenigen Ausgaben, welche durch Einkünfte aus ihren Privatgütern gedeckt werden und mit Einschluß des Geldes, welches die Erhaltung der Centralgewalt mehr kosten wird, als die Besoldung eines Präsidenten in der Republik betragen würde *):

8,000,000 Thaler

nöthig sein werden.

Diesß als richtig angenommen, würde bei einer Bevölkerung von $44\frac{1}{2}$ Mill. im Durchschnitt eine Person

5 Sgr. 6 Pf.

jährlich zur Erhaltung der monarchischen Staatsverfassung beizutragen haben.

Dieses Opfer wird durch die ökonomischen Vortheile dieser Verfassung vielfach überwogen. Um diesß darzuthun, weise ich zuvörderst auf die Kosten hin, welche in republikanischen Staaten die Wahl der Präsidenten dem Volke verursacht.

In den nordamerikanischen Freistaaten wird alle 4 Jahre eine solche Wahl vorgenommen und man kann annehmen, daß im Durchschnitt ein Wahlmann mit der Anmeldung und Abgabe der Stimmzettel, mit dem Besuche der Versammlungen und der Theilnahme an den Festlichkeiten 4 Arbeitstage verliert. In Deutschland würde dieser Verlust mit Rücksicht auf die Ausgaben dabei wenigstens auf 3 Thlr. anzuschlagen sein. Da nun die Zahl der Urwähler in Preußen 3,661,992 beträgt, so würde eine solche Wahl dem Volke fast 11 Mill. Thaler kosten, also mehr, als die Hofausgaben des Königs in 4 Jahren betragen.

Noch mehr sind die großen Vortheile zu beachten, welche die monarchische Verfassung uns dadurch zuführt, daß sie diejenige Sicherheit des Eigenthums und der Person, diejenige

*) Der gegenwärtige Reichsverweser hat die ihm angebotene Civilliste abgelehnt.

Ordnung und Ruhe gewährt, welche die Menschen zum Fleiße und zur Sparsamkeit anspornt und den Unternehmungsgeist anregt. Die Vermehrung des Nationalreichthums in Deutschland in den vergangenen 3 Jahrzehnden, die Fortschritte des Landbaues, der Gewerke und des Handels, die großen Unternehmungen der Eisenbahnbauten u. s. w. sind Beweise dafür.

In den vergangenen 60 Jahren, in welchen französische Republikaner an Ausführung ihrer Pläne arbeiteten, sind viele Revolutionen vorgekommen, wovon jede einen großen Theil des Volkskapitals zerstört hat. Die Verluste, welche die vor-
 letzte Revolution (im Februar 1848) verursacht hat, berechnete man schon im Mai auf 20,000 Millionen Franken. In Paris allein waren 6000 Bankerotte vorgekommen *).

In Deutschland würde die Einführung einer Republik um so störender auf den Landbau, die Handwerke, Fabriken und den Handel einwirken, da die Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit einer solchen Staatsform für Deutschland und die Furcht vor Gesetzlosigkeit und Communismus bei uns noch verbreiteter als in Frankreich sind.

Daß die Bewohner einer Residenzstadt und ihrer Umgegend durch den Aufwand des Hofes vielfach Vortheile erlangen, versteht sich von selbst. Ich stelle jedoch diese Vortheile deshalb nicht in den Vordergrund, weil Manche, um zu hohe Hofausgaben des Fürsten zu rechtfertigen, darauf zu viel Werth gelegt haben.

Wie würden sich die deutschen Hand- und Lohnarbeiter bei Einführung einer republikanischen Staatsform stehen?

*) „Die Vorlage des Budgets der französischen Republik im October 1848 hat den Wahn zerstört, diese Staatsform sei sehr wohlfeil. Die Abgaben sind doppelt so schwer, als unter Ludwig Philipp und dennoch ein Deficit von 300 Millionen.“ S. Frankfurter D. P. A. = Zeitung 1848. Nr. 299.

Für diese würde dieselbe am nachtheiligsten sein, denn die durch jene Furcht bewirkte Verschwindung der Kapitalien, Vernichtung des Credits, Verminderung des Waarenabfages und Pähmung des Unternehmungsgeistes würden den Arbeitslohn niedriger stellen, als er jetzt ist, hier und da sogar gänzliche Verdienstlosigkeit verursachen. In Vergleichung mit diesem Nachtheile würde der Vortheil der ersparten Steuern äußerst unbedeutend sein.

Hierzu kommt noch der Umstand, daß bei der zu erwartenden Umgestaltung des Steuerwesens die ärmeren Staatsbürger einen kleineren Antheil von ihrem Einkommen abgeben werden, als die wohlhabenden. Um dieß anschaulich zu machen, werde ich durch nachstehende Rechnung zeigen, in welchem Verhältnisse die verschiedenen Klassen der Staatsbürger in einem Staate mit 525,000 Einwohnern an dieser Steuerlast Theil nehmen, wenn das Volkseinkommen so vertheilt ist, wie es oben (S. 56) vorgenommen wurde und wenn der oben (S. 80) auf 5 Egr. 6 Pf. berechnete Durchschnittsbeitrag der Rechnung zum Grunde gelegt wird.

Von der Gesammtheit der Steuerpflichtigen würden zur Erhaltung des Hofes zu zahlen sein $525,000 \times 5$ Egr. 6 Pf., zusammen 96,250 Thlr.

Da nun das gesammte reine Einkommen dieser Bevölkerung 21,215,150 Thlr. beträgt, so würden bei Gleichheit der Procente zu zahlen haben die

1. Klasse, 143 Familien, jede	14 Thlr.	15 Egr.	zus.	2,074 Thlr.
2. Kl. 2,506	" " "	4	" 15	" " 11,277
3. Kl. 14,710	" " "	1	" 24	" " 26,478
4. Kl. 82,641	" " "	—	" 21 $\frac{1}{2}$	" " 59,226

Zusammen 99,055 =

Bei steigenden Procenten in dem Verhältnisse 1, 2, 3, 4, b. h. so, daß die 3. Klasse 2 Mal, die 2. Klasse 3 Mal und

die erste Klasse 4 Mal mehr Procente von ihrem Einkommen zahlt, als die vierte, würden die Beiträge folgende sein:

1. Klasse	143 Fam., jede 3000 Thlr. Einkommen und 34 Thlr. 12 Sgr. Steuer (von 1000 Thlrn. Eink. 11 Thlr. 14 Sgr.)	4,919 Thlr.
2. Kl.	2,506 Fam., jede 1000 Thlr. Eink. und 8 Thlr. 18 Sgr. Steuer (von 1000 Thlrn. Eink. 8 Thlr. 18 Sgr.)	21,551 "
3. Kl.	14,710 Fam., jede 400 Thlr. Eink. und 2 Thlr. 8 Sgr. Steuer (von 1000 Thlrn. Eink. 5 Thlr. 12 Sgr.)	33,342 "
4. Kl.	82,641 Fam., jede 150 Thlr. Eink. und — Thlr. 12 Sgr. 10 Pf. Steuer (von 1000 Thlrn. Eink. 2 Thlr. 26 Sgr.)	38,684 "

Zusammen 98,496 Thlr.

Eine Arbeiterfamilie mit 150 Thlr. reinem Einkommen hätte demnach bei einer solchen Steuervertheilung zur Bestreitung der Hofausgaben in Deutschland durchschnittlich im Jahre

12 Sgr. 10 Pf.

zu zahlen, oder eine einzelne Person

2 Sgr. 6 Pf.

Durch die vorstehenden Berechnungen glaube ich nachgewiesen zu haben, daß die jetzt so häufig vorkommenden Reden von der Kostspieligkeit der monarchischen Staatsform in Deutschland große Uebertreibungen enthalten. So wurde z. B. in einem Zeitungsartikel gesagt, daß das deutsche Volk zur Erhaltung seiner Fürsten 70 Millionen Thaler jährlich aufzubringen habe, eine Summe, welche die oben berechnete fast um das Neunfache übersteigt.

Anderwärts wurde den Arbeitern gesagt, daß nach Einführung der Republik die Steuern nur $\frac{1}{10}$ des jetzigen Betrags

ausmachen würden. Gesezt, daß die Fürsten abdanken und alle ihre Privatgüter dem Volke überlassen würden, so würden sich doch deßhalb die Staatsausgaben in mehreren Staaten nur um $\frac{1}{5}$, in einigen höchstens um $\frac{1}{3}$ vermindern.

Wenn ich gegen falsche Vorstellungen von der Wohlfeilheit der Republik spreche, so bin ich doch weit davon entfernt, die in entgegengesetzter Weise Irrenden in ihren Irrthümern bestärken zu wollen, und füge deßhalb die nachstehenden Bemerkungen hinzu:

1) Diejenigen Hofausgaben, welche nicht durch Privatmittel bestritten werden, sollen in einem angemessenen Verhältnisse zur Größe des Staats stehen. Wo sie höher sind, ist eine Beschränkung dieser Ausgaben den Fürsten dringend anzurathen. Die Ansicht jenes französischen Königs (Ludwig XIV.), welcher durch das Beispiel seiner ungeheuern Verschwendung höchst nachtheilig auf die Hofhaltungen der deutschen Fürsten eingewirkt hat, „ein König gibt Almosen, wenn er großen Aufwand macht“, ist längst durch die Nationalökonomie als grundfalsch und höchst verderblich nachgewiesen.

Die Beiträge der Staatsbürger zur Erhaltung des Monarchen sind freilich nicht so groß, als manche Gegner der Monarchie sie jetzt angeben, aber doch sind sie nicht so unbedeutend, wie mancher Reiche sich vorstellt. Den armen Tagelöhner, welcher durch ein Tagewerk nur 6 Sgr. verdient, drückt eine Abgabe von 12 Sgr. vielleicht mehr, als eine Abgabe von 12 Thlrn. einen Reichen belästigt.

2) Es ist zu wünschen, daß die fürstliche Hofhaltung nicht durch luxuriöses Leben und durch französische Moden Glanz verbreite, sondern durch volksthümliche Förderung der Künste und Wissenschaften. Dieß ist nicht bloß deßhalb zu wünschen, weil in Umgebungen dieser Art der Geist und Geschmack der fürstlichen Familie die gesundeste Nahrung erhält, sondern auch deßhalb, weil das Beispiel des fürstlichen Haushalts mächtig

einwirkt auf die Haushaltung der Reichen und Vornehmen und nach dieser die Haushaltungen der ärmeren Klassen sich richten.

Je mehr die Fürsten die Summen, welche sie für ihre Hofhaltungen aus den Staatskassen beziehen, auf Kunst, Wissenschaft, auf Wohlthätigkeit und andere öffentliche Zwecke verwenden, je mehr sie sich von Ueppigkeit, Mode, falschem Luxus und anderen Verirrungen des Güterverbrauchs frei halten, um so mehr werden sich auch die ärmeren Volksklassen mit der monarchischen Staatsform befreunden. Der große Widerwille der Franzosen gegen die Monarchie ist vorzüglich durch die unsinnige Verschwendung und schauerhafte Ueppigkeit am Hofe Ludwigs XIV. herbeigeführt worden.

Achter Abschnitt.

Gesetzlosigkeit und Gewaltherrschaft als nothwendige Folgen einer Republikanisirung Deutschlands.

In Frankreich folgte nach der ersten Einführung der Republik bald Anarchie, Communismus und Schreckensherrschaft der Proletarier. Aus diesem unglücklichen Zustande wurde Frankreich durch die Gewaltherrschaft Napoleons gerettet. Auch in den wenig Monaten, welche seit der letzten Revolution verfloßen sind, hat das französische Volk diese Bahn (Republik, Anarchie und Militärherrschaft) durchlaufen. Der Grund davon liegt in dem Umstande, daß die Zustände Frankreichs für Republik besonders deshalb nicht geeignet sind, weil die große Mehrzahl des Volks in Dürftigkeit und Armuth lebt, die Regierung auch bei dem besten Willen nicht im Stande ist, den Forderungen der Dürftigen und Armen zu genügen, und daher die Parteiführer in einem zahlreichen Proletariate hülfreiche Fäuste finden.

In Deutschland würde die Einführung der Republik aus gleichen Gründen gleiche Folgen haben. Es hat sich zwar bei uns seit einigen Jahrzehnden der Wohlstand sehr verbreitet, dessenungeachtet nimmt jetzt nur $\frac{1}{8}$ des Volks daran Theil, $\frac{5}{8}$ leben in Dürftigkeit und Armuth (s. oben S. 56). Den Forderungen der Dürftigen und Armen von Seiten des Staats zu genügen, diese Schwierigkeit steigt mit der zunehmenden Bevölkerung. Wie leicht auch bei uns politische Schwärmer und Wähler communistische Gedanken und Gelüste unter den Dürftigen und Armen verbreiten können und wie leicht auch bei uns die so aufgestachelten Leidenschaften zu Babouvismus, zu Raub- und Mordsucht führen, haben die Erfahrungen der letzten Monate gezeigt.

Frankreich kann das Experiment einer Republikanisirung ohne Gefahr für die äußere Selbstständigkeit seines Staatslebens machen, da es aus einem Staate besteht und keine eroberungsfüchtigen Nachbarn hat; aber Deutschland kann dieß nicht. Getheilt in viele Staaten mit sehr verschiedenen Interessen und umgeben von eroberungslustigen Großmächten, würde es, durch eine Republikanisirung in feindliche Parteien getheilt, bald wieder eine Beute ausländischer Despoten werden. Es würden unseres Volkes Freiheit, Bildung und Wohlstand für immer verloren gehen.

Den größten Gefahren wird demnach unser Vaterland durch die republikanischen Bestrebungen ausgesetzt, die von der Republik zu erwartenden Vortheile dagegen sind äußerst gering. Alles, was die Republik uns Gutes bringen soll, Theilnahme des Volks an der Regierung, größere Freiheit, lebendigerer Gemeingeist, mehr gesicherte Rechtszustände u. s. f. kann und wird uns auch die constitutionelle (republikanische) Monarchie bringen; der einzige Vorzug, welcher der Republik zuzugeschrieben ist, besteht in dem geringen Aufwande zur Erhaltung des Staatsoberhauptes; aber dieser Vorzug ist nicht so groß,

wie Viele meinen und wird durch die Nachtheile einer Republikanisirung weit überwogen (s. oben S. 64).

Daß in Nordamerika die Einführung der Republik nicht so nachtheilige Folgen gehabt hat, davon ist der Grund in den außerordentlich günstigen Verhältnissen dieses Landes in Bezug auf die natürliche und politische Lage zu suchen, wie ich oben S. 71 nachgewiesen habe.

Viele Vertheidiger der constitutionellen Monarchie übersehen die in diesen Verhältnissen Deutschlands liegenden Gründe gegen die Republikanisirung. Als Hauptgrund gegen dieselbe führen sie den Mangel an politischer Bildung, an republikanischen Tugenden an. Dieser Mangel ist allerdings auch ein großes Hinderniß, welches der Einführung der Republik bei uns entgegensteht; aber weit mehr sind die oben besprochenen Hindernisse zu beachten; ich meine die ungeheuerere Schwierigkeit, in unserem so zahlreich bevölkerten Vaterlande die Bedürfnisse der ärmeren Klassen zu befriedigen und die Gefahren, mit welchen unsere Freiheit im Osten und Westen eroberungslustige Großmächte, im Norden und Süden die Eifersucht eines mächtigen Handelsvolks und die Ränkesucht einer an die Weltherrschaft gewöhnten Priesterkaste bedrohen.

Wer, unbekannt mit den Lehren der Nationalökonomie, dieses so mächtige Hinderniß übersieht und sich bemüht, das Volk für Republik zu gewinnen, fördert, ohne es zu wissen und zu wollen, den Socialismus und Communismus, welche beide Deutschland zur Anarchie und zum Babouvismus führen. Von diesen würden wir aber nur durch Despotismus mit Verlust unserer innern und äußern Freiheit gerettet werden können.

Neunter Abschnitt.

Die volksthümliche Reform der deutschen Wirthschaft als einzige Hülfe in der Noth.

Bei Beantwortung der Frage: was ist zu thun, um der Arbeiternoth abzuhelfen? haben wir zunächst die Ursachen dieser Noth zu erforschen und dabei zu unterscheiden:

- 1) Ursachen derjenigen Noth, welche erst in diesem Jahre (1848) eingetreten ist;
- 2) Ursachen der Noth, worüber schon früher geklagt wurde.

Jene Ursachen betreffend, bemerke ich hier nur Folgendes:

Ihren Verdienst haben viele Arbeiter in diesem Jahre deshalb verloren, weil in außerordentlicher Weise der Verbrauch und Absatz der Arbeitserzeugnisse vermindert, der Kredit geschwächt und die Kapitalien aus den Gewerben gezogen wurden. Alle diese Störungen der Gewerbe sind Folgen der Furcht vor Republikanismus, Socialismus und Communismus, vor Gesetzlosigkeit und Krieg. Demnach ist zur Abhülfe des Elends, worin jetzt so viele tausend Arbeiter sich befinden, zunächst und hauptsächlich Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Innern und Aeußern unsers Vaterlandes das nöthigste Mittel. Sobald die Besizenden und Gewerbsunternehmer wiederum Vertrauen zur Erhaltung der bestehenden Staatsordnung gewinnen, werden der Verbrauch und die Erzeugung der Güter wieder in den früheren Gang kommen, die Handelsgeschäfte ihre sonstige Lebhaftigkeit erlangen und die Arbeiter die Beschäftigungen finden, welche ihnen vorher Verdienst gewährten.

Mit einer Zurückführung der Arbeiter in ihre früheren Verhältnisse ist schon viel gewonnen, jedoch damit dürfen wir uns nicht begnügen, sondern wir müssen bedenken, daß auch

vor jener Zeit die Verhältnisse der Arbeiter in mehreren Gegenden und Gewerben sehr mangelhaft und traurig waren. Hier fehlte es arbeitslustigen und geschickten Arbeitern an Gelegenheit zur Arbeit; dort hatten sie Beschäftigung, aber ihr Verdienst war zu gering; anderwärts war ihr Lohn nicht zu niedrig, aber ihre Lage war unsicher und schwankend oder es fehlte ihnen Mäßigkeit, Ordnung und Sparsamkeit. Auf Verbesserung ihrer Lage in allen diesen Beziehungen durch Rath und That hinzuwirken, dazu fordern uns einerseits die allgemeine Menschenliebe und Staatsbürgerpflicht auf, andererseits mahnt uns daran der Gedanke an die große Gefahr, welche der bürgerlichen Gesellschaft droht, wenn die zahlreichste Klasse des Volks gegründete Ursache zur Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen hat.

Viele sind der Meinung, daß der Arbeiternoth durch ein einziges Universalmittel abzuhelpen sei. Der Eine schlägt Auswanderungen, ein Anderer Arbeitercolonieen, ein Dritter Associationen, Nationalwerkstätten und Arbeitsministerien, ein Vierter Kreditanstalten als Mittel dieser Art vor. Diese Ansicht ist irrig. Nicht dadurch, daß wir diese oder jene Anstalt einrichten, kann allgemein und für die Dauer geholfen werden, sondern nur dadurch, daß wir das ganze wirthschaftliche Volksleben verbessern. In welchen Beziehungen und in welcher Weise eine solche Verbesserung auszuführen sei, will ich mit Hülfe der Nationalökonomie in systematischer Ordnung zu zeigen versuchen.

I.

Ueber volksthümliche Reform der deutschen Wirthschaft im Allgemeinen.

Die Ideen der Gleichheit, Gerechtigkeit und Freiheit, durch welche gegenwärtig das europäische Völkerleben bewegt wird, waren die Grundideen des germanischen Volks. Ungleichheit,

Ungerechtigkeit und Zwangsherrschaft sind in unserem Vaterlande nicht uralt, sondern kamen zu uns im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten durch Ausländerei (s. oben S. 16). Demnach muß eine Verbesserung unsers wirthschaftlichen Volkslebens besonders darin bestehen, daß wir uns von dem durch Nachahmung fremder Einrichtungen und Sitten entstandenen Verderben befreien und zu der Höhe, von welcher unser Volk in den vergangenen Jahrhunderten herabgestiegen ist, erheben, daß es sich zu dem mache, was es eigentlich ursprünglich ist, daß es das Gute der neuen Zeit mit dem Trefflichen der alten Zeit verbinde *). Mit einem Worte: volksthümlich muß unser Vorwärtstreben sein.

Nicht so glücklich ist das französische Volk gestellt, da Unfreiheit und Ungleichheit bei ihnen uralt sind und die irrigen Systeme des Feudalismus, Merkantilismus, Communismus und Socialismus dort ihre Heimath haben.

„Niemand hat das tiefe Leiden der heutigen Menschheit schmerzlicher im Gemüthe empfunden und ergreifender dargestellt als Rousseau in seinem Emil, jene Unnatur von Anfang her, jenes Leben für Andere, nicht um ihnen zu nuzen, sondern sie zu benuzen, ihnen zu gefallen, wozu das Leben von Paris so unzählige Bilder darbott, das eitle und doch so schwere Geschäft der Vergnügungen, und alles das um die einfache Wahrheit, das Ziel des menschlichen Lebens zu verlernen. Alle diese Verderbnisse mißt Rousseau der Cultur, der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Wissenschaften bei, indeß kann er auch den Naturstand nicht billigen, denn für diesen bleiben ihm nur rohe In-

*) „Alles Heilige ist früher, als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus, nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallene, geschaffen. Daher kommt eigentlich der Mensch nicht zum Höchsten hinauf, sondern immer von da herab und erst dann zurück empor; und nie kann ein Kind für zu unschuldig und gut gehalten werden. So nun erscheint eben darum den Völkern und Einzelnen der Unendliche früher als das Endliche.“ Jean Paul, Levana, I. S. 113 f.

stincte und körperliche Bedürfnisse übrig. Darum schafft er sich einen gewissen Mittelzustand, indem Familie und Vaterland schon ist, aber noch nicht, was sich Alles weiter bei uns daran knüpft und findet diesen nahe am Naturzustande im Leben der Wilden, überspringt dabei ohne Mühe die Inconsequenz, die einen Anfang der Bildung gut heißt, aber nicht ihren Fortgang, statt das Vertrauen zu fassen, daß dieselbe geheimnißvoll durchdringende Kraft der bürgerlichen Gesellschaft, die allein die Tugenden der Menschen entfaltet, auch durch die Wege und Irrwege der Bildung den Rückweg zur Natur finden und den Kreis glücklich vollenden werde“ *).

Dieses Vertrauen fehlt den Franzosen und muß ihnen fehlen, weil sie keine so herrliche Vorzeit haben, als wir. Daher kommt es auch, daß ihre Systeme des Communismus und Socialismus nur weltbürgerlichen, nicht volksthümlichen Geist athmen. Der Mittelpunkt für die socialen Verbindungen in dem Systeme der Fourieristen ist nach Constantinopel gesetzt.

Im deutschen Volke lebt jenes sittliche Selbstvertrauen und hat sich bereits in sehr gelungenen Reformen des wirtschaftlichen Volkslebens, besonders in Verbesserung der Arbeiterverhältnisse offenbart. Ich führe einige Beispiele an:

Das Mittelalter hindurch und in den folgenden Jahrhunderten bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Folge des aus Frankreich zu uns gekommenen Feudalsystems die Mehrzahl der Arbeiter in Verhältnissen der Sklaverei, Leibeigenschaft und des Frohnwesens (s. oben S. 16). Wie im griechischen und römischen Alterthume, so herrschte damals auch in unserem Vaterlande unter den Gebildeten die Ansicht, daß die schweren Handarbeiten des Landbaues und anderer Gewerbe nothwendig durch Zwangsarbeiter zu verrichten seien. Erst in der neuen Zeit verbreitete sich die Ueberzeugung, daß

*) F. C. Dahlmann, die Politik. I. Band. Göttingen 1835, S. 262.

jene Geschäfte auch freien Arbeitern könnten überlassen werden, und erklärte die öffentliche Meinung die Zwangsarbeit für ungerecht und den Volkswohlstand hemmend. In allen deutschen Staaten wurden deshalb die Zwangsdienste ganz oder doch größtentheils abgeschafft, aber nicht überall in zweckmäßiger Weise. Man begnügte sich nämlich hier und da damit, Gesetze für solche Abschaffungen zu geben, und unterließ es, die frei gewordenen Arbeiter in günstigere ökonomische Verhältnisse zu bringen und durch wahre Bildung zu einem verständigen Gebrauche der neuen Freiheit vorzubereiten. In Folge dessen verbreitete sich unter ihnen falsche Bildung und mit dieser Bedürfnisse der Mode und des Luxus. Wo nun der Arbeitsverdienst zur Befriedigung derselben nicht hinreichte, entstand Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen.

Unter denjenigen Staaten Deutschlands, in welchen man nicht in so mangelhafter Weise die Leibeigenschaft und das Frohnwesen aufhob, sondern dem Wohlstande und der Bildung der Arbeiter eine zweckmäßige Fürsorge widmete, nimmt der preussische Staat die erste Stelle ein. Mit einer sehr zweckmäßigen Gesetzgebung für Ordnung der bäuerlichen Verhältnisse verband er die Einrichtung von Behörden (Generalcommissionen) zur Ausführung jener Gesetze und sorgte dafür, daß die freige wordenen Arbeiter Grundbesitz erlangten. In Schwedisch-Pommern, Mecklenburg und anderwärts gab man den Bauern auch persönliche Freiheit, aber kein Grundeigenthum. In den österröichischen Provinzen ließ man die mittelalterlichen Zwangsverhältnisse ganz unverändert. Ein sprechender Beweis für die Zweckmäßigkeit des preussischen Verfahrens in Ordnung dieser Verhältnisse ist der Umstand, daß vor Kurzem die polnischen Bauern in Westpreußen, zum Theil auch in der Provinz Posen den König vielfach gebeten haben, sie nicht vom preussischen Staate zu trennen und dem neu zu organisirenden polnischen Staate einzuverleiben.

Wie der gebildete Geist der preußischen Regierung gegen das gallische Feudalsystem kämpfte, so bemühte er sich in der neuesten Zeit auch, von den Fesseln des französischen Merkantilsystems das Volksleben zu befreien, in welche dasselbe im vorigen Jahrhunderte gekommen war (s. oben S. 17). Die Irrthümer dieses Systems wurzeln aber im deutschen Volke noch so tief, daß ihrer Entfernung oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Durch Einführung der neuen Gewerbsordnung im Jahre 1845 bemühte sich die preußische Regierung, den Fehler wieder gut zu machen, den sie im Jahre 1808 beging, als sie, dem physiokratischen Freiheitsysteme der Franzosen folgend, das Zunft- und Innungswesen ganz aufhob und unbedingte Gewerbsfreiheit mit der Patentsteuer einführte. Im Großherzogthum Weimar ließ sich die Regierung durch jenes französische Beispiel nicht dazu verleiten, das Korporationswesen der Gewerks- und Kaufleute ganz aufzuheben, sondern befreite dasselbe nur von Mißbräuchen und von solchen Einrichtungen, welche sich überlebt hatten. Daher konnte hier eine Verarmung der städtischen Arbeiter nicht so überhand nehmen, wie anderwärts.

Erlaubte es der Raum dieser Blätter, so könnte noch in zahlreichen Beispielen nachgewiesen werden, daß deutsche Regierungen in diesem Jahrhunderte mit gutem Erfolge dahin gestrebt haben, die Verhältnisse der Arbeiter durch Entfernung solcher Geseze und Einrichtungen, welche die französischen Irrlehren des Feudal-, Merkantil- und physiokratischen Systems nach Deutschland gebracht hatten, zu verbessern. Die Geschichte wird einst auch viele Privatpersonen ehrend nennen, welche diese Bemühungen der deutschen Regenten kräftig und gemeinsinnig unterstützten. Hier sollte nur angedeutet werden, wie seit mehreren Jahrzehnden an einer volksthümlichen Reform dieser Verhältnisse eifrig und erfolgreich gearbeitet worden ist.

Wie die Wirthschaftsgeschichte uns sagt, daß für Verbesserung des Zustandes der Arbeiter in Deutschland bereits viel gethan worden ist, so zeigt uns die Wirthschaftskunde (ökonomische Statistik, wirthschaftliche Länderkunde), daß in keinem andern Lande die Arbeiter in glücklicheren Verhältnissen leben. Vergleichen wir Deutschland mit Frankreich und England, so finden wir, daß in diesen Ländern weit mehr Armuth als in Deutschland vorkommt *).

Daraus folgt einmal, daß wir, um die Lage unserer Arbeiter zu verbessern, nicht die Franzosen und Engländer nachahmen dürfen, sondern selbstständig verfahren müssen, dann, daß wir unsere Wirthschaft nicht umzustürzen, sondern nur umzubilden haben.

Durch Ausländerei wurde unser wirthschaftliches Volksleben verdorben, nur durch volksthümliche Umbildung (Reform) können wir es verbessern. In vielen deutschen Staaten hat diese Reform schon seit einigen Jahrzehnden begonnen.

Diese Wahrheit verkennen alle Diejenigen, welche den Grundsätzen des Communismus, Socialismus und Republikanismus huldigend, das Bestehende in unserem wirthschaftlichen Leben umstürzen und der Dekonomie eine ganz neue Gestalt geben wollen. Die Quellen ihres Irrthums sind Unwissenheit, Dünkel, Neuerungsſucht und Ausländerei. Sie wissen nichts von den großen Schwierigkeiten, welche bei Verbreitung des Wohlstandes unser Volk zu überwinden hat, nichts von den Fortschritten, welche in der neueren Zeit die deutsche Wirthschaft in Bezug auf die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse gemacht hat; sie verschmähen dünkelfast die Belehrung der Wissenschaft und der Geschichte; sie preisen jene Theorien der Franzosen bloß deßhalb, weil sie neu und fremd sind.

*) E. Rau, Lehrbuch der politischen Dekonomie. Bd. II. S. 328.

II.

Die Persönlichkeit der Arbeiter und der Gewerks-
unternehmer.

1) Wissenschaftliche, besonders nationalökonomische
Aufklärung des Volks.

Wie groß auch die Gefahren sind, welche unserem Vaterlande gegenwärtig drohen, so dürfen wir doch mit fester Zuversicht hoffen, daß unser Volk denselben entgehen wird, weil Wissenschaftlichkeit sein unbestreitbarer Vorzug ist, denn die Wissenschaft macht uns mit den Fehlern unsers Volkslebens, worin die Grundursachen der Noth und Gefahr liegen, bekannt und zeigt uns die Mittel an, wodurch wir uns von diesen Fehlern befreien können.

Vor Allem ist die Nationalökonomie geeignet, uns diese wichtigen Vortheile zu gewähren. Ihr verdanken wir auch größtentheils, was in den vergangenen vier Jahrzehnden in Deutschland für Verbesserung unseres geselligen Lebens in wirthschaftlicher Beziehung geschehen ist; jedoch ist die nationalökonomische Bildung unsers Volks in mehreren sehr wichtigen Punkten zu vervollkommenen, wenn sie uns von den Verirrungen und den Gefahren befreien soll, welche der Feudalismus, Merkantilismus, Physiokratismus, Republikanismus, Socialismus und Communismus in unsere Wirthschaft gebracht haben, als:

a) wie wir das wirthschaftliche Volksleben in den Naturwissenschaften von der natürlichen oder körperlichen (physikalischen) Seite betrachten, so müssen wir es in der Nationalökonomie von der geistigen (anthropologischen, psychischen, moralischen) Seite beleuchten. Im Wesen des Menschen, besonders des arbeitenden Menschen hat diese Wissenschaft die Grundbedingungen des Volkswohlstandes aufzusuchen. Ihre allgemeinsten Grundsätze hat sie aus der geistigen Menschenlehre und Sittenlehre zu entlehnen.

b) Erfahrungsmäßig, nicht speculativ, nicht dogmatisch muß sie verfahren, d. h. aus ihren Grundsätzen darf sie nicht, wie die Mathematik es thut, Regeln herleiten, sondern die Grundsätze sollen ihr nur leitende Maximen bei Ordnung der gesammelten Erfahrungen sein. Wer nicht so verfährt, verfällt in Irrthümer. So kommen jetzt so Viele auf socialistische, communistische und republikanische Verirrungen, indem sie, wie die Franzosen es thun, bloß aus dem Grundsätze der Gleichheit und Brüderlichkeit ökonomische Theorien herleiten wollen, ohne das ökonomische Leben durch die Erfahrung kennen gelernt zu haben *).

c) Daher können die gelehrten Nationalökonomien nicht allein die nationalökonomische Wissenschaft ausbauen, sondern nur in der innigsten Verbindung mit ihrem Volke. Es hängt die Bervollkommnung der Nationalökonomie hauptsächlich von den Fortschritten der Volksbildung ab.

d) Nicht bloß die Staatswirth (Cameralisten), sondern auch die Privatwirth, namentlich Landwirth, Forstleute, Bergleute, Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute sollen auf Nationalökonomie ihre Fachstudien gründen. Auch die Hand- und Lohnarbeiter bei den ländlichen und städtischen Gewerben sollten mit gewissen Lehren dieser Wissenschaft bekannt gemacht werden, z. B. über Gewerbefreiheit, Arbeitslohn, Rechtlichkeit und Nothwendigkeit des Eigenthums, Nutzen der Kapitalien, Wichtigkeit des Maschinenwesens u. s. f. Ferner können die Juristen und Theologen diese Wissenschaft nicht entbehren, wenn sie sich von den Irrthümern des gemeinen Lebens befreien wollen **).

*) Ueber diesen verderblichen Fehler der Methode s. meine Deutschen Blätter, Heft 4. u. 5. S. 17—22.

**) Ueber diese Forderungen, welche jetzt an die deutsche Nationalökonomie zu stellen sind, habe ich mich bereits anderwärts ausgesprochen.

2) Beredlung des wirthschaftlichen Volkslebens durch sittliche und religiöse Erziehung der Jugend.

Die Jugenderziehung ist das Hauptmittel, wodurch das wirthschaftliche Volksleben, besonders das Verhältniß der Arbeiter gründlich und andauernd verbessert werden kann. Vor Allem kommt es darauf an, daß bei der Jugend, welche sich der Landwirthschaft, dem Bergbau, Waldbau, den Gewerken (der Industrie), dem Handel und andern Gewerben widmet, nicht bloß das Wissen (die Intelligenz), sondern auch das Gemüth und der Wille (Charakter) gebildet werde. Besonders sollen in denjenigen Lehranstalten, welche zur Gewerbsbildung bestimmt sind, z. B. in landwirthschaftlichen, forstlichen, polytechnischen und Handelslehranstalten, mit der gewerblichen eine höhere, sittliche Bildung verbunden werden, so daß der Zögling sich daran gewöhne, bei seinem Streben nach Geldgewinn sein Auge gleichzeitig auch auf die höheren Lebenszwecke zu richten, vorzüglich auf das Wohl der Menschen, mit welchen er in einer Geschäftsverbindung steht. Insbepondere ist die Erziehung der Kinder aus den wohlhabenden Klassen, welche einst als Unternehmer die Gewerbe im Großen betreiben, so zu leiten, daß sie einst in ihren Lohnarbeitern die menschliche Würde anerkennen und sie nicht als bloße Mittel für ihre Zwecke behandeln, daß sie in einer liebevollen Sorge für das körperliche und geistige Wohl derselben die heiligste Pflicht und die schönste Freude finden.

Bei Erziehung der Kinder aus den ärmeren Klassen, welche in Zukunft größtentheils die Handarbeiten in den Gewerben verrichten werden, ist besonders dahin zu arbeiten, daß sie einst frei von slavischer Kriecherei im Geschäfte gern sich ihren Vorgesetzten unterordnen, das Interesse des Lohnherrn

S. Wesen und Studium der ökonomischen Wissenschaften. Jena 1826.

S. 9 — 16. — Deutsche Blätter Hest 1. S. 113 und Hest 2. u. 3.

S. 84 — 93.

wie das ihrige fördern und eifrig nach Wohlstand streben, ohne von Modesucht, Neid und communistischen Gelüsten sich hinreißen zu lassen.

Da seit einem halben Jahrhunderte im deutschen Volke das lebendigste Interesse für eine bessere Erziehung der Jugend sich kund gegeben hat und auch bereits in vielen Gegenden unseres Vaterlandes darin viel Erfreuliches geleistet worden ist, so dürfen wir auch mit Zuversicht erwarten, daß bei uns durch Erziehung der Grund zu einer Verbesserung der Arbeiterverhältnisse wird gelegt werden.

Die Bahn in diesem neuen Felde der Menschenbildung hat zuerst Pestalozzi gebrochen. Das Wesen seines neuen Verfahrens liegt nicht, wie Manche meinen, in den neuen Mitteln, welche er beim Unterrichte im Rechnen, Lesen, Schreiben, Zeichnen u. s. w. anwandte, sondern in der eigenthümlichen Weise, in welcher er die sittliche Bildung des Kindes bearbeitete *). Die Triebfeder, welche der Erzieher früher im Gemüthe des Kindes in Bewegung setzte, war Furcht und sinnliche Hoffnung: er drohte mit Strafen, lockte mit Verheißungen von Genüssen und schmeichelte der Eitelkeit mit Lob; die Triebfeder der neuen Erziehung soll das Wohlgefallen am Sittlichen und Rechten sein. Dieses Wohlgefallen will sie nicht erst im Kinde erzeugen, sondern sie setzt es als vorhanden voraus.

*) Pestalozzi ist geboren 1746 in der Schweiz und gest. 1827. Die Grundgedanken seines Verfahrens entwickelte Pestalozzi nicht immer mit genügender Klarheit. Er war mehr Gefühls- als Verstandes- mensch. Mit philosophischem Scharfsinne und mit Gemeinfaßlichkeit wies auf die Grundlage der neuen, von Pestalozzi angebahnten Erziehung des deutschen Volks Fichte hin in seinen „Reden an die deutsche Nation“. Berlin 1808. Vergl. Jeremias Gotthelf, „die Armennoth“. Zürich 1840. S. 84. In dieser Schrift S. 130—151 findet der Leser Nachricht von einer auf einem Landgütchen im Canton Bern nach Pestalozzi's Grundsätzen eingerichteten Erziehungsanstalt. Vergl. auch Scheidler über Pestalozzi in der Minerva. (1846. Januarheft S. 188, 217. Bd.)

Die reine Liebe, d. h. die Liebe zum sittlich Guten ist da, so wie der Mensch da ist, nur die Erkenntniß dessen, was recht und gut ist, entwickelt sich allmählich und zwar so, daß das Kind in seiner Unschuld an das Urtheil der Erwachsenen, besonders seiner Aeltern und Erzieher glaubt. Ein Naturtrieb treibt das Kind zur Achtung dieser und zum Streben, von ihnen geachtet zu werden. Die Scham des Kindes, welche zu seinem Schmerze der Züchtigung kommt, ist das Gefühl der Selbstachtung, welches sich regt, wenn ihm Aeltern oder Erzieher ihr Mißfallen bezeugen. Wo diese Scham fehlt, erscheint die Strafe nur als Gewaltthätigkeit, worüber der Zögling spottet.

Dieses Vertrauen auf einen fremden Maßstab der Selbstachtung ist der eigenthümliche Grundzug der kindlichen Unmündigkeit, auf dessen Vorhandensein allein die Möglichkeit aller Belehrung und Veredlung der Jugend beruht. Der mündige Mensch hat den Maßstab seiner Selbstschätzung in sich selbst, er will von Andern geachtet sein, nur in wiefern sie selbst erst seiner Achtung sich würdig gemacht haben.

Diese kindliche Gläubigkeit der Unmündigen führte die Kinder bei der früheren Erziehung gewöhnlich zum Verderben, weil sie bei den Erwachsenen mehr Böses und Unrechtes, als Gutes und Rechtes wahrnahmen; die erste und heiligste Pflicht des Erziehers der neuen Methode ist, sich im Verkehr mit der Kinderwelt so zu benehmen, daß die Kinder nur Gutes hören und sehen.

Die Kraft aber, wodurch das Kind mit Hülfe seiner Aeltern und Erzieher zur Sittlichkeit sein Leben bilden kann, ist die Kraft der Selbstbeherrschung, womit es seine Sinnlichkeit überwindet und seine selbstsüchtigen Triebe unter den Begriff des Ganzen ordnet. Diese Unterordnung soll eine doppelte sein, indem zuvörderst vom Kinde verlangt wird, daß es sich der Ordnung des Ganzen unbedingt unterwerfe, daß

es gesetzlich sich verhalte und außerdem erwartet wird, daß das Kind etwas für das Wohl des Ganzen, für das Interesse der Gesellschaft, der es angehört, freiwillig thue. So wird das Kind für gesetzliche Ordnung und zur Uebung des Gemeingeistes erzogen.

Dieser doppelte Grundsatz der Gesetzlichkeit und freiwilligen Aufopferung soll bei jeder Erziehung herrschen, im älterlichen Hause und in der Schule, in der gelehrten Schule und in der Volksschule. Pestalozzi zeigte durch sein Beispiel besonders, wie in Volksschulen und vorzüglich in Anstalten, worin arme Kinder zu Arbeitern bei der Landwirthschaft, in den Handwerken u. s. w. zu bilden sind, jener Grundsatz in Ausführung zu bringen ist.

In einer nach Pestalozzi's Grundsätzen eingerichteten ökonomischen Erziehungsanstalt verrichten die Kinder neben dem Unterrichte die Arbeiten des Feldbaues, des Gartenbaues, der Thierzucht, der Handwerke, der Baukunst und des Haushalts so, daß sie gleichsam einen kleinen selbstständigen Staat bilden. Die Erzieher arbeiten mit ihnen, suchen sie mit den Gründen des Arbeitsverfahrens bekannt zu machen, ihnen Kenntnisse von den Pflanzen, Thieren und andern Naturkörpern, worauf ihre Arbeiten gerichtet sind, beizubringen. So viel als möglich erzeugen sich die Zöglinge ihre Bedürfnisse selbst, sie bauen sich ihr Getreide, bereiten sich ihre Speisen, fertigen ihre Kleider, bauen ihre Gebäude u. s. f. Jeder weiß, daß sein Bestehen von dem Bestehen der Anstalt abhängt und daß er dieser seine Thätigkeit zu widmen schuldig ist. Dadurch wird das Verhältniß, in welchem er einst in der Familie und Gemeinde, in dem Volke und Staate stehen wird, dem Zögling zur lebendigen Anschauung gebracht und der Geist der gesetzmäßigen Ordnung und des aufopfernden Gemeingeistes schlägt unaussätzbare Wurzeln in seinem Gemüthe. So wird die ökonomische Arbeit vergeistigt und veredelt.

Die große Idee der Erziehung armer Kinder zu tüchtigen Arbeitern und guten Staatsbürgern führte Fellenberg zu Hofwyl bei Bern mit Hülfe Wehrli's in seiner Anstalt für Erziehung armer Kinder so musterhaft aus, daß man die Institute dieser Art Wehrlianstanalten genannt hat *).

Fellenberg's edles Wirken beschränkte sich nicht auf die Erziehung der Jugend aus den armen Klassen, sondern er erwarb sich auch große Verdienste um Bildung der Kinder wohlhabender Aeltern. Bei diesen folgte er dem Grundsätze, welchen seine herrliche Mutter, die Gattin eines wohlhabenden Patriciers zu Bern, in die Seele des Knaben gelegt hatte: „Den Reichen gebricht es selten an Hülfe, stehe Du den Armen und Verlassenen bei.“

Fellenberg widmete sein ganzes Leben und sein Vermögen der Ausführung jener großen Idee Pestalozzi's. Wie groß auch die geldlichen Opfer waren, welche er derselben brachte, so vermehrte sich doch sein Vermögen bedeutend. Er hat den Reichen gezeigt, wie sie zum Wohl der Menschheit ihren Reichtum verwenden können, ohne ihn zu vermindern.

Auch viele andere Menschenfreunde haben das Erziehungsverfahren Pestalozzi's mit glücklichem Erfolge weiter verbreitet. Die innigste Verehrung gegen ihn, welche sich im Jahre 1846 bei der einhundertjährigen Feier seines Geburtstages (des 12. Januars) an so vielen Orten in Deutschland kund gab, ist eine Bürgschaft für die weitere Verbreitung einer Erziehung, wodurch vorzugsweise das Volksleben, besonders das Verhältniß der Arbeiter sittlich veredelt werden kann. Pestalozzi's Wirken war so edel und großartig, so einflußreich und umfassend, so mit Hingebung und Aufopferung verbun-

*) Scheidler, Lebensfrage der europäischen Civilisation. Jena 1839. Desselben Erinnerungen an Fellenberg u. s. w. Jena, bei Bran, 1846.

ten, daß es mit dem Wirken Luthers verglichen werden kann. Er war der Reformator der Volksbildung.

Wie die Idee einer solchen Beredlung des wirthschaftlichen Volkslebens durch Bildung des Landwirths und Staatswirths auf der Akademie zu verwirklichen sei und wie eine solche Anstalt so mittelbar auch auf das Glück der Arbeiter höchst vortheilhaft einwirken könne, habe ich in einer Abhandlung über höhere Bildung des deutschen Landwirths und Gutsbesizers und in einer Beschreibung des hiesigen landwirthschaftlichen Instituts in den Deutschen Blättern Heft I. S. 40 — 46 und S. 105 — 106 nachzuweisen versucht.

3) Beredlung des wirthschaftlichen Volkslebens durch vaterländischen Gemeingeist.

Echte deutsche Vaterlandsliebe ist nicht Liebe zu dem deutschen Boden, sondern Liebe zu dem deutschen Volke und zwar nicht zu den Gewohnheiten und Bequemlichkeiten, sondern zu den sittlichen Vorzügen desselben. Vaterlandsliebe ist Freundschaft im Volksleben. Wie der wahre Freund den Freund nicht wegen seiner äußern, sondern wegen seiner innern Vorzüge liebt, so wurzelt auch die wahre Vaterlandsliebe in Anerkennung der innern Tüchtigkeit des Volks.

Freundschaft setzt gegenseitige Liebe und Achtung voraus, so auch Vaterlandsliebe. Wer sein Volk wahrhaft liebt, strebt auch nach Liebe und Achtung derjenigen Stammgenossen, welche er als die vorzüglichsten ehrt; er sucht in der öffentlichen Meinung seines Volks, worin sich das Urtheil seiner gebildeten Glieder ausspricht, eine Anerkennung und Geltung.

Liebt ein Deutscher sein Volk in solcher Weise, dann wird er auch für dasselbe thun, was in seinen Kräften steht, besonders für Förderung des Rechts und des Wohlstands, der Bildung und der Freiheit im Vaterlande. Wahre Vaterlandsliebe ist volksthümlicher Gemeingeist.

Eine solche Vaterlandsliebe des Deutschen steht mit seiner Familienliebe in der engsten Verbindung. Jeder wahrhaft gebildete Deutsche will in seinen Kindern fortleben, d. h. er wünscht, daß in seinen Kindern und in den Kindern dieser sein eigenes Leben von Neuem, jedoch vervollkommnet, sich wiederhole. So will er von dem, was in ihm Göttliches und Herrliches lebt, ein Samenkorn hineinlegen in die Zeit, daß es in ihr keime und Früchte trage ohne Ende. Solche Hoffnungen, in seinen Nachkommen fortzuwirken, setzen aber wie Liebe zu seinem Volke, so auch festen Glauben an die ewige Fortdauer desselben voraus. Volk und Vaterland in dieser Bedeutung sind dem edel denkenden Deutschen Träger und Untergrund seiner irdischen Ewigkeit.

Die seit dem Freiheitskriege in unserem deutschen Vaterlande wieder erwachte Vaterlandsliebe hat in höchst erfreulicher Weise vielfach jene höhere Abkunft offenbart, sie hat im sittlichen und religiösen Leben unsers Volks tiefe Wurzeln geschlagen. Durch sorgsame Pflege derselben können wir unser geselliges Leben, namentlich unsere Wirthschaft in den wichtigsten Beziehungen vervollkommen. Besonders ist sie befähigt, die Selbstsucht, die Hab- und Gewinnsucht im Zaume zu halten, indem sie dem vorwärtstrebenden Geiste der Unternehmer, Kapitalisten und Arbeiter eine Richtung auf das Gemeinwohl gibt. Auch fördert sie den Fleiß und die Sparsamkeit, weil dieß die Hauptmittel sind, wodurch der Familienvater seinen Kindern und Kindeskindern eine gute Erziehung und ein selbstständiges Leben in der spätesten Zeit sichern kann.

Tritt edle Vaterlandsliebe an die Stelle der Ausländerei, so wird der Geschmack der deutschen Männer und Frauen nicht mehr von den Puzmachern zu Paris und Schneidern zu London beherrscht werden, sondern sie werden frei von Modesucht gern heimische Erzeugnisse kaufen und dadurch die vaterländischen Gewerbe unterstützen.

Wie ist aber der volksthümliche Gemeingeist zu fördern?

Antwort: Durch volksthümliche Erziehung der Jugend und volksthümliches Staatsleben.

Jenen Gegenstand betreffend, verweise ich auf die oben (S. 98) angeführten Reden von Fichte und auf eine Abhandlung in der Deutschen Vierteljahrsschrift, Stuttgart 1841. I. S. 1126.

In Bezug auf den zweiten Punkt können wir mit freudiger Zuversicht den großartigen Umgestaltungen des deutschen Staatswesens entgegensehen, welche gegenwärtig durch die Nationalversammlung in Frankfurt vorbereitet werden. Von dem neuen Centralpunkte, welchen das deutsche Volksleben dadurch gewinnen soll, wird sich Licht und Wärme über alle Theile der Nation ausgießen. Der Gedanke, einem einigen, freien und starken Volke anzugehören und die Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes werden die Vaterlandsliebe immer mehr verbreiten, stärken und veredeln.

III.

Das Verhältniß der Arbeit und der Freiheit zum Eigenthume, Lande und Kapitale.

A. Im Allgemeinen.

In Frankreich ist es, wie Thiers in der Vorrede zu seiner oben angeführten Schrift über das Eigenthum sagt, zu einem so hohen Grade von moralischer Zerrüttung gekommen, daß die einleuchtendsten, natürlichsten und sonst allgemein anerkannten Wahrheiten in Zweifel gezogen und frech abgeleugnet werden, und es nöthig wird, das als richtig und nothwendig zu beweisen, dessen Richtigkeit und Nothwendigkeit an und für sich klar und in die Augen springend sind. Dahin rechnet er besonders die Wahrheit, daß das Eigenthum etwas Rechtliches und Nothwendiges sei.

„Wir müssen, sagt Thiers, die erschütterten Erzeugungen aufs Neue befestigen, und dieß wird uns nie besser gelingen, als wenn wir über die einfachsten Grundsätze Rechenschaft ablegen. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, die Wohnungen auszusmücken, in welchen unsere Familien leben; — wir müssen verhindern, daß sie nicht in den Abgrund stürzen, wir müssen die Grundsäulen, auf welchen sie ruhen, mit geschickter Hand befestigen.“

Durch die aus Frankreich nach Deutschland verpflanzten Irrlehren des Communismus, Socialismus und socialen Republikanismus hat das Gift, wodurch dort das sociale Leben verpestet worden ist, auch unser Volksleben an mehreren Stellen ergriffen, so daß auch bei uns nichts nöthiger ist, als Sicherung jener Wahrheiten durch Rede und Schrift vor so gefährlichen Angriffen. Namentlich müssen die Lehrer der Nationalökonomie in ihren Schriften und Vorlesungen, in den Stadt- und Landschulen, theils in gelehrten Beweisführungen, theils in gemeinfaßlichen Darstellungen gegen jene Irrlehren kämpfen.

Zu den Belehrungen dieser Art halte ich den folgenden Gedankengang für den zweckmäßigsten:

Nicht bloß bei allen gebildeten Völkern findet man Eigenthum, sondern auch bei allen ungebildeten. Schon der wilde Jäger oder Fischer behauptet ein Eigenthumsrecht auf das von ihm erlegte Wild, oder auf den gesammelten Vorrath getrockneter Fische, so wie auf die von ihm gefertigten Geräthschaften. Bei den herumziehenden Hirtenvölkern sind ihre Heerden Eigenthum der einzelnen Familien und in Beziehung auf die Weideplätze üben sie ein für die Zeit ihres Aufenthalts in einer Gegend geltendes Besizrecht aus. Alle Ackerbau treibenden Völker aber haben eine feste Vertheilung des Grundeigenthums.

Diese allgemein verbreitete Einrichtung, daß die Sachen in

das Rechtsgebiet treten, ist nicht etwas Zufälliges, sondern hat seinen Grund im Wesen des Menschen. Das Verhältniß des Eigenthums ist eine nothwendige Offenbarung der menschlichen Vernunft, eine wesentliche Bedingung für Recht und Freiheit.

Das erste Urrecht des Menschen ist nämlich das Recht zu leben, d. h. seine körperlichen und geistigen Kräfte zu entwickeln. Zu seinem Leben aber hat der Mensch Sachen, irdische Dinge nöthig, theils zum Genuße, theils zur Arbeit, d. h. theils um sie zur Nahrung, Wohnung, Kleidung und zu andern Bedürfnissen zu verwenden, theils um an ihnen seine Thätigkeit zu äußern. Weder der Genuß, noch die Arbeit des Menschen sind gesichert, wenn nicht gewisse Sachen die seinigen, nicht sein Eigenthum sind, d. h. wenn er nicht durch seinen bloßen Willen andere Menschen von ihrem Gebrauche ausschließen kann.

Wie das Recht des Menschen, so ist auch seine Freiheit im gesellschaftlichen Leben ohne Eigenthum nicht denkbar; denn frei kann der Mensch nur da leben, wo er unabhängig von der Willkür anderer Menschen seine körperlichen und geistigen Kräfte entwickeln, besonders gewisse Sachen genießen oder an ihnen seine Thätigkeit üben kann, d. h. wo gewisse Sachen sein Eigenthum sind. Die erste und wesentlichste Bedingung für die Freiheit des Menschen ist das Recht, nach Willkür zu verfügen über die Früchte seiner Arbeit; ein solches Recht aber setzt Eigenthum voraus. Der Communismus und Socialismus, welche das Eigenthum aufheben wollen, ganz oder theilweise, müssen daher nothwendig zur Vernichtung der Freiheit, zum Despotismus führen (s. oben S. 45, 60 und 64).

Nicht bloß Recht und Freiheit verlangen Eigenthum, sondern auch für den Wohlstand ist es durchaus nöthig, denn im Wohlstande kann ein Volk nur dann leben, wenn es fleißig

die Erde bearbeitet, fleißig in Erzeugung irdischer Güter ist und Kapitalien sammelt, d. h. sparsam einen Theil der gewonnenen Güter für zukünftige Bedürfnisse zurücklegt; Fleiß und Sparsamkeit aber übt der Mensch nur da, wo er frei über die Früchte seiner Arbeit verfügen kann und das angesammelte Vermögen rechtlich gesichert sieht.

Wie Volkswohlstand, so ist auch Volksbildung nicht möglich ohne Eigenthum, denn nur in solchen Familien, welche in Wohlstand leben, kann den Kindern eine Erziehung gegeben werden, welche zu einer hohen Stufe der Geistesbildung führt, und nur wer in Wohlstand lebt, hat die zur Fortbildung erforderliche Muße und kann darauf die erforderlichen Mittel verwenden.

Zur Rechtfertigung unseres wirthschaftlichen Lebens gegen den Vorwurf, daß es von Eigenliebe, nicht von Bruderliebe (fraternité) geleitet werde, ist Folgendes anzuführen:

1) Auch in der communistischen und socialistischen Oekonomie arbeitet der Mensch für seinen Vortheil, indem er von dem Oberhaupte der Gesellschaft verlangt, daß es ihm einen Antheil von dem Gesammtzeugnisse zukommen lasse. Der Unterschied liegt nur darin, daß in dieser Gesellschaft der Arbeiter mittelbar für seinen Vortheil thätig ist, in der unsrigen unmittelbar.

2) Nicht die Eigenliebe oder Selbstliebe ist zu tadeln, sondern nur ihre Ausartung in Selbstsucht; gegen diese aber soll und kann uns der Verstand als die Kraft der Selbstbeherrschung schützen. Der Grundsatz einer verständigen Wirthschaft ist: der Mensch soll zunächst für sich und seine Familie sorgen; von dem aber, was über die eignen Bedürfnisse hinaus reicht, soll er einen Theil auf das Wohl anderer Menschen, besonders für öffentliche Zwecke verwenden.

3) Indem der Mensch für seine Familie mit Fleiß arbeitet und mit Sparsamkeit das Erworbene anwendet, wird

er in der Regel von einer reinen, uneigennütigen Liebe geleitet, welche weit höhern sittlichen Werth hat, als die Brüderlichkeit der Communisten und Socialisten.

4) Die Volkssitte verlangt bei uns, daß der Familienvater seine und seiner Familie Bedürfnisse selbst befriedige und damit nicht andern Menschen zur Last falle. Man schämt sich der Bettelei und der Almosen, namentlich der Almosen, welche der Staat gibt. Auch in diesem Ehrgefühl offenbart sich ein edler Geist der Freiheitsliebe.

Dieses Ehrgefühl, jene reine Familienliebe und jenen edlen Gemeingeist müssen wir sorgfältigst pflegen, wenn wir unsere Wirthschaft mit ihrer Vertheilung des Eigenthums veredeln wollen.

B. Das Land.

Da die Felder, Wiesen und andere Ländereien den zur Erhaltung einer zahlreichen Bevölkerung nöthigen Ertrag nur dann gewähren, wenn viel Fleiß und Kapital darauf verwendet wird und eine schonende Behandlung stattfindet, eine solche Benutzung des Landes aber nur von dem zu erwarten ist, welcher frei über die Früchte des Bodens verfügen kann, so ist Grundeigenthum zur Erhaltung unserer Bevölkerung durchaus nöthig; aber hier und da sind die Grundeigenthumsverhältnisse so beschaffen, daß dadurch die Verbreitung des Wohlstandes unter den Arbeitern in sehr bedauerlicher Weise gehemmt wird *).

*) „In Frankreich ist, in Folge der zur Vernichtung der alten Aristokratie und zur Verhinderung einer neu entstehenden gleich in den ersten Jahren der Revolution eingeführten Theilung des unbeweglichen Nachlasses, der Ackerbau und die Viehzucht, mithin der gesammte Bauernstand, schon längst so in Verfall, daß (nach Mounier, de l'agriculture en France. Paris 1846.) von 5,416,763 Familien, welche den Grund und Boden besitzen,

Wo der Grundbesitz in den Händen Weniger ist, wo es nur große Landgüter gibt, ist die ländliche Bevölkerung gering und besteht fast nur in armen Tagelöhnern; wo das Grundeigenthum so zerstückelt ist, daß keine Familie mehr als einige Morgen besitzt, da können zwar viele Menschen auf dem Lande leben, aber der ländlichen Bevölkerung fehlt es an Wohlstand, Bildung und Selbstständigkeit, so daß sie leicht von andern Ständen unterdrückt werden kann. Am günstigsten für Wohlstand, Bildung und Freiheit des Volks ist eine solche Vertheilung des Grundbesizes, wo nur wenig Landgüter 1ster Größe vorkommen, der Boden größtentheils Landgütern 2ter und 3ter Größe angehört, daneben jedoch auch in großer Zahl kleine Grundbesitzungen 4ter Größe sich finden *).

2,602,705 bloß ein Einkommen von weniger als 50 Francs

(aus Grund und Boden?) haben (13 Thlr. 10 Sgr.)

873,997 von weniger als 100 Fr. (26 Thlr. 20 Sgr.)

737,126 „ „ „ 200 „ (53 Thlr. 10 Sgr.)

369,603 „ „ „ 300 „

342,082 „ „ „ 500 „

276,615 „ „ „ 1,000 „

170,579 „ „ „ 2,000 „

23,777 „ „ „ 5,000 „

16,598 „ „ „ 10,000 „

6,681 „ mehr „ 10,000 „

so daß denn auch der französische Bauer äußerst schlecht genährt ist und Frankreich jetzt schon nicht mehr seinen Bedarf an Getreide zieht u. s. w. Von Pferde zucht ist kaum noch die Rede.“ S. Vollgraff, von der über und unter ihr naturnothwendiges Maas erweiterten und herabgedrückten Concurrnz in allen Nahrungs- und Erwerbszweigen des bürgerlichen Lebens u. s. w. Darmstadt 1848. S. 7. Vgl. Nau, Lehrbuch der polit. Oekonomie. II. S. 80. Auch Rivière (aus Frankreich, Dep. Rhone), Vortrag in der Versammlung der deutschen Landwirthe zu Potsdam im Jahre 1839. (Bericht über diese Versammlung. Berlin, v. Held, 1840. S. 45.)

*) Man theilt die Landgüter in 4 Klassen: 1) große Güter, wo

Wenn nun in einem Staate der Boden so vertheilt ist und der Kauf nicht durch Lehnverhältnisse, Fideicommissen, zu ausgedehnten Staatsgrundbesitz u. dgl. erschwert ist, da kann ein fleißiger und betriebsamer Arbeiter sich durch Pacht und Kauf von Land leicht eine selbstständige Lage verschaffen und zu höherem Wohlstande sich emporarbeiten. Ein großer Theil des Königreichs Sachsen, der preussischen Provinz Sachsen, des Herzogthums Altenburg, des thüringischen Landes und manche andere Gegend Deutschlands hat eine für den Wohlstand der Arbeiter sehr günstige Gestalt des landwirthschaftlichen Grundeigenthums *). Nicht davon hängt die Zufriedenheit der ländlichen Arbeiter ab, daß ein jeder Grundbesitz hat, sondern davon, daß jedem Aufwärtstrebenden unter denselben die Aussicht eröffnet ist, sich solchen zu erwerben.

Ist in einem Staate der Boden so günstig nicht vertheilt, sind die Landgüter zu groß oder ist das Grundeigenthum so zerstückelt, daß es ganz an Mittulgütern fehlt, dann ist eine Verbesserung dieses Verhältnisses die wesentlichste Bedingung zur Verbreitung und Sicherung des Wohlstandes und der Bildung im Volke.

mehrere Verwalter nöthig sind; 2) starke Mittulgüter, wo ein Verwalter hinreichend ist; 3) schwache Mittulgüter, wo der Eigenthümer oder Pächter nicht als Verwalter thätig sein kann, sondern selbst mit Handarbeiten verrichten muß; 4) kleine Güter, wo der Eigenthümer oder Pächter mit seiner Familie nicht Arbeit genug bei der Landwirthschaft hat und deshalb Nebenbeschäftigung suchen muß, als Tagelöhner, Weber u. s. f.

*) Als praktischer Landwirth hatte ich Gelegenheit, durch eigne Erfahrung die Einflüsse kennen zu lernen, welche die verschiedenartigen Vertheilungen des Grundeigenthums auf das Volksleben ausüben, nämlich bei Jena und Weimar, wo der Boden häufig zu sehr zerstückelt ist, in Schwedisch-Pommern, wo der große Grundbesitz vorherrschend ist und bei Meissen, wo Landgüter aller Klassen neben einander liegen.

Wo die Landgüter zu groß sind, da schaffe der Staat Mittelgüter und kleine Güter, indem er die zu großen Domänen in kleinere Güter verwandelt oder für solchen Zweck große Privatgüter kauft; wo es nur Güter 4ter Größe gibt, da suche er Privaten zur Bildung von Gütern 2ter und 3ter Größe zu bewegen, so daß in jeder Gegend wenigstens einige wohlhabende und wissenschaftlich gebildete Landwirthe leben, welche ihren Stand zu vertreten befähigt sind. Es gibt keine Kapitalanlage, welche in solchen Ländern größern Gewinn gewähren könnte, als diese, wodurch man einen selbstständigen und gebildeten Bauernstand schafft *).

Zur Ausführung eines solchen Plans aber sind Männer nöthig, welche einerseits in landwirthschaftlicher und national-ökonomischer Beziehung gehörig gebildet sind, und andererseits ein warmes Herz haben für Volkswohl.

Im Kurfürstenthum Sachsen wurden in sehr zweckmäßiger Weise in den Jahren 1555 — 1570 300 große Domänen getheilt, in Schleswig-Holstein 52 in den Jahren 1765 — 1787, wodurch der Volkswohlstand außerordentlich gehoben wurde **); dagegen mißglückte eine Parcellirung von Domänen in Mecklenburg-Schwerin und zwar besonders deßhalb, weil man fast nur Landgüter 4ter Größe einrichtete. Diese sogenannten Büdner-

*) „Ueberall macht das Landvolk die eigentliche Nation aus. — Bildend auf den Landmann zu wirken, ist also das Größte und Wichtigste für geistige Gesundheit und Kraft eines Volks. Hierin dürfen wir Deutsche auf unser Volk stolz sein. — In Wohlstand und Sittlichkeit des Bauernstandes ist die Selbstständigkeit eines Volks allein gegründet; alle höhere Bildung kann nur als Blatt und Blüthe an diesem gesunden Stamm gedeihen. — Das sind die schönen Länder und Völker, in denen die überwiegende Kraft im selbstständigen Bauernstande lebt, und der Handel gebändigt bleibt.“
J. Fr. Fries (B. deutsch. Bunde und deutsch. Staatsverf.).

***) Hüllmann, Geschichte der Domänenbenutzung in Deutschland. Frankfurt a. d. D. 1807. S. 95 und S. 136.

stellen sind, wie man dort zu sagen pflegt, „zum Todthungern ihrer Bewohner zu groß, zum Sattessen zu klein“ *).

Auch in Preußen wurden öfter große Domänen zweckmäßig zer schlagen; das Vorurtheil, welches dort über eine solche Maßregel bisweilen noch vorkommt, wurde durch die großen Fehler veranlaßt, mit welcher die Regierung im Anfange des vorigen Jahrhunderts dabei verfuhr **).

Den armen Handarbeitern bei der Landwirthschaft, dem Bergbau und in den Fabriken suche man, wo es irgend möglich ist, dadurch zu helfen, daß man ihnen kleine Feldparcellen zur Benutzung übergibt und zwar in einer Weise, welche die wohlhabenden Gemeindeglieder verhindert, diese Ländereien den Armen durch Kauf zu entziehen. Dieser Zweck wird erreicht, wenn der Gemeindevorstand diese Parcellen den Armen auf Lebenszeit gegen ein geringes Pachtgeld verpachtet oder wenn sie mit den Wohnhäusern solcher Arbeiter als unveräußerliches Zubehör verbunden werden.

Eine zweckmäßige Gestaltung der Grundeigenthumsverhältnisse, besonders Sicherung gegen Großgütereii und Kleingütereii hängt nicht bloß von Staatseinrichtungen ab, sondern auch und vorzüglich von der Volksbildung und von den Sitten.

C. Das Kapital (der Verlag).

Dahin rechnet man nicht bloß die Geldkapitalien, sondern auch alle übrigen Güter, welche außer der Arbeit und dem Lande zum Gewerbswesen erforderlich sind, als Gebäude, Geräthe, Arbeits- und Nutzvieh, Borräthe von Kleidern, Nahrung, Futter, Samen, von rohen Stoffen, fertigen Waaren u. s. f.

*) S. von Lengerke, Darstellung der Landwirthschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg. 2 Bände. 1831. I. S. 106 und II. S. 427.

***) S. Hüllmann a. a. O. S. 113.

Kapitalien sind durch Arbeit hervorgebrachte Güter, welche über das gegenwärtige Bedürfniß hinausreichen und zur Unterstützung der Arbeit nöthig sind.

Viele messen jetzt irrig die Schuld von der Noth der Arbeiter bloß „dem Uebergewichte des Kapitals“ oder „der Despotie der Kapitalisten“ bei. Wollen sie damit sagen, daß der Kapitalzins jetzt höher sei als sonst, oder in Europa höher stehe als anderwärts, so ist diese Behauptung ganz falsch, denn gegenwärtig zahlt man bei uns nur 3 bis 5 vom Hundert, da man sonst 10 vom Hundert und mehr zahlte. In Rußland werden 12 bis 15 vom Hundert gegeben, in China 36 und in Bengalen 40 bis 60 *).

Meinen sie, daß der Kapitalbesitz ungleich vertheilt sei, so ist dieß zwar zuzugeben, aber durch solches Gerede werden Mißverständnisse veranlaßt, welche jenes Uebel nicht vermindern, sondern vergrößern, denn dadurch werden die Arbeiter gegen die Kapitalbesitzer aufgeregt, und diese so ängstlich gemacht, daß sie ihre Kapitalien zurückziehen und dadurch ein Stocken der Gewerbe veranlassen, wobei die Arbeiter am meisten leiden. Um den Arbeitern in Beziehung auf fehlendes Kapital zu helfen, müssen wir vielmehr das Vertrauen der Kapitalbesitzer zu den Arbeitern zu stärken suchen, damit sie ihnen zu niedrigen Zinsen Kapitalien leihen. Zu solchem Zwecke haben wir dahin zu wirken, daß die kleinen Unternehmer, namentlich die Handwerker und Bauern, ihre Pflichten als Borger gewissenhaft und pünktlich erfüllen, besonders regelmäßig die Zinsen abtragen. Gewöhnlich sind diese Leute in Zahlung der Zinsen sehr nachlässig, in der Meinung, daß der Kapitalist das Geld nicht so nöthig habe. Daher leihen die Kapitalisten weit bereitwilliger ihr Vermögen den großen Unternehmern, den Kaufleuten und

*) S. Storch, Handbuch der Nationalwirthschaftslehre. Uebersetzt von Rau. Band II. S. 36.

Fabrikanten oder kaufen damit Staatspapiere und Eisenbahnactien. Sorgen die kleinen Unternehmer mehr für ihren Kredit, so würden sie nicht so leicht in Noth kommen und viele Lohnarbeiter würden Geschäfte auf eigene Rechnung betreiben können.

Außerdem kann den ärmeren Volksklassen in Bezug auf Mangel an Verlag geholfen werden:

1) durch Leihanstalten, gegen Pfand und ohne Pfand, besonders dann, wenn der Borger in kleinen Summen die Schuld abtragen kann;

2) durch Hülfss- oder Rettungskassen, Bürger-Rettungsinstitute;

3) durch Versicherungsanstalten gegen Feuer-, Wasser- und Hagelschaden, auch Viehsterben *);

4) durch Lebensversicherungsanstalten, indem ein Arbeiter dem Darleiher den Versicherungsschein als Unterpfand übergeben kann;

5) dadurch, daß die Kunden den Handwerker baar bezahlen und nicht Kreditgeben verlangen. Sehr beherzigungswerthe Mahnungen, diesen Gegenstand betreffend, enthält das Schriftchen: Das Kreditgeben der Handwerker. Leipzig, Köhlersche Buchhandlung, 1848.;

6) dadurch, daß der Staat nicht durch Lotterie-Anleihen und ähnliche künstliche Mittel die Kapitalien in seine Kassen zieht, auch nicht Unternehmungen begünstigt, welche augenblicklich zu große Kapitalien in Anspruch nehmen. Ueber die Nachtheile, welche die zu weit ausgedehnten Eisenbahnbauten verursacht haben, sprach ich mich in dem 2. und 3. Hefte dieser Blätter S. 33 aus.

Durch die hier angedeuteten Maßregeln sollen die vorhandenen Kapitalien möglichst den ärmeren Gewerbsleuten zur Be-

*) S. Rau, Lehrbuch der politischen Oekonomie. II. Bd. S. 22—21. S. 109. 110.

nutzung zugeführt werden; die Erzeugung neuer Kapitalien aber wird besonders durch Sparsamkeit und Fleiß gefördert. In dieser Beziehung sind Sparkassen zu empfehlen.

Nur so und nicht anders kann dem Mangel an Kapital abgeholfen werden. Daß eine communistische Theilung der Kapitalien nicht bloß die Kapitalbesitzer, sondern auch die Arbeiter zu Grunde richten würde, habe ich oben (S. 58) nachgewiesen.

D. Freiheit in der Anwendung von Arbeit, Land und Kapital.

Von dem Zwangswesen des Merkantilismus und der Zunftmonopolen sprangen die Franzosen plötzlich zu dem Systeme der unbedingten (absoluten) Freiheit über, und da dieses System ihren Erwartungen nicht entsprach, kehrten sie wieder zu Zwangseinrichtungen zurück, theils zu den alten merkantilistischen, theils zu den socialistischen (siehe oben Seite 13). Bei Mangel an Besonnenheit und wissenschaftlicher Ueberlegung können sie nicht den rechten Mittelweg finden. Auch in Deutschland verfiel man, durch das Beispiel der Franzosen verführt, in jene Fehler des Zwanges und Freiheitschwindels, aber mit Hülfe der Nationalökonomie hat der Geist unseres Volks begonnen, aus solchen Verirrungen sich herauszuarbeiten und den Mittelweg, welcher allein mit Sicherheit zum Ziele führt, zu bahnen. Der Grundsatz, von welchem die deutsche Oekonomie auf diesem Wege sich soll leiten lassen, ist der Grundsatz der möglichsten Freiheit. Es wird Freiheit als Regel erkannt, jedoch zugegeben, daß in gewissen Fällen ausnahmsweise die Freiheit im Interesse des Volks beschränkt werden muß. In welchen Fällen aber eine Beschränkung nöthig sei, dieß erfahrungsmäßig mit Berücksichtigung der speciellen Verhältnisse zu ermitteln, ist die wichtigste und schwierigste Aufgabe der Staatswirthschaft.

Bei den Zwangssystemen geht man von der Ansicht aus, daß der Privatmann nur für seinen Privatvortheil Sorge und dieses Sonderstreben immer nachtheilig für die Gesamtheit sei. Daher müsse das Oberhaupt (der Regent im Staate, der monarque in der Phalange) die ökonomische Thätigkeit zum Gemeinwohl leiten.

Diejenigen, welche eine unbedingte Freiheit wollen, folgen dem Grundsatz, daß der Privatmann, indem er eigen- nützig für seinen Privatvortheil Sorge, auch das Gemeinwohl fördere und daß freie Concurrnz (Mitwerben) vor Habsucht und Unverstand genügend Schutz gewähre. Daher dürfe die Regierung nur da die Freiheit der Privatwirthschaft beschrän- ken, wo Rechtsverletzungen zu fürchten seien.

Dort fordert man: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk.“ Hier dagegen: „Alles für das Volk, Alles durch das Volk.“

Das Merkantilssystem ist gegen die Selbstliebe (den Eigen- nutz) der Menschen zu mißtrauisch, der Socialismus will sie ganz ausrotten, die physisokratische Freiheitslehre dagegen ver- traut ihr zu viel.

Die Wahrheit liegt in der Mitte: Selbstliebe gehört zum Wesen der Menschen, das Privatinteresse ist ein nothwendiger Hebel in der Oekonomie; aber die Selbstliebe soll durch sitt- liche Bildung so geleitet und beherrscht werden, daß sie nicht in Habsucht ausarte und dadurch das Wohl der Gesamtheit beeinträchtige.

Die Selbstliebe (das Privatinteresse) soll in dreierlei Weise in Schranken gehalten werden:

- 1) durch sittliche und religiöse Bildung der Bürger,
- 2) durch Volks sitten und den Gemeingeist weckende Verfas- sungen des Gewerbs- und Gemeinwesens,
- 3) durch den Einfluß der Regierung in solchen Fällen, wo jene Bildung, diese Sitten und Verfassungen fehlen, oder doch nicht allein die Wohlfahrt der Gesamtheit schützen können.

Je mehr sittliche und religiöse Bildung im Volke verbreitet ist, um so weniger sind Beschränkungen der Freiheit in Anwendung von Arbeit, Land und Kapital durch den Staat nöthig.

Demnach haben wir dem Grundsätze zu folgen: Alles für das Volk, möglichst viel durch das Volk, d. h. durch Privatarbeit bei möglichster Gewerbefreiheit.

Um die Freiheit zu sichern, ist die Freiheit zu beschränken. Freiheit soll Regel, Beschränkung der Freiheit Ausnahme sein. Bei jeder Beschränkung ist die Nothwendigkeit nachzuweisen. In welchen Fällen aber Beschränkung erforderlich sei, darüber hat die Staatsökonomie erfahrungsmäßig Belehrung zu geben. Wer, ohne diese Wissenschaft studirt und ohne die örtlichen Verhältnisse kennen gelernt zu haben, über Beschränkung der Gewerbefreiheit urtheilt, wird nur selten und nur zufällig die Wahrheit finden.

IV.

Die Erzeugung der Güter.

Die Güter, welche die Menschen zur Nahrung, Wohnung, Kleidung, Bequemlichkeit und zu anderen Bedürfnissen nöthig haben, werden erzeugt theils durch die Gewerbe des Landbaus, namentlich die Landwirthschaft, den Weinbau, Waldbau, Bergbau u. s. f., theils durch die Gewerbe der Technik, wohin die Handwerke, Fabriken und Manufacturen gehören.

Sehr oft vernimmt man die Behauptung, daß die Consumption von der Production überflügelt sei, daß die Ursache der Armennoth nicht in einer zu geringen Menge der hervorgebrachten Güter, sondern in einer unzweckmäßigen Vertheilung des Erzeugten liege. Allein in Bezug auf die wichtigsten Güter, namentlich die Lebensmittel, ist diese Behauptung nicht richtig, denn in vielen Fällen fehlt es wirklich an diesen Gütern und muß die Erzeugung derselben sehr vermehrt werden, wenn die

Ansprüche Aller befriedigt werden sollen. In Deutschland fehlt es z. B. sehr an Fleischnahrung. Der arme Tagelöhner kann in der Woche nur einmal Fleisch essen und auch an diesem Festtage ist seine Portion sehr knapp, indem er mit seiner Frau und drei Kindern nur 2 Pfund verzehrt. Auf eine Person kommen also im Jahre nur 21 bis 22 Pfund. In den wohlhabenden Klassen ist der Fleischverbrauch weit größer, indem die Person hier täglich $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ Pfund, jährlich also etwa 100 Pfund verzehrt. Es ist zu wünschen, daß auch die Armen möchten täglich Fleisch essen können.

Würde nun durch eine gleiche Vertheilung des erzeugten Fleisches den Armen in erwünschter Weise geholfen werden? Nein! denn die jetzt erzeugte Fleischmenge ist viel zu gering. 1840 wurden in Preußen ungefähr 528 Millionen Pfund erzeugt *). Davon erhielten die wohlhabenden Klassen, welche etwa $\frac{1}{8}$ der Bevölkerung ausmachten, also bei einer Gesamtbevölkerung von 15 Millionen, etwa $2\frac{1}{2}$ Mill. Personen, auf eine Person im Jahre 100 Pfd. gerechnet, 250 Mill. Pfd. Die ärmeren Klassen, $12\frac{1}{2}$ Mill. an der Zahl, erhielten, auf die Person 22 Pfd. gerechnet, nur 278 Mill. Pfd. Bei einer gleichen Vertheilung obiger 528 Mill. Pfd. unter 15 Millionen Einwohner würden auf die Person 35 Pfd. kommen, so daß der Arbeiter doch nur zwei Mal in der Woche Fleisch essen könnte, auf eine Mahlzeit $\frac{1}{3}$ Pfd. gerechnet.

Wenn es dahin kommen soll, daß jede Person täglich $\frac{1}{3}$ Pfd. Fleisch genießt, so müßte z. B. in Preußen die Fleischzeugung von 528 Mill. Pfd. auf 1800 Mill. Pfd. erhöht werden, der Landwirth und Viehmäster müssen drei bis vier Mal mehr Vieh halten, als sie jetzt halten.

Im Jahre 1840 kamen im Königreiche Preußen auf

*) S. Dieterici, Statistische Uebersicht der wichtigsten Gegenstände des Verkehrs und Verbrauchs im deutschen Zollvereine. 2. Forts. 1844. S. 217.

1000 Menschen 333 Rinder, 119 Schafe, 150 Schweine *). Rechnet man auf 1 Rind 10 Schafe und ebenso viel Schweine, so sind die 1119 Schafe und 150 Schweine gleich 127 großen Rindern zu schätzen. Demnach kommen in Preußen auf 1000 Menschen 460 Stück großes Vieh.

In den nordamerikanischen Freistaaten rechnet man auf 1000 Menschen 1000 Stück schweres Schlachtvieh und 1550 Schweine, also drei bis vier Mal mehr als in Preußen **). Der große Ueberfluß an Weideland bei der schwachen Bevölkerung erleichtert in Amerika die Viehhaltung so sehr, daß mit wenig Kosten für jeden Menschen täglich $\frac{1}{3}$ Pfd. Fleisch und noch weit mehr erzeugt werden kann. Ganz anders sind die Verhältnisse in Deutschland; hier ist es außerordentlich schwer, den Viehstand zu vermehren. In Folge einer verbesserten Landwirthschaft ist zwar in der neuern Zeit die Viehzahl und die Fleischerzeugung sehr vergrößert worden und noch kann diese Vergrößerung fortschreiten, aber niemals wird es dahin zu bringen sein, daß jeder Arbeiter so viel Fleisch genießen kann, als in Amerika, zumal da die Bevölkerung sich mit jedem Jahre vermehrt.

Die Ansicht, daß Lebensmittel und andere nöthige Güter in hinreichender Menge vorhanden seien, um die Bedürfnisse Aller zu befriedigen, daß nur die ungleiche Vertheilung der Güter Ursache des Elends sei, ist ein gefährlicher Irrthum, denn sie ist die Quelle, aus welcher vorzüglich die Verirrungen der Communisten fließen ***).

*) S. Dieterici a. a. D. S. 216.

**) S. Ueber die zur Beföstigung und Ernährung nöthigen Kräfte der Staaten. Nach Michel Chevalier in den Miszellen von Bran. Jena 1847. Hest 7. S. 150.

***) Daß Getreide bei uns nicht in Ueberfluß erzeugt werde, wurde in Hest 2. u. 3. nachgewiesen.

V.

Die Vertheilung der Güter durch den Handel.

A. Die Sittlichkeit des Handels und die gerechte Belohnung der Arbeit.

Sehr schwierig ist es für ein Land, welches so bevölkert ist, als Deutschland, die zum Wohlstand aller Stände nöthigen Güter hervorzubringen; aber noch schwieriger ist es, die durch die gemeinsame Thätigkeit einer so zahlreichen Bevölkerung erzeugten Güter gerecht zu vertheilen, d. h. so, daß Jeder belohnt wird in dem Verhältnisse, in welchem er an der Erzeugung Theil genommen hat, daß der Fleißige mehr erhält, als der Faule, der Geschickte mehr, als der Ungeschickte u. s. f.

Vertheilung der gemeinsam erzeugten Güter durch die Regierung ist nur denkbar bei einer sehr kleinen Gesellschaft und auch in dieser würden Freiheit der Thätigkeit und des Genusses verloren gehen, denn die Regierung müßte nach ihrem Ermessen jedem Mitgliede der Gesellschaft die Arbeit zuweisen, die zu genießenden Gütern zutheilen und zur Beaufsichtigung der Arbeiter eine große Zahl von Beamten anstellen. Parteilichkeit auf Seiten der Beamten, Kriecherei und Schmeichelei auf Seiten der Arbeiter würden nicht zu verhindern sein und könnte man sie entfernen, so würde doch die Regierung nicht im Stande sein, die Belohnungen der Arbeiter nach Verschiedenheit des Fleißes und der Geschicklichkeit abzumessen.

In einer großen Gesellschaft, bei einem Volke ist eine solche staatliche Gütervertheilung unmöglich. Hier kann sie einzig und allein durch das Volk selbst bewirkt werden, nämlich so, daß ein Jeder das, was er übrig hat, freiwillig hingibt für das, was ihm fehlt. Den Inbegriff dieser freien Thätigkeiten nennt man Tausch, Verkehr, Handel.

Wer Handel treibt, strebt allerdings zunächst darnach, ökonomisch zu gewinnen und besonders ist in der Concurrnz (dem

Mitwerben) der Eigennuz die wirkende Triebfeder (siehe oben S. 14). Jedoch da, wo wahrhaft gebildete Menschen in Handelsverbindungen mit einander stehen, haben auch höhere, edlere Triebe einen großen Einfluß, namentlich Rechtlichkeit, Billigkeit, Gemein Sinn und Menschenliebe.

Die Rechtlichkeit treibt z. B. den gut gesinnten Landwirth an, den gemietheten Arbeitern den versprochenen Lohn und die verheißene Kost zu geben und andere übernommene Verbindlichkeiten unweigerlich zu erfüllen.

Die Billigkeit bewegt ihn, noch weiter zu gehen und die Forderung des strengen Rechts zu mildern. Kann z. B. in Folge sehr gestiegener Getreidepreise der Lohnarbeiter mit dem bedungenen Lohne nicht auskommen, so legt der Landwirth ihm freiwillig zu oder verkauft ihm das Getreide unter dem Marktpreise. Wird ein Dienstbote krank, so hat der Lohnherr das Recht, ihn in seine Heimath zu schicken; die Billigkeit aber fordert ihn auf, dieß nicht zu thun, sondern ihm, so weit es die Verhältnisse gestatten, eine Krankenpflege zu Theil werden zu lassen. Die Billigkeit wirkt im Handel um so mächtiger ein, je mehr derselben edle Sitten und Gebräuche mit einer gebildeten öffentlichen Meinung zur Seite stehen, so daß ein Landwirth sich schämen muß, wenn er seine Lohnarbeiter nicht so billig behandelt.

Ein Landwirth, dessen Gemüth von Menschenliebe und vaterländischem Gemeingeiste durchdrungen ist, begnügt sich auch nicht mit dem, was Recht und Billigkeit von ihm verlangen, sondern er behandelt seine Dienstboten als Glieder seiner Familie und seines Volks und thut für sie, was in seinen Kräften steht, damit sie in eine bessere ökonomische Lage kommen, glücklich werden und sich geistig vervollkommen.

Ein anderes Beispiel. Habe ich bei einem Tischler ein Hausgeräthe bestellt, so hat er von mir rechtlich nicht mehr zu fordern, als den bedungenen Preis; billig aber ist es,

ihm mehr zu zahlen, wenn ich mich überzeuge, daß der Mann bei diesem Preise nicht bestehen kann. Wird es Mode, ausländische Waaren zu kaufen, so werden doch Menschenliebe und vaterländischer Gemeingeist mich auffordern, dieser Mode nicht zu folgen, sondern meinen Mitbürgern Absatz zu verschaffen.

Viele Lehrer der Nationalökonomie haben diesen hochwichtigen Einfluß der sittlichen und volksthümlichen Ausbildung auf Stellung der Preise ganz übersehen und nur die von Eigennuz geleitete Concurrnz als die Ursache der Preise hingestellt. Dieß ist ein großer Fehler. Die Concurrnz allein kann angemessene und billige Preise nicht hervorbringen; nur da, wo mit ihr jene höheren, sittlichen Ursachen im Handel wirken, ist eine gerechte Vertheilung der Güter möglich. Die Concurrnz soll vorzüglich dazu dienen, gegen solche Leute Schutz zu gewähren, welche aus Habsucht oder Unverstand zu hohe Preise verlangen oder zu niedrige bieten.

Wo man nach Aufhebung des Gewerbszwangs und Einführung einer freien Concurrnz mit der Wirkung dieser unzufrieden war, wo Verarmung der Handwerker im Gefolge der neuen Freiheit sich zeigte, da war nicht die Concurrnz die Ursache des Uebels, sondern der Umstand, daß von ihr irrig Alles erwartet und die Abhängigkeit billiger Preise von der sittlichen Bildung des Volks ganz übersehen wurde. Nicht minder irren die Anhänger des Socialismus und Communismus, welche durch jene Erfahrung bewogen, die Concurrnz und den Handel aufheben wollen und Alles von der Sittlichkeit und dem Gemeingeiste erwarten (s. oben S. 25).

Der Handel überhaupt, insbesondere das kaufmännische Geschäft hat eine hohe, sittliche Bestimmung. Wie die Juristen die Priester der erhaltenden Gerechtigkeit sein sollen, so sollen die Kaufleute als Priester im Tempel der vertheilenden

Gerechtigkeit dienen. Daß jene hohe Bestimmung des Handels nur wenig Kaufleute klar erkennen, ist eben so wenig ein Beweis gegen die Richtigkeit dieser Ansicht, als wir die sittliche Bedeutung der Rechtsanstalten in Zweifel zu ziehen deshalb befugt sind, weil viele Juristen dieselbe verkennen.

Demgemäß ist für eine gerechte Vertheilung der Güter und besonders für eine gerechte Belohnung der Arbeiter nichts nöthiger, als eine Durchbildung des ganzen Volks in Bezug auf Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe und vaterländischen Gemeingeist. Je mehr diese Tugenden mit Freiheit der Concurrenz im Volke sich verbreiten, um so mehr wird der Handel zu einem kräftigen Organismus heranwachsen und um so seltener werden die Krankheiten desselben, welche man Theuerung und Wohlfeilheit nennt, vorkommen *).

B. Das Geld.

Geld, besonders gemünztes Geld ist das Werkzeug, wodurch wir im Handel die großen Schwierigkeiten des Tauschverkehrs entfernen. Kein Werkzeug wird so allgemein und so häufig gebraucht, als dieses; aber das Wesen desselben erkennen nur wenig Menschen. Daher wuchern, das Geld betreffend, im Volke Irrthümer auf das Ueppigste. Auch in den Urtheilen über die Ursachen der Arbeiternoth und über die Mittel zur Abhülfe derselben finden sich Irrthümer dieser Art. J. B. meinen Viele, Mangel an Geld sei die Ursache dieses Uebels und verlangen deshalb Verbot der Geldausfuhr oder schlagen das Ausgeben von Bankzetteln, von zinsentragendem Papiergelde u. dgl. vor. Andere behaupten, daß die Herr-

*) Wie Theuerung und Wohlfeilheit des Getreides als Krankheiten des bei uns gut organisirten Getreidehandels anzusehen sind, darüber habe ich mich in dem 2. und 3. Hefte des 1. Bandes dieser Blätter S. 88, besonders mit Beziehung auf die Theuerung des Jahres 1847 ausgesprochen.

schaft des Geldes schwer auf dem Stande der Arbeiter laste. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, das Irrige in diesen Urtheilen nachzuweisen. Einiges darüber habe ich im 2. und 3. Hefte des 1. Bandes der Deutschen Blätter Seite 31 und in meiner Schrift über Papiergeld *) vorge-
tragen.

VI.

Mangel an Sparsamkeit und an Lebens-einfachheit.

Nicht selten kommt es vor, daß die Ursache der Arbeiter-noth weder in einer mangelhaften Gütererzeugung, noch in einer ungerechten Gütervertheilung, sondern lediglich in einer fehlerhaften Anwendung des Arbeitsverdienstes liegt. Besonders wird häufig durch Hazardspiel, Mangel an Sparsamkeit, durch Modesucht und Luxus der Haushalt der Arbeiter gerrüttet.

Um in dieser Beziehung das Verhältniß der Arbeiter zu verbessern, kann die Regierung unmittelbar allerdings Einiges thun, z. B. die Einrichtung von Sparkassen fördern, das Hazardspiel verbieten, die Schenkhäuser überwachen; aber gründlich kann nur dadurch geholfen werden, daß die Erziehung verbessert, der Geschmack veredelt wird und die vornehmen Klassen den ärmeren mit gutem Beispiele vorangehen. Welche hochwichtige Pflichten die Fürsten in dieser Beziehung zu erfüllen haben, wurde oben (S. 84) angedeutet.

VII.

Uebervölkerung, Vielkinderei und Auswanderung.

Durch Uebervölkerung wird Niedrigkeit des Arbeitsverdienstes in zweierlei Weise verursacht:

*) Ueber Papiergeld, besonders in Bezug auf das Großherzogthum Weimar. Leipzig, b. Kollmann, 1823.

1) indem in Folge derselben die erzeugten Nahrungsmittel, Kleider und andere Güter unter eine zu große Zahl von Menschen zu vertheilen sind, so daß nicht Jeder die für seine nöthigen Bedürfnisse erforderlichen Sachen in hinreichender Menge erhalten kann;

2) indem bei Uebervölkerung die Vertheilung der Güter im Handel eine für die Arbeiter ungünstige Richtung nimmt. Es soll nämlich in solchen Fällen, wo den Arbeitern ungerechte und unbillige Personen im Handel gegenüberstehen, die Concurrenz die Arbeiter gegen Wohlfeilheit des Arbeitslohns schützen; solchen Schutz aber kann die Concurrenz nicht gewähren, wenn in Folge von Uebervölkerung das Angebot der Arbeit weit stärker ist, als die Nachfrage. Besonders wird der Verdienst der Fabrikarbeiter häufig in Folge von Uebervölkerung so herabgedrückt, daß sie damit kaum die nöthigsten Lebensbedürfnisse befriedigen können. Ursache einer solchen Uebervölkerung ist bisweilen ein Stocken im Absatze der Fabriken, sehr oft aber auch der Umstand, daß diese Leute heirathen, ohne vorher so viel angesammelt zu haben, als zur Sicherung einer Familie gegen Hungersnoth erforderlich ist, und daß sie ohne alle Vorsicht die Pflichten eines Vaters übernehmen.

Vielkinderei ist besonders Sache der Proletarier. Durch sie vergrößern dieselben selbst die Ursache ihres Elends, die ungünstige Concurrenz, die Niedrigkeit des Arbeitslohnes. Sie klagen darüber, daß sie nicht Brod genug für ihre Kinder verdienen können, haben schon einige ihrer Kinder im Elende sterben sehen, dennoch aber werden mehr geboren.

Nichts ist wichtiger für Verbesserung der Lage der armen Arbeiter, als daß sie diese Quelle ihres Elends kennen lernen und sich eine Bildung aneignen, durch welche die Leichtsinzigkeit des Heirathens ausgerottet und die Erkennung der Vaterpflichten gefördert wird.

Die Reichen und Regierenden sollen Alles thun, um durch Verbesserung des Unterrichts, der Erziehung und des Familienlebens diese Quelle der Uebervölkerung zu verstopfen. Vor Allem ist dahin zu wirken, daß durch Bildung der Vaterlandsliebe und des Ehrgefühls das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern den Idealen des Volksthum und Christenthums entspreche und dadurch die höchste Weihe erhalte, worüber der Leser oben Seite 103 eine Bemerkung findet.

Welche Entfittlichung in Paris und in anderen Städten Frankreichs, wo der Socialismus und Communismus sehr verbreitet sind, das gesellige Leben ergriffen hat, kann man daraus abnehmen, daß diese so beliebten Systeme das eheliche Leben als eine Heuchelei und Zwangseinrichtung aufheben wollen *).

*) „Die Freiheit in Liebesfachen beginnt aufzukommen und verwandelt den größten Theil unserer Laster in Tugenden, wie den größten Theil unserer Artigkeiten (gentilleses) in Laster. Es werden verschiedene Grade in den Verbindungen der Liebe eingeführt. Die drei vorzüglichsten sind: 1) Geliebte, die diesen Titel führen (favoris et favorites); 2) Erzeuger and Erzeugerinnen (géniteurs et génitrices); 3) Gatten (époux et épouses).

„Die letzten müssen wenigstens zwei Kinder mit einander erzeugt haben. Die zweiten haben nicht mehr als ein, die ersten gar kein Kind mit einander. Diese Titel geben den Verbundenen verhältnißmäßig wachsende gegenseitige Erbberechtigung. Eine Frau kann gleichzeitig haben: 1) Einen Gatten, von dem sie zwei Kinder hat; 2) einen Erzeuger, von dem sie nur eins hat; 3) einen Geliebten, mit dem sie früher gelebt hat und der diesen Titel behält. Außerdem noch bloße Liebhaber, die keine Bedeutung vor dem Gesetze haben. — Diese Methode verhütet alle Heuchelei, deren Quelle sonst die Ehe ist. In der Periode der Civilisation (d. h. in dem gegenwärtigen Zustande) erwirbt man alle Rechte für ewige Zeit, sobald das verhängnißvolle Band geknüpft ist; daher kommt es denn, daß der größte Theil der Eheleute sich nach kurzer Zeit beklagt, „angelaufen“ (attrapé) zu sein — und die

Förderung der Auswanderungen ist allerdings auch als eine sehr geeignete Maßregel zur Abhülfe dieser Noth anzusehen, aber diese kann nicht allein Hülfe gewähren und nicht die Quelle des Uebels verstopfen. Wenn Auswanderungen auch noch so sehr begünstigt werden, so können sie doch nur einen kleinen Theil von der überströmenden Bevölkerung aufnehmen *). Ferner ist zu beachten, daß, wenn arme Auswanderer reichlich unterstützt werden und, was jetzt oft geschieht, auch Wohlhabende auswandern, das Kapital des Volks, von dessen Größe die Erhaltung der Arbeiter abhängig ist, geschwächt wird.

Was ich hier über die Ursachen und Nachteile der Uebersiedelung gesagt habe, wurde schon vor vier Jahrzehnden von dem Engländer Malthus gelehrt. Viele haben die große Wahrheit, welche dieser wahre Freund der leidenden Menschheit durch zahlreiche Beispiele, aus der Geschichte und Länderkunde genommen, belegte, erkannt und beherzigt, aber auch von Vielen wurde seine Lehre mißverstanden oder ganz unbeachtet gelassen. Hegewisch zu Kiel, welcher sich schon durch eine sehr gute Uebersetzung dieses Werks große Verdienste erworben hat**), zeigte im Jahre 1846 in einer eigenen Schrift sehr treffend, wie die hochwichtigen Lehren von Malthus in

Folgen einer solchen Täuschung dauern fürs ganze Leben. Dergleichen Täuschungen aber gibt es nicht in der vorgeschrittenen Wirthschaft (ménage progressif).“ So äußerte sich Fourier über die Ehe! S. Stein a. a. D. 2. Ausg. S. 546.

*) Aus Deutschland wanderten seither jährlich höchstens 80,000 Menschen aus. Die Bevölkerung nahm um 400,000 zu. S. Rutenberg, die Ursachen der deutschen Auswanderung. In der Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik, von Reden. 1848. Heft 3.

**) Malthus, Versuch über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung. Aus dem Engl. übers. von Hegewisch. 2 Thle. 8. Altona, b. Hammerich, 1807.

unserer Zeit Beachtung verdienen, besonders in Bezug auf die Irrthümer des Communismus *).

VIII.

Der Ständeunterschied.

In Bezug auf den Ständeunterschied war unser Volksleben in den vergangenen Jahrhunderten sehr mangelhaft, indem gewisse Stände Vorrechte hatten, deren Ausübung die übrigen Glieder des Volks schwer drückte und die sogenannten Vornehmen mit Dünkel und Verachtung auf Andere herabsahen. Wer dieses Unwesen festhalten will, verkennet den Geist der Gleichheit und Gerechtigkeit, welcher jetzt unser Volksleben durchdringt, ganz und gar. Diesem mittelalterlichen Vorurtheile steht die irrige Ansicht Derer entgegen, welche von Freiheitschwindel getrieben jeden Ständeunterschied als unvereinbar mit den Ideen der Freiheit und Gleichheit aufheben wollen.

Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte.

Der Ständeunterschied ist besonders eine nothwendige Folge der Arbeitstheilung. Indem z. B. der Ackerbauer unter ganz andern äußeren Verhältnissen lebt, als der Handwerker, hat er auch ganz andere Gewohnungen, als dieser; in der Verschiedenheit der Gewohnheiten aber liegt vorzüglich das Wesen der ständischen Verschiedenheit.

Ohne Arbeitstheilung würden wir nicht $\frac{1}{10}$ von den Gütern hervorbringen, welche wir jetzt erzeugen. Wie wenig würde der Ackerbauer hervorbringen, wenn er zugleich Bergbau treiben, Kleider fertigen und Häuser bauen wollte?

*) Hegewisch (genannt Baltisch), Eigenthum und Vielkinderei, Hauptquellen des Glücks und Unglücks der Völker. Kiel 1846. Eine Zugabe zu dieser Schrift findet sich in Bran's Minerva 1847, Septemberheft.

Ist die Arbeitstheilung nothwendig, so ist es auch der Ständeunterschied.

Da nun die Theilung der Geschäfte nach Zeiten und Ländern sehr verschieden sein muß, so kann auch keine bestimmte Ständegliederung als die unbedingt beste angesehen werden; jedoch lassen sich gewisse allgemeine Grundsätze aufstellen, nach welchen wir jeden bestehenden Unterschied dieser Art zu beurtheilen haben, als:

a) ungeachtet des Ständeunterschiedes soll persönliche Gleichheit unter den Menschen herrschen. Dieser Grundsatz der Gleichheit verlangt:

1) daß jeder Mensch als Person, nicht als Sache behandelt, keine Sklaverei, keine Leibeigenschaft, kein Dienstzwang geduldet werde. Nur durch selbst gewählten Miethvertrag soll persönliche Dienstbarkeit übernommen werden.

2) Jeder Arbeiter soll freies Eigenthumsrecht über die Erzeugnisse seiner Arbeit ausüben, aber die Vertheilung der gemeinsam erzeugten Güter soll eine gerechte sein, so daß der Fleißige mehr erhält, als der Faule u. s. f.

b) In jedem Stande soll eine strenge Vererbung des Eigenthums stattfinden, damit Wohlstand und Bildung, besonders gute Erziehung in den Familien erhalten werde; die Geschäfte aber sollen nicht vererbt werden, sondern der freien Bewerbung überlassen sein. Jede kastenmäßige Geschlossenheit der Stände widerspricht dem Grundsatz der persönlichen Gleichheit.

c) Jeder in jedem Stande soll möglichst die standesmäßigen Bedürfnisse befriedigen können.

Die Idee der Gerechtigkeit und Gleichheit verlangt nicht, daß alle Menschen gleichviel Güter einnehmen, sondern nur, daß Jeder in jedem Stande diejenigen Bedürfnisse befriedigen könne, welche ihm in seinem Stande der natürliche Lauf der

geselligen Ordnung aufgedrungen hat. Daß, was der Mensch unter allen Verhältnissen zur bloßen Lebenserhaltung unumgänglich nöthig hat, ist wenig; die meisten Bedürfnisse sind sogenannte künstliche Bedürfnisse, welche in den verschiedenen Ständen sehr verschieden sind. Diese Bedürfnisse des Wohllebens sind es, auf welche jene Forderung der Gerechtigkeit vorzugsweise sich bezieht. Wenn in einem Lande den Einwohnern in allen Ständen die größtmögliche Freiheit gesichert ist, ihre Kräfte zur Befriedigung dieser standesmäßigen Bedürfnisse anzuwenden, wenn den Talentvollen und Vorwärtsstrebenden es möglich ist, auf der Stufenleiter der ständischen Abtheilungen sich empor zu arbeiten, wenn Alle in allen Ständen von der Regierung gleich in ihren Erwerbsthätigkeiten geschützt und gefördert und wenn Diejenigen, welche nicht befähigt sind, die unentbehrlichsten Güter zu erwerben, theils durch ihre Angehörigen, theils durch Armenpflege damit versorgt werden, so können Wohlhabende und Arme, Gebildete und Ungebildete zufrieden neben einander leben.

Dazu füge ich noch eine Bemerkung über den Stand der Gelehrten und Künstler, deren Beruf es ist, die Wissenschaften und schönen Künste so zu pflegen, daß dadurch das Leben des Volks möglichst aufgeklärt und verschönert werde. Bei keinem Volke ist dieser Stand so zahlreich und selbstständig, als bei dem deutschen. Daher behauptet dieses auch den Vorzug, das gebildetste zu sein. Die Arbeit der Gelehrten und Künstler ist in sofern höchst wichtig, als sie sich unmittelbar auf die Bildung des Geistes, worin der höchste Zweck des Menschenlebens liegt, gerichtet ist; von ihr ist aber auch der Wohlstand des Volks in hohem Grade abhängig, denn die Gelehrten bearbeiten die Wissenschaften, durch welche die für den Betrieb unserer Gewerbe so nöthige Bildung der Landwirthe, Gewerbs- und Kaufleute, Aerzte und Staatsdiener gefördert wird, und die Künstler pflegen die schönen Künste, durch

4) die Kinder der Arbeiter unentgeltlich zu unterrichten und zu erziehen *).

Diese Forderungen sind keineswegs rechtlich begründet und lassen sich überdies nicht durchführen, ohne den Staat zu Grunde zu richten.

Mit dem Grundsätze der Gerechtigkeit und Gleichheit stehen diese Forderungen besonders in sofern in Widerspruch, als diese Vortheile nicht allen Staatsbürgern, sondern nur der Klasse der Handarbeiter gewährt werden sollen. In der Zeit, wo man alle Privilegien aufheben will, soll ein neues eingeführt werden! Haben nicht die Aerzte, Advokaten, Schriftsteller, Lehrer, Schreiber, Oekonomieverwalter, Kaufmannsdienner u. s. w. gleiche Rechte mit den Handarbeitern?

In den meisten Fällen waren es nur Fabrikarbeiter, welche dem Staate solche Zumuthungen machten. Würde es nicht eine große Ungerechtigkeit sein, wenn der Staat die Steuern, welche die Handarbeiter auf dem Lande zahlen, auf solche Unterstützungen der städtischen Arbeiter verwenden wollte!

In ökonomischer Beziehung ist gegen solche Forderungen das anzuführen, was oben gegen den Socialismus und Communismus gesagt wurde, denn sie setzen communistische und socialistische Einrichtungen, namentlich Nationalwerkstätten voraus (s. oben S. 36). Wollte eine Regierung denselben Folge leisten, so müßte sie so große Kapitalien aufnehmen und so große Steuern erheben, daß in kurzer Zeit der Volkswohlstand zerstört werden würde.

Jenes Verlangen der Arbeiter zu erfüllen, ist dem Staate unmöglich; also ist er auch dazu nicht verpflichtet.

Für eine Verbesserung der Lage, worin jetzt die armen Handarbeiter leben, wollen auch wir wirken; ja wir halten sie für dasjenige Werk der Reform, welchem Regierungen und

*) Vergl. Illustrierte Zeitung, 1848. Nr. 275. Auch Guizot, über die Demokratie, 1849. S. 30—42.

Privaten jetzt vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden sollen; aber die Mittel, welche wir dazu vorschlagen, sind ganz andere. Unsere Vorschläge entsprechen den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Gleichheit, sind ausführbar und gefährden nicht den Volkswohlstand und das Bestehen der Staatsgesellschaft. Folgende Grundsätze leiten uns dabei:

1) Die Arbeiter müssen sich bei freier Thätigkeit selbst helfen, der Staat soll ihre Thätigkeit nur schützen und fördern, so weit es seine Kräfte gestatten und ohne Verletzung der Rechte und Interessen der übrigen Staatsbürger geschehen kann.

2) Für die Arbeitsunfähigen und Hülfslosen sollen zunächst die Familien, welchen sie angehören, sorgen; fehlt diese Fürsorge, dann sollen sie durch die Armenanstalten nothdürftig verpflegt werden. Zuerst sind dafür die Privatanstalten dieser Art in Anspruch zu nehmen, deren Wirksamkeit um so größer sein wird, je mehr Gemeingeist und Menschenliebe unter den Wohlhabenden verbreitet sind; reichen diese nicht aus, dann soll die Gemeinde helfen, und erst dann, wenn auch diese nicht die Mittel dazu hat, soll der Staat die Versorgung übernehmen.

3) In Bezug auf die Erziehung der Kinder sollen die Arbeiter von der Regierung und von den wohlhabenden Klassen durch gute Schulen, Kinderbewahranstalten u. s. w. möglichst unterstützt werden; aber man darf ihnen dieselbe nicht ganz abnehmen, weil man dadurch, abgesehen von den Kosten, welche dem Staate dieses Geschäft verursachen würde, ihrem Familienleben denjenigen Bestandtheil entzöge, welcher die schönsten Blüthen treibt und zum Fleiß und zur Sparsamkeit die Aeltern am mächtigsten antreibt.

4) Diejenigen Steuern, welche die armen Arbeiter vorzugsweise treffen, namentlich die Salz-, Mahl- und Brodsteuern, sind entweder ganz abzuschaffen oder doch möglichst zu ermäßigen.

Privaten jetzt vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwenden sollen; aber die Mittel, welche wir dazu vorschlagen, sind ganz andere. Unsere Vorschläge entsprechen den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Gleichheit, sind ausführbar und gefährden nicht den Volkswohlstand und das Bestehen der Staatsgesellschaft. Folgende Grundsätze leiten uns dabei:

1) Die Arbeiter müssen sich bei freier Thätigkeit selbst helfen, der Staat soll ihre Thätigkeit nur schützen und fördern, so weit es seine Kräfte gestatten und ohne Verletzung der Rechte und Interessen der übrigen Staatsbürger geschehen kann.

2) Für die Arbeitsunfähigen und Hülfslosen sollen zunächst die Familien, welchen sie angehören, sorgen; fehlt diese Fürsorge, dann sollen sie durch die Armenanstalten nothdürftig gepflegt werden. Zuerst sind dafür die Privatanstalten dieser Art in Anspruch zu nehmen, deren Wirksamkeit um so größer sein wird, je mehr Gemeingeist und Menschenliebe unter den Wohlhabenden verbreitet sind; reichen diese nicht aus, dann soll die Gemeinde helfen, und erst dann, wenn auch diese nicht die Mittel dazu hat, soll der Staat die Versorgung übernehmen.

3) In Bezug auf die Erziehung der Kinder sollen die Arbeiter von der Regierung und von den wohlhabenden Klassen durch gute Schulen, Kinderbewahranstalten u. s. w. möglichst unterstützt werden; aber man darf ihnen dieselbe nicht ganz abnehmen, weil man dadurch, abgesehen von den Kosten, welche dem Staate dieses Geschäft verursachen würde, ihrem Familienleben denjenigen Bestandtheil entzöge, welcher die schönsten Blüthen treibt und zum Fleiß und zur Sparsamkeit die Aeltern am mächtigsten antreibt.

4) Diejenigen Steuern, welche die armen Arbeiter vorzugsweise treffen, namentlich die Salz-, Mahl- und Brodsteuern, sind entweder ganz abzuschaffen oder doch möglichst zu ermäßigen.

5) Wenn in einer Gegend die freiwilligen Beiträge der Staatsbürger und die Gemeindemittel nicht ausreichen, um die zahlreich vorhandenen armen Arbeiter in eine bessere Lage zu bringen, dann soll der Staat die erforderliche Hülfe mit der oben Nr. 1 angedeuteten Beschränkung gewähren und besonders die kleinen Unternehmungen möglichst fördern.

Damit aber die Staatskasse die armen Arbeiter unterstützen könne und Ersatz erhalte für die großen Ausfälle, welche ihr durch Aufhebung oder Ermäßigung jener Steuern verursacht werden, bleibt nichts übrig, als die wohlhabenderen Klassen höher zu besteuern, als es seither üblich war.

Die indirecten Steuern sind jedoch dazu wenig geeignet, weil, wenn man die Waaren, welche die wohlhabenden Klassen vorzugsweise verbrauchen, z. B. Thee, feine Weine, Spitzen, sehr hoch besteuert, der Reiz, diese Steuer zu umgehen, zu groß und die Controle zu kostspielig wird. Deßhalb sind für jenen Zweck mehr die directen Steuern anzuwenden und zwar solche, welche nach dem reinen Einkommen mit Abzug eines standesmäßigen Nothbedarfs umgelegt werden *).

Das Recht auf Arbeit in dem oben angeführten engeren Sinne haben schon die Führer des Proletariats in der ersten französischen Revolution aufgestellt. Auch im ersten Entwurfe einer Verfassung für die Republik nach der Revolution dieses Jahres (1848) war den Arbeitern dieses Recht zuerkannt. In dem umgearbeiteten Entwurfe, welcher der Nationalversammlung vorgelegt wurde, hatte man dasselbe weggelassen. Als der Artikel 8. der Einleitung zur Discussion kam, bemühte sich eine zahlreiche Partei, jenes Recht wieder darin herzu-

*) Nimmt man auf den standesmäßigen Nothbedarf nicht Rücksicht, dann darf man mit steigenden Procenten besteuern, aber eine solche Steuer kann leicht in eine communistische Beraubung der Wohlhabenden ausarten. S. der Staatshaushalt des neuen deutschen Reichs. Von Hermann Fr. Schulze, Privatdocenten zu Jena. Jena, b. Mauke, 1848. S. 82.

stellen. Fast eine Woche lang dauerte in der Nationalversammlung dieser Kampf, welcher auf das Leidenschaftlichste geführt wurde, weil man fühlte, daß er die erste Lebensfrage gelte. Den gemäßigten Freunden der Freiheit, namentlich Thiers, gelang es, den Staat von der Verpflichtung zur Beschäftigung der Arbeiter zu befreien. Die auf diesen Punkt sich beziehenden Bestimmungen der Verfassung lauten in §. 8. der Einleitung:

„Die Republik soll den Bürger in seiner Person, seiner Familie, seiner Religion, seinem Eigenthum, seiner Arbeit beschützen und den für alle Menschen unentbehrlichen Unterricht Jedem zugänglich machen; sie soll durch brüderlichen Beistand den Unterhalt der bedürftigen Bürger sichern, sei es indem sie ihnen, so weit es ihre Mittel erlauben, Arbeit verschafft, oder indem sie in Ermangelung der Familie den Arbeitsunfähigen Unterstützungen gewährt.“

Und in §. 13. der Verfassung selbst:

„Die Verfassung gewährleistet den Bürgern die Freiheit der Arbeit und Industrie.“

„Die Gesellschaft begünstigt und fördert die Entwicklung der Arbeit durch den unentgeltlichen Primärunterricht, die professionelle Erziehung, die Gleichheit des Verhältnisses zwischen Meister und Arbeiter, die Vorsorge- und Kredit-Anstalten, die Ackerbau-Anstalten, die freiwilligen Associationen und die vom Staat, von den Departements und den Gemeinden zu besorgende Beschaffung öffentlicher Arbeiten zur Verwendung müßiger Arme; sie unterstützt die verlassenen Kinder, die mittellosen Kranken und Greise, denen ihre Familien nicht helfen können.“

Dieser §. enthält, in sofern er jene Pflichten nicht dem Staate, sondern der Gesellschaft (société) zuweist, eine Täuschung der Arbeiter.

Ein Blendwerk gleicher Art war die Anstellung eines Arbeitsministers in den ersten Monaten der Republik, eine Einrichtung, welche man auch hier und da in Deutschland nachahmte. Einem Arbeitsminister kann man vernünftiger Weise

kein anderes Geschäft zuweisen, als die Aufsicht über die auf Kosten des Staats unternommenen Beschäftigungen derjenigen Arbeiter, welche im Privatverkehre keine Arbeit finden; diese Aufsicht aber ist ein Theil der Armenpolizei und steht dem Ministerium der Polizei, oder des Innern, oder des Armenwesens zu.

Fünftes Buch.

Soziale Reform und Organisation der Arbeit.

Soziale Reform und Organisation der Arbeit sind die Schlagwörter, womit jetzt in Frankreich vorzugsweise die zu erstrebenden Umgestaltungen des geselligen Lebens bezeichnet werden und in Deutschland hört man tausendfach den Wiederhall derselben.

Obgleich Viele, mit diesen Redensarten eine Neugestaltung unserer geselligen Verhältnisse fordernd, nur von Nachahmungssucht geleitet werden und von den neuen Zuständen, in welche sie unser Volk bringen wollen, nur sehr unklare Vorstellungen haben, so darf man doch in Berücksichtigung des allgemeinen Beifalls, welchen solche Forderungen finden, vermuthen, daß ein richtiger, auf große Mängel in unserem Volksleben sich beziehender Gedanke ihnen zum Grunde liege. Diesen Gedanken aufzusuchen, ist der Zweck der folgenden Erörterung.

Das Wort soziales Leben wird in verschiedenen Bedeutungen gebraucht. Im weitesten Sinne bezeichnet es das gesellschaftliche Leben überhaupt, im engeren Sinne denjenigen Theil desselben, welcher nicht zum Staatsleben gehört. Viele nehmen dieses Wort in einer noch engeren Bedeutung, indem sie nur das wirthschaftliche Gesellschaftsleben, das privatwirthschaftliche Volksleben, besonders das Gewerbsleben (Landbau, Technik und Handel) darunter verstehen.

Ein Hauptfehler in Frankreich war seither die zu weit getriebene Centralisation im Staatsleben, besonders die Despotie der Beamten (Bürokratie); dem geselligen Leben in den Gemeinden fehlte es ganz an Selbstständigkeit. Alle Verbesserungsversuche, welche die Franzosen seit 60 Jahren unternommen haben, bezogen sich fast nur auf das Staatswesen, nicht auf das Vereinsleben außer dem Staate. Da nun alle diese Versuche das Volk nicht befriedigten, da die große Masse desselben immer mehr in Armuth und Noth gerieth, so verbreitete sich in Frankreich die Ansicht, daß nicht bloß die Staatsform, sondern auch und vorzüglich die Form des übrigen geselligen Lebens umzugestalten sei. Man nannte dieselbe sociale Reform.

Auch in Deutschland ist eine Verbesserung des geselligen Lebens außerhalb des Staats nöthig, aber nicht eine völlige Umgestaltung, wie in Frankreich, weil bei uns bereits schon sehr viel dafür geschehen ist. Wir haben zur Erreichung dieses Ziels nicht einen ganz neuen Weg aufzusuchen, sondern müssen nur auf der Bahn, welche wir schon betreten haben, beharrlich und thatkräftig fortgehen. Der Hauptfehler im französischen Leben ist der Mangel an Freiheit des socialen Lebens, unser Hauptfehler ist Mangel an Staatseinheit. Gelingt es uns jetzt, die Staatseinheit zu erringen, dann wird der freiheits sinnige Geist des deutschen Volks sich selbst das verschaffen, was ihm noch in den socialen Verhältnissen fehlt, z. B. freiere Bewegung der Stadt- und Dorfgemeinden, Verbesserung des Sünungswesens, der landwirthschaftlichen Vereine, der Erziehung und des Unterrichts der Jugend, besonders derjenigen jungen Leute, welche die Gewerbe als Arbeiter und Arbeitgeber einst betreiben werden u. s. w.

Wie irrig die Ansichten über Umgestaltung des socialen Lebens in der Schule der Socialisten sind, wurde oben nachgewiesen. Aber auch Viele, welche dieser Schule nicht an-

gehören, irren bei ihren Forderungen einer socialen Reform in sofern, als sie verkennen, was in Deutschland bereits dafür geschehen ist und meinen, daß auch unser wirthschaftliches Volksleben völlig umzugestalten sei.

Das, was man als das Wichtigste in der socialen Reform ansieht, bezeichnet man jetzt häufig mit dem Worte Organisation der Arbeit, welches besonders Louis Blanc, der einflußreichste Schriftsteller in der Schule der Socialisten, eingeführt hat. Obgleich die Gehaltlosigkeit des von ihm aufgestellten politischen Socialismus mehrfach nachgewiesen worden ist und auch das Unpractische desselben in der französischen Republik sich herausgestellt hat, wie ich früher angeführt habe, so verlangt man doch jetzt noch häufig Organisation der Arbeit.

Daß aus den Schriften der Socialisten entlehnte Wort Association der Arbeiter nehmen Viele gleichbedeutend mit diesem Ausdrucke.

Welche Wahrheit liegt in diesem Verlangen?

Nach meinem Dafürhalten liegt dieselbe darin, daß man die Wirthschaft des Volks, wovon die Thätigkeit der Arbeiter der umfassendste Theil ist, nicht als einen Mechanismus, sondern als einen Organismus ansieht und demgemäß von ihr diejenigen Eigenschaften fordert, welche die wesentlichsten eines Organismus sind, nämlich Wirkung lebendiger Kräfte und Einheit.

Die lebendigen Kräfte aber, welche in der Oekonomie des Volks wirken, sind die geistigen Kräfte der Volksglieder. Die Erscheinungen bei Bewegungen einer Maschine hat man nach den physischen Gesetzen der Trägheit oder Lebslosigkeit zu erklären, z. B. nach den Gesetzen der Schwerkraft, Cohäsion, Friction u. dgl.; für die Erscheinungen in dem wirthschaftlichen Volksleben dagegen, besonders bei der Thätigkeit der Arbeiter hat man die Erklärungsgründe in dem Wesen

des menschlichen Geistes, vorzüglich in seiner Lebensfreiheit und Vernünftigkeit aufzusuchen.

Die Einheit eines Organismus besteht darin, daß die Glieder desselben zu einem Ganzen verbunden sind und von einander in solcher Abhängigkeit leben, daß keines ohne das andere bestehen kann. In solcher Verbindung stehen z. B. die Muskeln, Nerven, Blutgefäße und die übrigen Organe des thierischen Körpers. Das Leben des einen Organs wird durch das Leben des andern bedingt, und die Thätigkeiten aller Organe zusammen sind zum Gesamtleben des Körpers so vereinigt, daß das Ganze nicht ohne das Einzelne und dieses nicht ohne jenes sich wohlbefinden kann. Eine solche Einheit soll auch in dem wirthschaftlichen Leben eines Volks erstrebt werden, besonders ist zu fordern, daß die Thätigkeiten der Arbeiter zu einander sich wie die Organe eines lebenden Körpers verhalten. Wer nun, Organisation der Arbeit verlangend, eine solche organische Ordnung der Arbeiter vor Augen hat, stellt ohne Zweifel eine sehr richtige Forderung.

Welche wichtige Eigenschaften für die Wirthschaft unsers Volks Lebendigkeit und organische Einheit, Freiheit und Ordnung sind, ahnen jetzt Viele, aber nur Wenige haben eine deutliche Vorstellung davon. Dieß ist deßhalb zu behaupten, weil man jetzt sehr oft die Organisation, welche bereits in unserer Wirthschaft ist, verkennend, wähnt, daß zur Organisation der Arbeit ein gänzlicher Umsturz derselben nöthig sei.

In wiefern unsere Wirthschaft bereits einem Organismus sehr ähnlich sei, soll das Folgende andeuten.

Um für eine zahlreiche Bevölkerung die nöthigen Güter zu erzeugen, haben die Menschen ihre Gewerbsmittel, namentlich Arbeitskräfte, Ländereien und Kapitalien, zu einer Gesamtwirthschaft in doppelter Weise verbunden, einmal nämlich so, daß Jeder nur eine besondere Art von Gütern hervorbringt und dann so, daß sich Diejenigen, welche sich

an der gemeinsamen Gütererzeugung theilnehmen, in zwei Klassen absondern, wovon die eine diese Geschäfte auf eigene Rechnung betreibt und Gefahr und Verluste dabei übernimmt, die andere ihre Gewerbsmittel dazu darleiht. Jene nennt man die Unternehmer oder Arbeitgeber, zu dieser gehören die Lohnarbeiter, Verleiher von Kapitalien und Verpächter von Ländereien.

Durch die Arbeitstheilung wird die Gütererzeugung in Bezug auf Menge und Güte der Erzeugnisse außerordentlich gefördert; durch die Sonderung in Unternehmer und Verleiher wird dem Mangel und Ueberfluß an Arbeit, Land und Kapital am sichersten abgeholfen.

In Folge einer solchen Einrichtung des Gewerbswesens wird der Haushalt eines jeden Volksglieds durch eine große Zahl anderer Volksglieder unterstützt. An der Hervorbringung des Tuchrocks, welchen ein Handarbeiter trägt, nehmen Theil die Landleute, welche die Wolle durch Schafzucht erzeugen, die Spinner, die Weber, Färber, Scheerer, ferner die Kapitalisten und Grundeigner, deren Kapitalien und Ländereien zu diesen Gewerben angewandt wurden und viele andere Leute.

Daß die zahlreichen und verschiedenartigen Zweige der Oekonomie unseres Volks in der innigsten Verbindung und in gegenseitiger Abhängigkeit stehen, zeigt sich auffallend dann, wenn einmal irgend ein Zweig, z. B. der Getreidebau, das Fabrikwesen, der Handel, heftig erschüttert wird, denn bald empfinden auch die übrigen Zweige den Stoß.

Eine wesentliche Bedingung für das Bestehen einer solchen organischen Verbindung der verschiedenen Volksglieder zu einer Gemeinsamkeit der einzelnen Wirthschaften ist, daß jedes Glied für sich und seine Familie zunächst selbst sorge. Das Privatinteresse, welchem die zum Wesen des Menschen gehörende Selbstliebe zum Grunde liegt, ist eine Kraft, deren Wirksamkeit in diesem Organismus durchaus nothwendig ist.

Damit aber die Selbstliebe nicht in verderbliche Selbstsucht ausarte und die großen Vortheile jener Gemeinsamkeit verloren gehen, muß ihr eine andere Kraft entgegenarbeiten, nämlich der Gemeingeist der Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenliebe. Durch diesen muß die Wirthschaft des Volks zu einem moralischen Ganzen herangebildet werden.

Die Nothwendigkeit einer organisch-sittlichen Verbindung der verschiedenen Wirthschaftstheile verkennt man fast allgemein. Die meisten Menschen sind in dem Irrthume, daß die durch Privatinteressen getrennten Volksglieder zusammen zu halten die Gesetze des Staats, besonders die Rechtsgesetze (politische Institutionen) hinreichend seien.

„Man sieht es jetzt, wie fürchterlich es sich rächt, wenn der Mensch Alles in Gesetze setzt, aber nichts im Menschen sucht, wenn er Formeln und Formen auf die Throne setzt, sich in ihren Schatten legt und, was inwendig im Menschen sich regt, und das, was er neben den Gesetzen treibt, nicht achtet. — Unter den Thronen hervor kroch das blutige Ungeheuer, das man Revolution heißt: da halfen keine Gesetze, weder Hofgesetze, noch andere; der verwahrloste Mensch kannte keine mehr, weder göttliche, noch menschliche, und badete seine Hände in dem Blute derer, vor denen er wie ein Hund im Staube gelegen. Und wer nennt mir die Grenzen, wo das Revolutioniren verwahrloseter Menschen sich endet? Wer nennt mir den Thron, an den sie auf die Rache verwahrloseter Menschen nicht ihre blutigen Wellen treibt oder noch treiben? So schwohll unter den Gesetzen die Armuth an zu der gefährlichen Gewitterwolke, von der man nicht weiß, ob sie den Brand der Städte, der Dörfer Untergang in ihrem schwarzen Schooße birgt; es ward unter ihnen unbemerkt der Arme zu dem Geschöpf, von dem man noch nicht weiß, ob es von Gott uns gegeben sei statt des Wolfes, den wir aus den Bergen getrieben, statt des Drachen, der in unsern Sümpfen wohnte. — Ich meine nicht, daß die Gesetze die Armuth unmittelbar erzeugten und ihren gefährlichen Charakter, aber ich meine, weil man den Gesetzen vertraute und mit ihnen für Alles gesorgt zu haben glaubte und die Gesetze dem

Buchstaben nach handhabte, so vergaß man, daß der Arme ein Mensch, ein Bruder sei, vergaß über den Gesetzen die Liebe, die einzige Mutter aller Gaben, die Segen bringen, vergaß über den Leib die Seele; so bildete sich das gefräßige Ungeheuer, das überall unter dem Schilde der Gesetze seinen hungrigen Leib hervorzudrängen beginnt, das seinen Kopf immer gieriger über die Kluft hineinreckt, die allmählig zwischen den Ständen, zwischen den Habenden und Nichthabenden gerissen worden ist *).

Der richtige Gedanke in den Forderungen einer socialen Reform, besonders einer Organisation der Arbeit, ist demnach folgender:

Das sociale Leben, namentlich das wirthschaftliche Volksleben, besonders das Gewerbsleben soll wie ein Organismus Lebendigkeit und Einheit, Freiheit und Ordnung in sich tragen. Seine einzelnen Zweige sollen nicht bloß äußerlich durch Gesetze verbunden sein, sondern auch innerlich durch den Gemeingeist der Liebe und Gerechtigkeit.

Aber die Meisten, welche solche Forderungen stellen, hegen diesen Gedanken sehr unklar. Sie meinen irrig, man müsse das wirthschaftliche Leben des deutschen Volks, um es mit solchen Eigenschaften zu versehen, gänzlich umgestalten. Nein! Bereits seit mehreren Jahrzehnden hat eine jenen Forderungen entsprechende Reform begonnen, so daß wir nur nöthig haben, an derselben fortzuarbeiten.

Unsere Wirthschaft ist schon ein sehr kräftiger Organismus. Die Uebel, worüber man jetzt klagt, haben wir, soweit sie nicht eingebildete oder erlogene sind, als Krankheiten desselben anzusehen. Wer unser wirthschaftliches Volksleben wegen jener Uebel umstürzen will, gleicht einem Arzte, der um einem Kranken zu helfen, nicht die Kraft seines Organismus zu he-

*) So sprach der Pfarrer Bizius in der Schweiz im Jahre 1840 in seiner sehr lehrreichen Schrift: „Die Armennoth von Jeremiaß Gotthelf.“ Zürich, v. Wegel, 1840. S. 14.

ben sucht, sondern ihn tödtet. Wie eine Ausführung der socialistischen Theorie die Wirthschaft nicht in einen lebendigen Organismus, sondern in einen todten Mechanismus verwandeln muß, hat das Beispiel der ökonomischen Praxis von Louis Blanc bewiesen (S. 37).

Die Ordnungen des deutschen Volkslebens, welche besonders die organische Freiheit und Einheit der Wirthschaft fördern und die wir zu verbreiten und zu vervollkommen haben, wenn wir die Arbeit in zweckmäßiger Weise organisiren wollen, sollen hier möglichst kurz angeführt werden:

1) Vor Allem sind die den Gemeingeist fördernden Verfassungen der Stadt- und Landgemeinden, welche in mehreren deutschen Staaten in der neuen Zeit eingeführt worden sind, zu nennen. Nach denselben überläßt der Staat den Gemeinden die Besorgung ihres Haushalts, die Verwaltung ihres Vermögens, die Verwendung ihrer Einnahmen zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse, die Sorge für ihre Bildung, Sicherheit, Bequemlichkeit und Wohlfahrt, die Wahl ihrer Beamten, soweit es ohne Nachtheil für die Zwecke des Staats geschehen kann. Eine solche demokratische oder republikanische Grundlage (die Ausdrücke demokratisch und republikanisch in dem oben S. 64 f. angedeuteten weitern Sinne genommen) hat die preussische Städteordnung vom 17. März 1831. Den Franzosen fehlt eine solche freie und gemein sinnige Ordnung der Gemeindeangelegenheiten ganz und es scheint, als wenn sie dieses Bedürfnis nicht fühlten, da man in Deutschland sich überall nach ihr als einer uralten volksthümlichen Verfassung sehnt (s. oben S. 16).

2) Ferner ist auf die herrliche Organisation der städtischen Gewerbe hinzuweisen, welche seit dem 12ten Jahrhunderte im Zunft- und Innungswesen sich entwickelte. Diese Verbindung der Gewerbsleute förderte im Mittelalter besonders durch das Verhältniß der Lehrlinge und Gesellen zu den Meistern, wie

auch durch die Einrichtung des Wanderns, die Erlernung des Geschäfts und die Erziehung der Jugend, pflegte einen Gemeingeist, welchen die einzelnen Glieder eines Gewerbes zu einem geordneten Ganzen vereinigte, auch hier und da gegen Verarmung schützte. Wenn später diese Verbindungen mehr schädeten, als nützten, so lag der Grund theils in eingeschlichenen Mißbräuchen, theils in unterlassenen Reformen.

Wo diese Verbindungen noch bestehen, da verbessere man sie nach den Forderungen der Nationalökonomie und Staatswirthschaftswissenschaft; wo sie aufgehoben sind, da suche man den guten Geist der Association der Gewerbsleute durch zeitgemäße Gewerbsordnungen wieder zu wecken (s. oben S. 15 u. 93).

3) Nicht minder zu rühmen ist die Organisation der Arbeit, welche beim deutschen Bergbau durch die Knappschaftsordnungen bewirkt wurde. Diese Institute bestehen jetzt noch in mehreren Gegenden Deutschlands zum Heil für die Arbeiter beim Bergbau, z. B. in Westphalen und am Rhein. Sie dienen besonders dazu, die Kranken, Gebrechlichen und Hülfslosen zu unterstützen. Gegenseitige Versicherung der Arbeiter ist das Hauptmittel, jedoch geben auch die Grubenbesitzer Beiträge. Auch sind sie von moralischem Einflusse, indem sie eine zweckmäßige Disciplin möglich machen, das Ehrgefühl durch die Eintheilung in Grade wecken und durch das Wahlrecht, welches die Arbeiter bei der Wahl der Knappschafts-Ältesten ausüben, den Corporationengeist fördern.

„Als wohlthuende Erscheinung tritt uns in Westphalen aus der Masse seiner Bevölkerung zunächst der 20,000 Mann starke Stamm der Bergleute als vollständiges Bild der Organisation der Arbeit entgegen. Der Tagelohn wird nach den Preisen der Lebensmittel geregelt, die Arbeitszeit steht fest; Kranken- und Invalidenklassen sichern die eigene Zukunft und jene der Wittwen und Kinder; frei ist der Schulunterricht. Wahrlich dieser Knappschaftsverband, der schon längst die Augen des Auslandes auf sich gezogen, verdient die gründlichste Beachtung bei Bespre-

chung der großen Zeitfrage, weil er die Erfahrung vieler Generationen für sich hat" *).

Nach dem Beispiele dieser Anstalten sollte man auch andere Gewerbe organisiren.

4) In vielen Gegenden Deutschlands sind auf den großen Landgütern die Schäfer so gestellt, daß der Dienende als Kammerjunge in das Geschäft tritt, nach und nach zu den Stellen des Hammelknechts, Meisteknechts und Meisters heraufrückt und seinen Lohn in einer Schafhaltung oder in einem Antheile des Ertrags der Schäferei empfängt. Eine solche Einrichtung fördert die Bildung der jungen Leute in diesem Stande und gewährt ihnen Gelegenheit, bei Fleiß und Sparsamkeit ein Kapital anzusammeln. In Thüringen und Sachsen, wo diese Einrichtung üblich ist, kommt es häufig vor, daß Schäfer mit dem, was sie erübrigt haben, kleine Landgüter pachten oder kaufen.

5) In manchen Gegenden Deutschlands herrscht noch die übliche Sitte, daß die Wohlhabenden ihre Dienstboten als Glieder der Familie behandeln, sie nicht bloß als Mittel für ihre Zwecke ansehen, sondern auch für das körperliche und geistige Wohl derselben sorgen. Wo das Gesinde so menschenfreundlich behandelt wird, da schämen sich auch die Söhne und Töchter der wohlhabenden Familien nicht, einige Jahre als Dienstboten in fremden Häusern zu arbeiten, wenn sie zu Hause entbehrlich sind. Durch solche Einrichtung wird die Bildung der Arbeiter gefördert und einer kastenartigen Trennung der Stände vorgebeugt.

*) Mittheilungen über die Knappschaftsordnungen im Märkischen und Essen-Verdenschen mit sehr zu beherzigenden Rathschlägen geben die Schriften von Friedrich Harfort: Die Vereine zur Hebung der untern Volksklassen. Elberfeld, b. Bädcker, 1845. Bemerkungen über die Hindernisse der Civilisation und Emancipation der untern Volksklassen. Ebendasselbst 1844.

Die Sorge des Familienhauptes für sein Gesinde wird durch Krankenkassen, Sparkassen und Aussteuerkassen erleichtert.

Widmet der Dienstherr den Dienstboten solche liebevolle Theilnahme nicht, so kann es kommen, daß diese in nicht besseren Verhältnissen leben, als die Leibeignen.

Daß jene edle Sitte sich allgemein verbreite, ist um so mehr zu wünschen, da ein großer Theil der Bevölkerung als Gesinde dient.

Im Jahre 1843 betrug in dem Königreiche Preußen die Zahl

a) der männlichen Dienstboten zur persönlichen Bequemlichkeit der Herrschaft, z. B. Kutscher, Lakaien, Köche	=	31,484.
b) derselben bei der Landwirthschaft, z. B. Knechte, Jungen	=	533,803.
c) der weiblichen Dienstboten zur persönlichen Bequemlichkeit, z. B. Köchinnen, Stubenmädchen	=	118,263.
d) derselben bei der Landwirthschaft und andern Gewerben	=	556,644.

Zusammen 1,240,194.

Also ungefähr $\frac{1}{2}$ der ganzen Bevölkerung *).

6) Die Verkaufshallen, auch Gewerbs-Industriehallen genannt, wie sie in Mainz, Mannheim, Köln und andern Städten eingerichtet wurden, sind für Erhaltung der kleinen Meister sehr wichtig. Ihr Zweck ist nämlich, die Erzeugnisse der einheimischen Gewerbsleute öffentlich zum Verkaufe auszustellen und gegen mäßige Zinsen Geldvorschüsse zu zahlen. Sie sollten von den Staats- und Gemeindebehörden durch unentgeltliche Ueberlassung geeigneter Räume, durch Geldvorschüsse u. dgl. möglichst unterstützt werden. Man darf sie nicht mit

*) Dieterici, Statistische Tabellen des preussischen Staats. 1845. S. 140.

den Waarenmagazinen verwechseln, welche hier und da reiche Unternehmer bloß für ihre Erzeugnisse eingerichtet haben. Diese beeinträchtigen leicht das Interesse der kleinen Meister *).

7) Auch die Vereine der kleinen Unternehmer, welche zum Zwecke haben, auf gemeinschaftliche Rechnung die rohen Stoffe um billige Preise einzukaufen, Werkzeuge, Maschinen und andere Hülfsmittel anzuschaffen, welche der Einzelne nicht kaufen kann, sollten in gleicher Weise möglichst unterstützt werden, indem oft kleine Meister ihr Gewerbe aufgeben und in die Reihen der Lohnarbeiter treten müssen, weil ihnen Borräthe an rohen Stoffen oder Hülfsmittel dieser Art fehlen.

Zu solchen Hülfsmitteln kann man z. B. Modelle und Musterzeichnungen, Schweiß-, Schliß- und Kreis Sägen rechnen, welche dem Tischler sehr nützlich sind, die er aber nicht gerade täglich braucht oder wegen Mangels an Geld nicht bezahlen kann.

In diese Klasse von gewerblichen Vereinen sind die Milch- wirthschaftsvereine zu rechnen, welche die Gebirgsbewoh- ner der Schweiz gestiftet haben, um ihre Milch gemeinschaft- lich zur Erzeugung von Käse und Butter zu verwenden. Wer nur eine Kuh besitzt, erhält in einem Tage zu wenig Milch, um möglichst vortheilhaft Käse und Butter bereiten zu können. Auch fehlen ihm zur Bereitung und Aufbewahrung die nöthi- gen Räume und Geräthschaften. Wenn dagegen von 50 bis 100 Kühen die Milch zusammen verarbeitet wird, so kann in einem zweckmäßig eingerichteten Milchhause von besonders ge- schickten Personen täglich gekäset und gebuttert und dabei viel

*) Ueber diesen und mehrere andere hierher gehörige Gegenstände handelt in sehr belehrender Weise Dr. Fr. Dael zu Mainz in einem Aufsatze: „über Association im Gewerbswesen, namentlich Industriehallen und gemeinsame Werkstätten“, in dem Archive der politischen Oekono- mie von Rau und Hanssen, 1848, VIII. 2. Ist auch besonders zu kaufen.

an Brennmaterial erspart werden. Diese Vereine, fruitières genannt, sind Mittelpunkte des geselligen Verkehrs und verbinden die Landleute durch das Band eines gemeinschaftlichen Interesses, welches nur bei der strengsten Rechtlichkeit von Seiten aller Betheiligten bestehen kann *).

Nicht minder empfehlungswerth sind Vereine, welche die Bergleute und Hammerschmiede in dem vormaligen Dranien-Rassauischen Fürstenthume, dem jetzigen Kreise Siegen, in Bezug auf ihre kleinen Waldparcellen gestiftet haben. Sie haben sie zusammengelegt und bewirthschaften sie nach einem Plane. Die einzelnen Parcellen wurden vermessen, das Ganze kartirt und jedem Eigenthümer sein Beitragsquantum bestimmt. Nach diesem wird ihm jedes Jahr ein Stückchen Land zugewiesen, auf welchem er das Holz schlagen, nachher durch Rasenbrennen den Boden düngen und mit Schonung der überbehaltenen Saamenbündel Roggen oder Buchweizen bauen kann. Dieser Vereinigung verdanken die dortigen Landleute viele Vortheile: Jedes Jahr kann der kleine Grundeigner Holz schlagen und der Holztertrag ist weit größer als sonst. Auch kann er außerdem das Land noch zur Weide und zum Kornbau ohne Stalldünger benutzen. Diese Wirthschaft ist eine Art von Baumfelderwirthschaft und wird dort Haubergswirthschaft genannt **).

8) Die Feinwandleggen in Westphalen und Hannover sind den dortigen Webern von großem Nutzen. In denselben wird die fertige Feinwand von verpflichteten Sachkennern (Stempelmeistern) untersucht, gemessen, und wenn sie für gut befunden

*) Ueber die Milchwirthschafts-Vereine in der Schweiz. Aus dem Französischen des Herrn Charles Kullin zu Genf. Weimar, Landesindustrie-Comptoir, 1832.

**). S. eine Abhandlung von Schenck's über diese Wirthschaft in Sturm's Beiträgen zur deutschen Landwirthschaft. I. Bändchen. Bonn 1821.

wird, mit einem Stempel versehen, welcher die Länge und Güte bezeichnet. Dadurch wird den kleinen Unternehmern in diesem Gewerbe der Absatz sehr erleichtert. Solche Schaulanstalten könnte man auch in manchen andern Gewerken mit Vortheil für die kleinen Meister einführen *).

9) Hier und da hat man auch mit gutem Erfolge Anstalten eingerichtet, welche zum Zweck haben, den arbeitslosen Lohnarbeitern Arbeit zu verschaffen. Sie werden Arbeitsnachweisungen genannt.

10) Häufig verarmen jetzt kleine Meister, weil sie die Concurrenz der großen Fabriken nicht aushalten können. Mit Hülfe der Arbeitstheilung, künstlicher Maschinen und großer Kapitalien können diese die Waaren um einen geringeren Preis liefern und durch die große Auswahl in ihren Waarenlagern die Kauflustigen mehr anziehen. Wie ist da zu helfen?

Der Betrieb der technischen Gewerbe im Großen, die Anwendung künstlicher Maschinen und die Ausdehnung der Arbeitstheilung durch ein Gesetz zu verbieten, wird wohl Niemand in den Sinn kommen, weil leicht einzusehen ist, daß die Grenzen, bis zu welchen der Gewerbsmann jene Mittel zur Förderung seines Gewerbes anwenden dürfe, gesetzlich sich nicht feststellen lassen. Und gesetzt, der Staat könnte die vorhandenen großen Fabriken entfernen und die Entstehung neuer verhindern, so würde doch den kleinen Meistern nicht immer geholfen werden, indem nun die Consumenten die Erzeugnisse ausländischer Fabriken kaufen würden. Auch ist zu bedenken, daß gegenwärtig in den großen Fabriken Arbeiter in großer Zahl beschäftigt sind, welche nach Auflösung derselben brodlos werden würden.

Demnach kann man gegen jene Nachtheile großer Fabriken die kleinen Unternehmer durch solche Verbote nicht schützen, wohl

*) S. Rau, Lehrbuch der politischen Oekonomie. II. S. 218.

aber ihnen in anderer Weise Hülfe gewähren: Vor Allem ist zu verlangen, daß man die falschen Grundsätze des Merkantilsystems, nach welchen man seither vorzugsweise die großen Fabriken begünstigte, aufgebe und sein Augenmerk mehr als seither auf die Förderung der kleinen Unternehmungen richte und zwar besonders bei Einführung neuer Gewerbsordnungen oder Verbesserung der bestehenden. Ferner sind Kreditanstalten, Unterstützungskassen, Krankenkassen, Sparkassen und manche andere Hülfsmittel, welche bereits besprochen wurden, zu empfehlen.

11) Man hat auch an die Unternehmer der Gewerbe die Forderung gestellt, daß sie den Arbeitern Antheile an dem Gewinne des Gewerbes zugestehen. Der Verwirklichung dieser Forderung aber stehen mehrere Bedenken entgegen:

a) Soll der Unternehmer einen Antheil an dem Gewinne dem Arbeiter zusichern, dann muß dieser auf mehrere Jahre angestellt werden, wozu der Unternehmer nicht immer sich wird verstehen können.

b) Der Reinertrag einer Fabrik besteht in der Arbeits- und Kapitalrente des Unternehmers. Daß dieser von jener etwas abgebe, wird Niemand verlangen; es kann sich obige Forderung also nur auf die Kapitalrente beziehen, welche um so größer ist, je größere Gefahren das Kapital bedrohen. Hat aber der Arbeiter nichts zum Kapital beigetragen, so kann er auch weder Ansprüche auf Kapitalgewinn machen, noch zur Betheiligung an den Verlusten angehalten werden.

c) Den Arbeitern als Theilmehmern an dem Gewinn würde eine Einsicht in die Buchhaltung zu gestatten sein, was in Bezug auf den Kredit des Unternehmers nicht selten bedenklich sein möchte.

In vielen Fällen wird es wohl nicht möglich sein, diese Hindernisse zu beseitigen, aber doch in manchen werden sie sich beseitigen lassen. Die Einrichtung würde dann so zu treffen sein:

Die Arbeiter erhalten wöchentlich einen Lohnsatz ausgezahlt, der dem niedrigsten unter den üblichen Lohnsätzen gleich ist. Dem Unternehmer wird für seine Arbeit ebenfalls eine gewisse Summe und für sein angelegtes Kapital eine den Verhältnissen angemessene Rente mit Einschluß einer Versicherungsprämie, welche ihn wegen der möglichen Verluste entschädigt, festgestellt. Was nun am Schlusse der Jahresrechnung nach Abzug dieser Arbeits- und Kapitalrente des Unternehmers von dem Gewinne oder Reinertrage übrig bleibt, wird unter alle Arbeiter, den Unternehmer mit gerechnet, nach dem Verhältnisse ihrer Lohnsätze vertheilt. Es ist zu erwarten, daß die Aussicht auf Theilnahme an dem Gewinne die Arbeiter zum Fleiße und zur Vorsicht anregen und dadurch die Erhöhung des Reinertrags fördern wird, so daß das, was die Arbeiter nach dem Jahreschlusse von dem Reinertrage erhalten, als Arbeitsverdienst angesehen werden kann. Dieser Antheil eines jeden Arbeiters wird sofort in einer Sparkasse angelegt. Will der Unternehmer nicht allen Arbeitern die Einsicht in die Bücher gestatten, so wird es hinreichen, wenn die Arbeiter einen aus ihrer Mitte zu solcher Controle wählen.

Die französischen Socialisten weisen bei Empfehlung dieses „Participationsystems“ auf das Beispiel des Pariser Zimmermalers Peclaire hin, der seine Arbeiter in solcher Weise angestellt hat *).

*) „Jeder Arbeiter erhält in diesem Etablissement den hergebrachten Lohn als Minimum und wird als Besizer eines eben so großen Kapitals betrachtet, als ihm sein jährlicher Arbeitslohn zu 5% gerechnet einbringen würde. Der Arbeitsherr erhält einen festen Gehalt als Kapitalzins und Unternehmergewin. Der Ueberschuß des Gewinns wird am Ende des Jahres nach den Lohnverhältnissen zwischen sämmtlichen Arbeitern vertheilt.“ S. Hildebrand, die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. 1. Band. 1848. S. 152. Diese Schrift, welche ich erst jetzt (Februar 1849) gelesen habe, enthält eine ausführliche und lehrreiche Kritik der „socialen Wirthschaftstheorieen“, namentlich auch der deutschen.

Bei der Landwirthschaft ist eine solche Einrichtung in sofern leichter auszuführen, als der Landwirth gewöhnlich seine Arbeiter längere Zeit in Diensten hat, auch der Gewinn nicht so schwankend ist, als bei Fabriken. Sehr beachtenswerth ist daher der Vorschlag des Herrn von Thünen auf Tellow in Mecklenburg, welchen derselbe auf seinem Gute bereits eingeführt hat. Nach demselben erhalten die Arbeiter außer dem üblichen Lohne noch einen Antheil von dem Reinertrage der Gutswirthschaft, welcher über eine gewisse Summe hinausgeht. Sollte in einzelnen unergiebigen Jahren oder durch besondere Unglücksfälle die Einnahme jene Summe nicht erreichen, so wird das daran Fehlende von der Einnahme des nächsten oder der nächstfolgenden Jahre abgezogen, und erst von dem dann bleibenden Ueberschusse den Arbeitern ein Antheil gezahlt *).

Eine solche Einrichtung, wo die Arbeiter einen Antheil von dem Reinertrage des Gewerbes erhalten, setzt freilich einen Grad von sittlicher Bildung und gegenseitigem Vertrauen voraus, wie er nicht immer gefunden wird; sie kann aber auch viel dazu beitragen, jene Bildung zu fördern und das Verhältniß der Lohnarbeiter zu dem Unternehmer freundlicher zu gestalten **).

12) Ferner weise ich auf die Vereine hin, welche in der neueren Zeit für das Wohl der arbeitenden Klassen in mehreren Gegenden Deutschlands sich gebildet haben, als auf An-

*) S. Agronomische Zeitung, herausgeg. von Dr. Hamm. 1848. Nr. 31.

**) Friedrich Harfort, welcher sich in seinen „Bemerkungen über die Hindernisse der Civilisation und Emancipation der untern Klassen.“ Elberfeld 1844. S. 49, für eine solche Einrichtung erklärt, sagt: „Die Zeit wird kommen, wo bei manchen Gewerben unser Vorschlag Eingang findet, denn der schroffe Gegensatz von großem Ueberschuß und Mangel wird täglich bedenklicher. Die Bevölkerung indessen, welche einen solchen Versuch macht, muß eine menschlichere Erziehung genossen haben, als wie die heutigen Proletarier der großen Industriellen.“

stalten, wodurch ebenfalls die wahre Organisation der Arbeit gefördert werden kann. Sie wurden von Gewerbs- und Menschenfreunden, von Arbeitgebern und Arbeitern gegründet und bezwecken die Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse, wie auch die wissenschaftliche und sittliche Bildung der Hand- und Lohnarbeiter in allen Gewerben.

In Berlin bildete sich im Jahre 1844 ein Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen, welcher dahin wirkt, daß in jeder Provinz oder in jedem Regierungsbezirke ein Provinzial- oder Bezirksverein, auch für einzelne Orte Lokalvereine gestiftet werden.

„Die Aufgabe eines jeden Lokalvereins wird es sein, in dem Bezirke, für welchen er errichtet worden, den sittlichen und wirthschaftlichen Zustand der Hand- und Fabrikarbeiter durch alle Mittel zu befördern, welche sich bereits practisch bewährt haben oder in der Folge bewähren werden und nach den örtlichen Verhältnissen anwendbar und zulässig erscheinen. Jeder Lokalverein wird in dieser Beziehung, so wie hinsichtlich seiner Einrichtung völlig selbstständig handeln; die nachstehenden Punkte werden jedoch zur Berücksichtigung empfohlen:

a) Die Errichtung von Spar- und Prämienkassen, welche für die Einlagen der zuzulassenden Personen möglichst hohe Zinsen und außerdem, wenn die Einlagen eine gewisse Summe erreicht haben, angemessene, die Sparsamkeit belohnende Prämien gewähren;

b) die Bildung von Kranken- und Sterbeladen, Unterstützungs- und Pensionskassen;

c) die Anlegung von Schulen für die Fortbildung der in den Fabriken beschäftigten Kinder und von Bewahranstalten für die Kinder der Fabrikarbeiter;

d) die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse durch Schriften und mündlichen Vortrag, insbesondere Seitens der Vereinsglieder;

e) die thätige Wirkung auch solcher Fabrik- und Handarbeiter, welche nicht Mitglieder des Vereins sind, bei Verwaltung der Institute desselben“ *).

*) Mittheilungen des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. 1ste Lieferung. Berlin, b. Veit, 1848.

13) Auch sind die Wanderversammlungen der Land- und Forstwirthe zu nennen, welche zwar nicht unmittelbar die Organisation der Arbeit zum Zweck haben, aber doch mittelbar darauf sehr vortheilhaft einwirken können, indem sie vaterländischen Gemeingeist und Menschenliebe unter den Land- und Forstwirthen wecken, wodurch diese bewogen werden, auf Verbesserung der Lage ihrer Arbeiter hinzuwirken. In mehreren Versammlungen wurde dieser Gegenstand mit dem lebhaftesten Interesse besprochen.

14) Endlich mache ich noch auf die Vorthelle einer gemeinsamen Magazinirung des Getreides aufmerksam. Nicht bloß die größern, sondern auch die kleinern Landwirthe können daran Theil nehmen und die von den Magazinauffsehern erhaltenen Empfangscheine als Unterpfänder beim Aufnehmen von Kapitalien benutzen *).

Zwölfter Abschnitt.

Ein Blick in die Zukunft der deutschen Wirthschaft.

Im Angesichte der Armuth und des Elends, der Ueppigkeit und der Mode, der Habsucht, der communistischen Gelüste und anderer Verirrungen, welche unser wirthschaftliches Volksleben jetzt verunstalten, befürchten Viele einen völligen Umsturz der ökonomischen Zustände, eine Vernichtung des Volkswohlstandes, ein Hereinbrechen der Barbarei.

Anderer hoffen, durch einen Umsturz der bestehenden Staatsverhältnisse unser Volk bald in einen Zustand zu versetzen, wo die Klagen über Mangel und Elend verstummen, wo Alle ohne schwere Arbeit in Ueberfluß leben werden.

*) S. Deutsche Blätter für Landwirthschaft u. Nationalökonomie. 1. Band. Heft II. u. III. S. 44.

Auf beiden Seiten irrt man sich.

Unser wirthschaftliches Volksleben ist allerdings vielfach verdorben, aber der innerste Kern desselben ist doch gesund und noch lebt in unserem Volke ein sittliches Selbstvertrauen. Pflegen wir in diesem Vertrauen den Keim zum Guten und Heiligen, welcher sich in der Tiefe seines Geistes erhalten hat, dann wird unsere Wirthschaft allen Gefahren trogen können und mit Sicherheit auf dem Wege der Vervollkommnung vorwärts schreiten.

Durch Verbesserung unseres Staatslebens kann zwar der Volkswohlstand in mehrfacher Beziehung gefördert werden, aber zu bedenken ist, daß die Hebung desselben, besonders die Milderung der Armuth und des Elends, weit mehr von der inneren Reform des Volkslebens oder sogenannten socialen Lebens, als von der Reform des Staatswesens abhängt. Und wenn auch die Regierungen und Privaten alle ihre Kräfte dieser Milderung zuwenden, so werden doch nur in einer langen Jahrenreihe bedeutende Ergebnisse zu erringen sein, weil es bei der großen Bevölkerung, welche wir zu erhalten haben und bei den in allen Ständen mit der Bildung gestiegenen Bedürfnissen außerordentlich schwierig ist, den Ansprüchen der Mehrzahl zu genügen.

Wie groß diese Schwierigkeiten in Deutschland sind und wie sehr diejenigen irren, welche durch politische Umgestaltungen des Lebens, besonders durch Einführung einer republikanischen Staatsform den Armen zu helfen gedenken, dieß habe ich oben zu zeigen versucht (s. Seite 52—87). Darum will ich hier nur gegen die Ansicht sprechen, daß unsere Wirthschaft, wie unser ganzes Volksleben dem Untergange nahe stehe und das modestüchtige, habsüchtige und communistische Treiben unserer Zeit als sichere Zeichen des Absterbens anzusehen seien.

In einem gehalt- und geistreichen Werke über Politik liest man Folgendes:

„Die Völker haben eben so gut, wie die Pflanzen und der einzelne Mensch ein Maximum von Lebensdauer, und ein alter Baum, ein Volksgreis, dessen Kraft dahin ist, kann nicht wieder zum jungen Baum, zum Volksjüngling werden, sondern macht einem andern Platz, sobald sich ein solcher findet. — Mit der Consumption der sittlichen Kraft treten daher auch Staatsvölker ihre rückgängige Bewegung an und verwandeln sich in entsittlichte Aggregate. — Jedes Volk hat drei Lebensperioden gleich jeder Pflanze: 1) Die Periode der Entwicklung, 2) die Periode der Blüthe und Früchte, 3) die Periode des Ablebens, des Verfalls. Die vierte Periode, die Periode des Verfaulens, zählt deshalb nicht mehr, weil hier der Charaktertod schon eingetreten ist und sich die Leiche nur durch künstliche Mittel erhält. In die 3te und 4te Periode fällt gemeiniglich die Kultur und Ueberkultur überhaupt, sowie insonderheit die der Literatur, besonders wenn diese fremden Völkern entlehnt ist. Möglich ist es dabei, daß sich ein so anatomisch präparirtes Volk im Weingeiste oder als Mumie besser ausnimmt, als in seiner zweiten Lebensperiode. Die Geschichte eines Volks, wenn es überhaupt eine hat, umfaßt bloß die drei ersten Perioden“ *).

Mit Recht versteht der Verfasser unter Absterben eines Volks nicht das Aufhören seines irdischen Lebens, sondern seine Abwendung von dem höhern, himmlischen Leben, die sittliche Entkräftigung, das Verschwinden der volksthümlichen Thatkraft. In Griechenland und Italien leben ja noch Nachkommen des griechischen und römischen Volks und dennoch spricht man von einem Tode dieser Völker. Auf die Frage aber: ist das deutsche Volk seiner sittlichen und volksthümlichen Auflösung nahe? antworte ich mit Nein.

Die Entwicklung des Menschengeistes in der Geschichte der Völker erfolgt nicht nach dem Gesetze des Pflanzenlebens, deren Perioden Wachsen, Blühen, Absterben und Faulen sind, wie jene Theorie es darstellt, sondern nach einem

*) R. Vollgraff, die Systeme der praktischen Politik im Abendlande. 4 Theile. Gießen 1828. I. S. 94 f.

ganz andern, nämlich nach demselben Gesetze, nach welchem der Geist des einzelnen Menschen sich entfaltet. Die erste Periode seines Lebens ist das Kindesleben mit Empfänglichkeit für alles Gute, Schöne und Heilige, ein Leben ohne Schuld, Zweifel und Irrthum; darauf folgt das Leben des Jünglings, wo der Verstand sich entfaltet, aber noch nicht die Sinnlichkeit, Phantasie und Gewohnheit beherrschen kann, so daß Schuld, Zweifel und Irrthum entstehen; erst im Mannesalter erreicht der Menscheng Geist die höchste Stufe der Ausbildung. In dieser Periode erkämpft sich der Verstand mit Hülfe der Wissenschaft die Herrschaft über Sinnlichkeit, Phantasie und Gewohnheit und befreit sich von Irrthümern und Zweifeln. Hier gelangt er zum klaren Selbstbewußtsein und zur Selbstbeherrschung.

Der größte Theil der Menschen verläßt die Erde, ohne daß sein Geist diese dritte Stufe erreicht. Viele, auch wenn sie ein hohes Alter erreichen, bringen es doch nicht zu jener männlichen Selbstbeherrschung.

Von den Völkern, welche jetzt die Erde bewohnen, stehen noch viele auf der ersten Stufe, namentlich afrikanische; andere, z. B. die Chinesen, haben sich zwar zur zweiten Stufe erhoben, sind aber auf dieser stehen geblieben; ihr Leben wird von der Gewohnheit beherrscht, ist gleichsam verknöchert. Sie haben viele sehr gute Einrichtungen in ihrem geselligen und wirthschaftlichen Leben, ausgezeichnete Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, aber Alles, was ihr Geist besitzt, ist ein Erbtheil aus früherer Zeit, ihm fehlt das Vorwärtstreben, welches sie zur höchsten Bildung führen könnte *).

*) Vergl. Fries, vom deutschen Bunde und deutscher Staatsverfassung. Heidelberg 1816. S. 1—40. Dessen Julius und Evagoras, oder die Schönheit der Seele. Ein philosophischer Roman. 2 Bände. Heidelberg 1822. 2. Aufl. I. S. 291.

Die Menschheit entwickelt sich vollständig nur bei den Völkern mit vorwärtstrebendem Geiste. Die Geschichte dieser Entfaltung hat zwei große Abschnitte: die alte und die neue Zeit.

In der alten oder vorgermanischen Zeit lebten die Völker nur durch Handel und Krieg mit einander in Verbindung. Nicht Religion, nicht Wissenschaft, Recht, Geseze, Sprache und Sitten verbanden sie. Der Mittelpunkt der Geschichte bewegte sich von einem welthistorischen Volke zum andern.

Seitdem die Germanen in die Geschichte der Menschheit eingetreten sind, haben die europäischen Völker mit einander Vieles gemein: Religion, Sitten, Geseze, Verfassung und in den lezten Jahrhunderten streben sie auch nach einem Staatensystem *).

Gegenwärtig bewegt sich der Geist der Menschengeschichte nicht mehr von einem Volke zum andern, sondern er ist in der großen Verbindung der europäischen Völker zu suchen, welche, einander gegenseitig bedingend, gemeinsam an der Weiterbildung des Menschengeschlechts mit Hülfe der Wissenschaften arbeiten, unterstützt durch die Schätze des Wissens in den Schriften der Griechen und Römer und gehoben durch die beseligende Kraft des Christenthums, Alles das benugend, was die Vorzeit Großes und Schönes in der Wissenschaft und Kunst, im Staate und in der Religion zu Tage gefördert hat; besonders ist es der germanische Geist, welcher in diesem großen Werke der Menschenbildung seine Kraft unaufhaltsam entfaltet.

In der Mitte dieses so verbundenen Völkerlebens steht das deutsche Volk. Unter den großen Völkern ist es das-

*) Vergl. Heinrich Luden's Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. 3 Theile. Jena 1819. I. S. 35. Eschenburg's Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste. 5. Ausg. von Pinder. Berlin 1836. S. 432.

jenige, welches den germanischen Charakter am reinsten in sich bewahrt hat. Der Gelehrtenstand, welcher die Aufgabe hat, die Menschenbildung durch die Wissenschaften zu fördern, ist bei ihm nicht bloß der zahlreichste, sondern auch der selbstständigste, indem er größtentheils von dem Verkaufe seiner Geisteserzeugnisse im Schriftenthume und im Lehrfache lebt. Deshalb hat das deutsche Volk die hohe Bestimmung, bei der gemeinsamen Arbeit der europäischen Völker für Fortbildung des Menschengeschlechts an der Spitze zu stehen.

Der schwierigste Theil dieser Arbeit ist die Bildung der großen Volksmasse, welche mit den städtischen und ländlichen Gewerben sich beschäftigt. Die Völker des Alterthums hielten die Lösung dieser Aufgabe für unmöglich und ließen deshalb die ökonomischen Geschäfte durch Sklaven ausführen. Selbst die Weisen Griechenlands hielten die Sklaverei für nothwendig, um den freien Menschen die Geistesbildung möglich zu machen. In Athen ließ man mehr als $\frac{1}{10}$ der Einwohner an dem schweren Joch des Zwangsdienstes ziehen, um einem Zehntel die Güter und die Muße zu verschaffen, welche zur Beschäftigung mit Wissenschaft, Kunst und Staat erforderlich sind *).

Der durch das Christenthum geläuterte Geist der germanischen Völker verbietet jede Zwangsarbeit, wo der Mensch nicht als Person, sondern als Sache behandelt wird und verlangt Freiheit für die ökonomische, wie für jede andere Thätigkeit.

Wohlstand unter allen Einwohnern, besonders unter den Arbeitern ohne alle Zwangsarbeit zu verbreiten und dadurch allgemeine Volksbildung möglich zu machen, dieß ist die schwierigste Aufgabe,

*) S. Böckh, die Staatshaushaltung der Athener. 4 Bücher. Berlin 1817. Bd. I. S. 39, 49, 126. Vergl. meine Schrift über Wesen und Studium der Cameralwissenschaften. Jena 1826. S. 72.

welche die Wirthschaft der Neuzeit und besonders die deutsche Wirthschaft zu lösen hat.

In Hinsicht auf diese Aufgabe ist die Geschichte unsers wirthschaftlichen Volkslebens in drei Perioden zu theilen:

Erste Periode: Die alte Zeit. Das Kindesleben der deutschen Wirthschaft. Bis zum Tode Karls des Großen 814.

Das Hauptgewerbe ist die Landwirthschaft. Die technischen Gewerbe sind von ihr noch nicht getrennt und Handel wird nur in geringem Umfange betrieben. Da neben den großen Landgütern mittlere und kleine in großer Zahl vorhanden sind, so gibt es einen sehr zahlreichen Mittelstand. Zwangsarbeit kommt vor, aber sie ist nicht sehr drückend. Bildung in Wissenschaft und Kunst fehlt und die Staatseinrichtungen sind sehr einfach; aber das Volksleben (sociale Leben) ist ausgezeichnet durch die Tugenden der Gerechtigkeit, Treue, Keuschheit, Wahrhaftigkeit, wie auch durch Familien- und Vaterlandsliebe, Freiheitsinn und Tapferkeit (s. oben S. 16).

Zweite Periode: Mittelalter. Zeit des Irrthums. Bis zum Freiheitskriege 1813.

Kindlich kann das Leben der ersten Periode in sofern genannt werden, weil es noch unverdorben war und Empfänglichkeit hatte für alles Gute und Schöne. Deshalb waren unsere Vorfahren mehr als jedes andere Volk geeignet, nach dem Untergange des römischen Volks die Fortbildung des Menschengeschlechts nach seinem Ziele hinzuführen.

Der Weg dahin aber führte durch Irrthümer. Wie der einzelne Mensch, sobald er in das Jünglingsalter tritt und der Verstand in ihm erwacht, vielfach auf Irrthum kommt, und nur durch den Kampf mit diesem die Wahrheit findet, so auch ein vorwärtstrebendes Volk. Verirrungen verbreiteten sich im deutschen Volke um so leichter, je größer seine Nachahmungssucht war.

Die Irrthümer, welche im wirthschaftlichen Leben Wurzel schlugen, waren die feudalistischen, merkantilistischen, physiofratistischen, republikanischen, socialistischen und communistischen. Die Deutschen nahmen sie größtentheils von den Franzosen an *).

In diesem Zeitraume stieg die Bevölkerung, verbreitete sich Bildung in Kunst und Wissenschaft und wurde viel geleistet in Verbesserung der Wirthschaft. Die städtischen Gewerbe blühten auf, die Arbeit wurde vielfach getheilt und der Handel verband Deutschland mit anderen Ländern. Große Kapitalien wurden angesammelt und künstliche Maschinen angewandt. Aber die Freiheit, Einfachheit und Sittlichkeit, wodurch das alte Leben sich auszeichnete, verschwanden. Das Feudalsystem mit seiner Leibeigenschaft und seinem Frohnwesen brachte in der ersten Hälfte dieses Zeitraums die große Masse der ländlichen Arbeiter in die drückendste Knechtschaft (s. oben S. 16), und am Ende dieser Periode wurden hier und da Fabrikarbeiter durch merkantilistische Maßregeln in ein Verhältniß der Abhängigkeit und des Elends gebracht, welches nicht viel besser ist, als jene Knechtschaft. Noch größer sind die Gefahren, womit der Republikanismus, Socialismus und Communismus unserer Wirthschaft drohen.

Dritte Periode. Seit 1813. Neue Zeit. Zeit der Wissenschaftlichkeit **).

*) Nicht bloß die Franzosen, sondern auch andere Völker lebten in solchen Irrthümern, namentlich die Engländer und Italiener; aber das französische Volk war es vorzugsweise, welchem das deutsche wie in andern Verhältnissen so auch hierin nachahmte.

**) Die Befreiung der deutschen Wirthschaft von der Leibeigenschaft begann schon im Anfange der zweiten Hälfte der vorigen Periode durch das Aufblühen der Gewerke und des Handels in den Städten, später wurde sie durch die Reformation außerordentlich gefördert. Auch wurde im vorigen Jahrhunderte viel für eine freiere Stellung der Landleute gethan; dessenungeachtet lasse ich die neue Zeit erst mit dem Freiheits-

In der neuern Zeit kämpft der vorwärtstrebende Geist des deutschen Volks mit den Waffen der Wissenschaft gegen jene Verirrungen, um Bildung, Wohlstand, Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit in allen Ständen, besonders unter den Arbeitern zu verbreiten. Daß er in diesem Kampfe siegen und unser Leben dieser Güter immer mehr theilhaftig werden wird, dieß zu hoffen berechtigt uns wie oben Seite 158 bezeichnete Stellung des deutschen Volks in der Geschichte der Menschheit. Besonders haben wir dabei Folgendes zu beachten:

1) Die Irrthümer, welche unser wirthschaftliches Volksleben verunstalten, sind nothwendige Entwicklungsfrankheiten unsers vorwärtstrebenden Volksgeistes. Von ihnen wird sich dieser ebenso befreien, wie der Geist des einzelnen Menschen im männlichen Alter von den Irrthümern seiner Jugend sich losmacht.

2) Wie sehr auch unser wirthschaftliches Volksleben durch Ausländerei verdorben worden ist, so ist doch der innerste Kern noch gesund. Durch Pflege desselben können wir eine volksthümliche Reform unserer Wirthschaft bewirken und bereits hat solche einen glücklichen Anfang genommen (s. oben S. 91). Daß die Hauptquelle jener Verirrungen, die Ausländerei, zu verstopfen uns gelingen wird, dürfen wir um so sicherer hoffen, da seit dem Freiheitskriege das sittliche Selbstvertrauen des Volks und der Geist einer edeln Vaterlandsliebe wieder erwacht sind.

3) Vermögen und Einkommen sind bei uns, wie bei allen Völkern ungleich vertheilt; wir haben Dürftige in großer Zahl und daneben leben Familien in Ueberfluß; aber dazwischen

Kriege beginnen, weil erst nach Erklämpfung der Selbstständigkeit der deutschen Nation in diesem Kriege eine Neugestaltung des wirthschaftlichen Volkslebens, besonders eine völlige Befreiung der Landwirthschaft von dem mittelalterlichen Zwangswesen, mit Sicherheit erstrebt werden konnte.

steht ein sehr zahlreicher Mittelstand. Da ein großer Theil desselben von seinem Arbeitsverdienste lebt, so erregt sein Wohlstand unter den Dürftigen weniger Mißgunst und Unzufriedenheit; den Arbeitern ist die Aussicht eröffnet, durch Fleiß und Sparsamkeit sich emporzuarbeiten und können wir leichter die Gefahren eines Proletariats abwenden, als die Franzosen.

4) Das höchste Ziel, nach welchem unser Volk strebt, ist möglichst tiefe und umfassende Bildung des Geistes. Da nun dieses Ziel niemals ganz erreicht werden kann, so haben wir auch nicht Erschlaffung unserer Geisteskraft zu fürchten. Die Römer hatten sich Weltherrschaft zum Ziele gesetzt; nachdem sie dieses erreicht hatten, erschlafften sie *).

5) Hierzu kommt, daß das deutsche Volk seither vorzugsweise die wissenschaftliche Ausbildung erstrebt hat. Folgen davon sind freilich Pedanterie der Gelehrten, Vielschreiberei und manche andere Fehler, aber wir haben dadurch doch den großen Vortheil erreicht, daß wir mit Hülfe der Wissenschaften die Fehler in unserem Leben erkennen und die Mittel zur Ausrottung derselben aufzufinden befähigt sind. Die Griechen standen auf einer weit höhern Stufe der ästhetischen Ausbildung, aber mit ihrer schönen Kunst konnten sie sich von dem drohenden Untergange nicht retten **).

*) S. Fries, vom deutschen Bunde und deutscher Staatsverfassung, S. 25. Auch P. Pfizer, Briefe zweier Deutschen, 1831. 2. Ausg. S. 155. „Seit der Reformation ist die Bestimmung Deutschlands ausgesprochen, an der Spitze aller großen geistigen Bewegungen der Menschheit zu stehen.“

***) „Zwei Institute, wodurch eine öffentliche Meinung und Stimme begründet wird, Religionsvorträge und unser Literaturwesen, fehlten der alten Welt. In Gebräuchen war der Gottesdienst ohne Lehrvorträge, die selbst den gemeinsten Theil der Menschen immer doch etwas aus dem Rohen herausarbeiten.“ Johannes v. Müller's sämtliche Werke, Stuttgart 1833. 25. Thl. S. 98. Jene Mängel in der Volksbildung rechnete Müller mit Recht zu den Hauptursachen von dem Untergange der Freiheit der alten Völker an.

Wenn das deutsche Volk, ungeachtet seiner so gerühmten wissenschaftlichen Bildung gegenwärtig so große Empfänglichkeit für die Irrthümer der Franzosen in der Politik und Oekonomie zeigt, so liegt der Grund dieser traurigen Erscheinung hauptsächlich ohne Zweifel darin, daß es die Staatswissenschaft und Nationalökonomie seither so sehr vernachlässigte und das politische Leben in seiner Entwicklung gewaltsam aufgehalten wurde. Wendet es künftig in gesichertem Besitze der Freiheit und Einheit diesen Wissenschaften mehr Aufmerksamkeit zu, so wird es gewiß mit ihrer Hülfe von jenen Verirrungen zurückkommen.

Dies sind die Gründe, auf welche ich meine Hoffnung baue, daß unsere Wirthschaft, wie groß auch die Gefahren sind, welche ihr drohen, doch in ihrer Entwicklung fortschreiten und immer mehr Wohlstand und Glück in allen Ständen, namentlich unter den Arbeitern verbreiten wird; jedoch setze ich dabei besonders Zweierlei voraus:

1) daß alle Vaterlandsfreunde thun, was in ihren Kräften steht, um unser wirthschaftliches Volksleben durch wissenschaftliche Aufklärung und sittliche Veredelung in der oben angedeuteten Weise zu fördern;

2) daß das Einheitsstreben unsers Volks bald sein Ziel erreichen und eine mächtige Centralgewalt wie im Innern seine Freiheit und Gesetzhlichkeit, so nach Außen seine Selbstständigkeit und Würde schützen wird.

Ich schließe mit den Worten, welche einer der gründlichsten Kenner der Geschichte, Johannes v. Müller (s. sämtliche Werke, 25. Thl. S. 299) sprach:

„Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähen, das Ende sei gekommen. Güterverlust läßt sich ersetzen, übeln Verlust tröstet die Zeit; nur ein Uebel ist unheilbar: wenn der Mensch sich selbst aufgibt.“

N a c h t r a g.

Pestalozzi's Verdienste um das arme ver-
wahrlosete Volk.

Zu dem, was ich oben S. 97—102 über die Nothwendigkeit einer Veredlung des wirthschaftlichen Volkslebens durch sittliche und religiöse Erziehung der Jugend und besonders über die Erziehung armer Kinder zu tüchtigen Arbeitern und guten Staatsbürgern gesagt habe, füge ich hier noch die Urtheile von Zschokke, Vizius und Fichte über Pestalozzi's Verdienste um diesen Theil der Volksbildung *).

I. Zschokke, Uebersieferungen zur Geschichte unserer Zeit. Aarau 1817. S. 359 f. 366.

„Pestalozzi bleibt in der Geschichte unsers Zeitalters eine der außerordentlichsten und schönsten Erscheinungen. Das fühlen die Zeitgenossen, das wird die Nachwelt noch herzlicher würdigen.

„Noch eh' es in ihm selber hell tagte, ward sein ganzes Wesen unwiderstehlich, ganz instinctartig zu dem Einen hingezogen, was dem Jahrhundert noth that. Wahrlich, das war keine verbesserte Buchstabil- und Syllabil- oder Rechnungsmethode, wie sich wohl auch jetzt noch manche Leute einbilden, die sich mit Hören, Halbhören und vornehmthuerischem Absprechen in großer Selbstgefälligkeit begnügen. Es war wohl etwas Anderes, etwas Höheres, von dem den flachen Urtheilern keine Ahnung anschweben mochte.

*) Vergl. Scheidler, Pestalozziana in dem Januarheft der Minerva. Jena, bei Bran, 1846.

„Man denke nur zurück an die Zeiten, da Pestalozzi wirkend auftrat — welches ein Zeitalter war es! Das Zeitalter faßten den Blendwerks, glänzender Verthierung, prunkender Schwäche war es. Zum letzten Male hatte sich im Jahrhunderte der Reformation der hohe Menscheng Geist — das Göttliche in der Menschheit — laut und gewaltig gegen den Erbwurf des verflossenen Jahrhunderts aufgelehnt. Der Kampf war schwer und blutig durchgekämpft. Der 30jährige Krieg hob an wie ein heiliger Krieg für Recht und Ueberzeugung. In seiner Dauer verwilderten die Sitten der Völker, überwuchs endlich irdische Noth den Drang des geistigen Bedürfnisses, und der heilige Krieg endete, wie der allergemeinste Fürstenhandel, im Hader um Würden, Länderentschädigungen und Thronenrechte.

„Von da an schritt, von französischer Geckerei und Schöngelsterei reichlich unterstützt, das Verderben fort und wachsend bis zur letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Das Edelste im Menschen ward versäumt, der Sinneskugel zum höchsten Gute. Man vergötterte alle Nichtswürdigkeiten mancher Fürsten und zählte der Welt ihre Lustreisen und Stuhlgänge als Wichtigkeiten von Belang vor. Feine Lebensart galt für Tugend, Religionsverachtung für Geisteshoheit. Es gab sogar liebenswürdige Laster und unanständige Tugenden. Ein Stand wetteiferte in seiner Selbstverthierung und prahlenden Gleichnelei mit dem andern um den Vorzug. Man sprach noch von Rechten, aber meinte Privilegien, Gnadenbezeigungen und Stammbäume. Man sprach noch von Verdiensten, aber meinte Herkommen, Heirathsverbindungen, Gefälligkeiten, die man den Hohen erwiesen hatte. Man sprach noch von Völkern, aber meinte die Landesherren, Edelleute und Priester. Die Völker selbst waren nichts; bloße Hilfsmittel und Werkzeuge; Milchkühe, die man der Einträglichkeit willen stark fütterte, gelegentlich auch ohne Bedenken wie andere Waare vertauschte, verkaufte, vermietete. Man liebte die Künste, aber nur als Frohmägde des Luxus; man

bearbeitete die Wissenschaften, aber nur, wer sie in Weihrbrauch für die Vergötterten zu verwandeln verstand, erntete Ruhm und Lob; die übrigen wurden gering geachtet. Friedrich der Große, obgleich er der vortrefflichste König seiner Zeit war, hielt die Deutschen, weil sie nicht französisch schrieben, kaum eines hohen Aufschwungs des Geistes fähig. Man sprach von öffentlicher Bildung, von Veredelung des Volkes; aber man dachte dabei nur an die Herrschenden und Beamten, an Edelleute, Priester und Kaufleute, die große Masse des Volkes war, wie gesagt, für Null geachtet. Sie schmachtete in Verwahrlosung, Unbehüllichkeit und Armuth, oder tröstete sich über ihr elendes Loos in roher Schwelgerei, in tölpischem Nachäffen und Nachspielen der Rollen, die es von seinen Unterdrückern spielen sah.

„In solcher Zeit erschien Pestalozzi, und er, wie lange Keiner vor ihm, erbarmte sich des Volkes. Durch Herkunft und Geistesgaben fähig, in seinem Vaterlande auch unter den Herrschern zu glänzen, ward er, getrieben von einem göttlichen Sinne, Bettler, um die Bettler zur Menschenwürde zu erheben. Er nahm den Lichtfunken aus den höhern Regionen und brachte ihn zu den tiefsten. Wie konnt' es anders seyn; er mußte verkannt werden.

„Pestalozzi's Lienhard und Gertrud verkündeten zuerst bestimmter, was er wollte. Das Buch machte großes Aufsehen, noch größere Wirkung im Stillen des geistigen Treibens. Es war eine Feuerfaat; sie zündete in tausend Gemüthern. Alles, was er nachher geschrieben hat, ja sein ganzes Leben ward bloße Auslegung und Erörterung dieses einzigen Buches. Seine Ideen wirkten fort; sein persönliches Wirken zur Volksveredelung blieb unbeachtet oder verachtet.

„Dennoch ward er nie müde. Er hatte einmal die große Aufgabe seines Lebens gefaßt und er konnte sie nicht wieder fallen lassen. Er wollte den größern Theil des Volkes und der Menschheit aus dem Schlamm des thierisch dumpfen Hin-

brütens, in dem er zertreten lag, hervorheben, reinigen und seine heilige Menschengestalt wieder sichtbar machen. Es war ihm daher nicht bloß um Schule zu thun, was man bisher Schule nannte, sondern um Erziehung, um einfache, unkostspielige, doch stufenweise Entwicklung der Anlagen des Volks in den niedrigen Ständen. Für die Reichen sorgte Alles; er wollte für die absichtlich vergessenen Armen sorgen. Das Schulwesen und Schulhalten galten ihm als das beste Mittel. In Handhabung desselben reisten unter mannichfaltigen Erfahrungen seine Einsichten. Für seinen Zweck opferte er Alles, sich selbst auf. Er hatte nichts als diesen Zweck zulezt. Was er gewann und empfing und bettelte, theilte er mit dem Aermsten im Volke. Ich weiß, daß ihm oft nicht genug blieb, seinen Hunger zu stillen. Das focht ihn wenig an.“

II. Fichte, Reden an die deutsche Nation. Berlin 1808. S. 291.

„Pestalozzi's Gedanke ist unendlich mehr und unendlich größer, denn Pestalozzi selbst; wie denn jedes wahrhaft genialen Gedankens Verhältniß zu seinem scheinbaren Urheber dasselbe ist. Nicht er hat diesen Gedanken gedacht oder gemacht, sondern in ihm hat die ewige Vernunft ihn gedacht, und der Gedanke hat gemacht und wird fortmachen den Mann. An der Geschichte der Enthüllung dieses Gedankens, wie sie mit einer für sich selbst zeugenden Wahrheit und mit einer kindlich reinen Unbefangenheit in Pestalozzi's Schriften vorliegt, könnte man, daß eine Wahrheit, die den Menschen einmal ergriffen, ohne Wissen oder eigenes Zuthun des Menschen, sich in ihm fortgestalte und trotz der allermächtigsten Hindernisse dennoch zulezt durchbreche zu Licht und Klarheit, in sinnlicher Deutlichkeit vorlegen. Die Seele des Pestalozzischen Lebens war Liebe zu dem armen verwahrlosten Volke; seine Liebe wurde ihm so gesegnet, daß er mehr fand, als er suchte, das einzige Heilmittel für die gesammte Menschheit.“

III. Jeremiaß Gotthelf (Pfarrer Bizius), die Armennoth. Bern 1840. S. 84, 112 f.

„Pestalozzi's Gedanke erscheint gegenüber der unübersehbaren, ungeheuern Armenmacht gar klein und winzig, sein Einführen in die Welt unnütz, ein Kleinkinderspiel in einer Männerschlacht. Die Weisen dieser Welt können ihn auch eine Thorheit nennen, den Selbstfüchtigen muß er ein Aergerniß seyn. Das will aber nichts sagen. Wie klein ein Gedanke auch erscheint in seinem Heraustreten in die Welt, es ist doch der Gedanke, der die Welt überwindet; der Geist, der die Materie besiegt, wenn der Gedanke aus dem Geiste kommt, der im Anfange über den Wassern schwebte. — Erschien wohl das Christenthum größer als ein klein Kindlein in der Welt? und diesem kleinen Kindlein gegenüber stand die ganze heidnische Welt in ihrer Macht, standen gegenüber tausend Priesterschaften in tausendjährigem, angestammtem Ansehen; aber im Kindlein lebte der Geist in Fülle, und dieser überwältigte Macht und Priesterschaften. Freilich nicht nach der Mode unserer Zeit rollte dieser Sieg wie ein Dampfschiff, ein Dampfswagen durch die Welt. — Und aus dem großen Gedanken, den Christus so klein setzte in die Welt, ist auch der geboren, den Pestalozzi aussprach, als er in den Kindern das Heil und die Rettung der Welt aus ihren verschrobenen Zuständen sah und durch Wärme und Licht die Kinder, und besonders die armen Kinder aufziehen wollte zu wahren Menschen, die nicht verkrüppelt über die Erde kröchen, sondern frisch und fröhlich empor gen Himmel wüchsen. — Darum glaube ich, daß dieser Gedanke, wie klein und dürstig er auch in die Welt herausgetreten, eine Zeitlang erstorben schien, nicht bloß eine Weltenmacht, sondern eine die Welt überwindende Macht in seinem Schooße birgt, wenn er einmal Glauben gefunden hat.“ —

„Was Pestalozzi dachte, wünschte, was sein gelobtes Land ihm war, das veruchte Fellenberg auszuführen. Un-

streitig gebührt ihm nicht bloß die Ehre, sondern wirklich dankbare Anerkennung, jenen Gedanken zuerst auf seinem Hofswyl verwirklicht und den Kindern in Wehrli einen eigentlichen Vater gegeben zu haben. — Die Wehrli'schule ward berühmt im ganzen Europa, zog königlich kaiserliche Augen auf sich, leistete den Beweis, daß man Arme erziehen könne ohne besondere unterhaltende Geldmittel; aus eigenthümlichen Gründen wollte dieselbe im eignen Lande nicht wurzeln, nicht die rechte Anerkennung finden. Es gebührt Fellenberg nicht nur die Ehre dieser Stiftung auf seinem Hofswyl, sondern die vielleicht noch größere, daß er die Verwirklichung dieser Idee nicht an Hofswyl knüpft, daß er auch nicht glaubt, in Hofswyl die Idee rein verwirklicht zu haben, sondern daß derselbe das Aufblühen von Familien zur Ausnahme armer Kinder nicht nur nicht hemmt, sondern dazu aufrust, es fördert mit Wort und That; daß er das Gute in Allen anerkennt, auch wenn dasselbe nicht sein Werk ist, auch wenn es sich in seinen Instituten nicht finden sollte.“

Wie nöthig zur Ausführung der Pestalozzischen Ideen es ist, mit einer tiefen Begeisterung für dieselben verständige Umsicht und praktischen Tact zu verbinden, deutet A. Diesterweg in der folgenden kurzen Schilderung Pestalozzi's und Fellenberg's an *):

„Pestalozzi und Fellenberg, zwei der ersten Männer ihres Vaterlandes und ihrer Zeit. Der Eine Gemüth, der Andere Verstand — der Eine Liebe und anregende, der Andere ausführende Thatkraft. Beide erglüht für das Wohl der Menschheit, was wäre ihnen unmöglich gewesen, wenn sie, die sich gegenseitig ergänzten, sich bleibend vereinigt hätten, oder hätten vereinigen können!“

*) Heinrich Pestalozzi. Ein Wort über ihn u. s. w. zu dem ersten Secularfeste seiner Geburt. Berlin 1845. S. 20.

Erster Anhang.

Ueber die Einrichtungen des landwirthschaftlichen Instituts in Jena.

A. Zweck.

Diese Anstalt ist zur Bildung angehender Landwirthe und Staatswirthe oder Cameralisten bestimmt.

Jene betreffend, soll sie solchen jungen Männern, welche einst als praktische Landwirthe auf großen oder mittleren Landgütern wirken wollen und bereits einige Zeit mit der Landwirthschaft praktisch sich beschäftigt haben, Gelegenheit darbieten, in ihrem Fache theoretisch und praktisch sich weiter zu bilden.

In Hinsicht auf Bildung der Staatswirthe oder Cameralisten wird bemerkt, daß die Anstalt besonders die Bedürfnisse der Oekonomie-Commissarien, der Landräthe, Steuerräthe, Kammerräthe, Domänenbeamten, überhaupt alle derjenigen Finanz- und Gewerbspolizei-Beamten, welche specielle Kenntnisse von der Landwirthschaft nöthig haben, berücksichtigt.

Beide, der Landwirth und Staatswirth, sollen durch dieses Institut auf den Weg gebracht werden, worauf sie als Geschäftsleute und Menschen sich möglichst vollkommen ausbilden können.

In Rücksicht auf die Geschäftsbildung bemerke ich, daß mein Streben dahin geht, auf der hiesigen Anstalt das theoretische Studium mit dem praktischen in einer Weise zu vereinigen, welche wie vor rohem Empirismus, so auch vor theoretischer Schwinderei sichert. Die studirenden Landwirthe in der zweiten Beziehung möglichst zu sichern, darauf muß der

Lehrer jetzt um so mehr sein Augenmerk richten, da seit einigen Jahren ein modischer Geist der Neuerungssucht und Prahlerei in der landwirthschaftlichen Literatur sein Wesen treibt und mit mächtigem Reize die Jugend von dem zwar mühsamen, aber doch sichern Wege der Erfahrung hinweg zu einer lustigen Speculation lockt *).

Mit der Geschäftsbildung der Landwirths, welche man auch die gewerbliche nennen kann, geht die allgemeine, menschliche, oder sogenannte höhere Bildung Hand in Hand. Durch jene soll es der Landwirth dahin bringen, daß er aus seinem Gewerbe einen möglichst hohen und nachhaltigen Reinertrag oder Geldgewinn beziehe, durch diese soll sein Auge auf das höchste Ziel seines Lebens hingelenkt werden. Indem das landwirthschaftliche Institut eine höhere Bildung **) des Landwirths als Zweck verfolgt, will es das Streben nach Geldgewinn nicht etwa vernichten, sondern nur durch Verbindung mit einem höhern Streben würdiger, edler, menschlicher machen. Besonders soll der Landwirth hier so vorbereitet werden, daß er einst nicht bloß in Hinsicht auf seine Gewerbsverhältnisse seinen Beruf erfülle, sondern auch

1) in Beziehung auf das häusliche Leben oder Familienleben, wohin auch das Verhältniß des Landwirths zu seinen Dienstleuten gehört;

2) in Hinsicht auf das bürgerliche oder staatliche (politische) Leben, wohin besonders die Verhältnisse des Landwirths zur Orts- und Kirchspielsgemeinde, zum Kreise, zur Provinz und zum ganzen Staate gehören;

*) Ausführlich habe ich mich über diese Gefahr ausgesprochen in dem 4. und 5. Hefte der Deutschen Blätter, welche auch den Titel führen: „Thaer oder Liebig?“ besonders in der Vorrede S. IX—XII und S. 7.

**) Nähere Auskunft über das, was ich „höhere Bildung“ nenne, findet der Leser in Hest 1 der Deutschen-Blätter S. 27 bis 30 und S. 83—115.

3) in Beziehung auf das Volksleben. Dahin gehört alles dasjenige Denken und Thun, Wünschen und Streben des deutschen Landwirths, welches auf das Wohl des deutschen Volks und auf die Einheit und Selbstständigkeit des deutschen Nationallebens gerichtet ist.

B. Verhältniß zur Universität.

Dieses Institut ist ein Zweig der hiesigen Universität. Es ist eine öffentliche Anstalt in sofern, als der Director, wie auch die meisten der übrigen Lehrer bei der Universität angestellt sind und die studirenden Mitglieder der Anstalt in Folge ihrer Immatrikulation bei der Universität die Rechte und Pflichten der akademischen Bürger wie die übrigen Studenten haben. Privatanstalt ist dieses Institut in sofern, als der Director dasselbe größtentheils auf eigene Kosten errichtet hat und erhält.

C. Lehrgegenstände.

Es werden gelehrt:

I. Von dem Director des Instituts:

- 1) Einleitung in die ökonomischen Studien (ökonomische Hodegetik);
- 2) die Landwirthschaftslehre (rationelle Landwirthschaft) und zwar
 - a) die allgemeine Landwirthschaft,
 - b) die specielle Lehre von dem Pflanzenbau, mit Einschluß des Wiesenbaues,
 - c) die specielle Lehre von der Thierzucht, mit Einschluß der Wollkunde,
 - d) das landwirthschaftliche Rechnungswesen und zwar in drei Theilen: *a.* Buchhaltung, einfache und doppelte, *β.* Ertragsanschläge, *γ.* Grundanschläge.
- 3) Landwirthschaftskunde (landwirthschaftliche Statistik), besonders Beschreibung der deutschen Landwirthschaft;

- 4) Forstwissenschaft als Hülfislehre der Landwirthschaft;
- 5) die Nationalökonomie;
- 6) die Staatswirthschaft (Finanzwissenschaft und Gewerbspolitik), besonders landwirthschaftliche Gewerbspolitik;
- 7) Encyclopädie der Cameral- und Staatswissenschaften.

II. Von dem Herrn Professor Scheidler:

- 1) die landwirthschaftliche Staats- und Rechtslehre;
- 2) landwirthschaftliche Volks- und Staatspädagogik.

III. Von dem Herrn Professor Schrön:

- 1) Einleitung in die Baukunst;
- 2) Feldmeß- und Nivelir kunst.

IV. Von dem Herrn Professor Pangethal:

- 1) ökonomische Pflanzenkunde mit Einschluß der Anatomie und Physiologie der Pflanzen;
- 2) ökonomische Mineralogie und Geognosie;
- 3) ökonomische Insectenkunde, besonders von den schädlichen Insecten;
- 4) Witterungskunde (Climatologie und Meteorologie);
- 5) Bodenkunde.

V. Von dem Herrn Dr. Hermann Schulze:

- 1) die Geschichte der deutschen Staatsverfassungen mit besonderer Berücksichtigung der landwirthschaftlichen und bäuerlichen Verhältnisse;
- 2) Geschichte des Landwirthschaftsrechts.

VI. Von dem Herrn Dr. Falke:

- 1) Anatomie und Physiologie der Hausthiere;
- 2) Thierheilkunde mit Einschluß der Arzneimittellehre;
- 3) Chirurgie und Geburtshülfe;
- 4) Hufbeschlag;
- 5) Gesundheitslehre (Diätetik);
- 6) über die Gestalt der Hausthiere (Gestaltslehre);
- 7) Encyclopädie der thierärztlichen Wissenschaften.

VII. Von dem Herrn Dr. Ludwig:

- 1) Einleitung in die allgemeine Chemie;
- 2) Agriculturchemie;
- 3) landwirthschaftliche Technologie.

Mit den Vorlesungen, welche über diese Wissenschaften gehalten werden, sind Conversatorien, Disputatorien und Excursionen verbunden.

Ueber diejenigen Wissenschaften im Gebiete der land- und staatswirthschaftlichen Studien, welche im Institute nicht vorgetragen werden, Vorlesungen zu hören, dazu bietet die Universität mehrfach Gelegenheit dar, z. B. über allgemeine Chemie, Physik, Mathematik, Zoologie, Anthropologie, Philosophie, Geschichte, Sprachkunde, Rechtskunde u. s. f.

D. Lehrmittel.

Außer den Vorlesungen, Conversatorien, Disputatorien und Excursionen, welche im landwirthschaftlichen Institute gehalten werden, bietet dasselbe den Institutsmitgliedern zur Benutzung, so weit es in seinen Kräften steht, auch die übrigen Lehrmittel dar, welche zur Förderung des Unterrichts erforderlich sind.

Dahin gehören:

1) Ein chemisches und technisches Laboratorium, worin unter Leitung des Lehrers der ökonomischen Chemie die Studirenden in chemischen Arbeiten sich üben, besonders im Untersuchen der Bodenbestandtheile, in der chemischen Auflösung und Bestimmung von Körpern, welche für den Landwirth und Techniker von Interesse sind u. dgl.; ferner Sammlungen von getrockneten Pflanzen, von Mineralien, Erden, Insecten, Modellen und technischen Apparaten, welche zu den Vorlesungen über Landwirthschaft, Technik, Baukunst und Naturwissenschaften erforderlich sind; auch ein Lesezimmer, worin land- und

staatswirthschaftliche, auch politische Zeitschriften zu lesen und andere nützliche Bücher zu leihen sind.

2) Eine landwirthschaftliche Thierarzneischule, wozu außer den Wohnungen des Lehrers und des Dieners, ein anatomisches Laboratorium, zwei Krankenställe, eine Schmiede und eine sehr vollständige Sammlung von zoologischen, anatomischen und pathologischen Präparaten gehören.

3) Das Kammergut Zwäzen, dessen Ländereien in 1497 preussischen Morgen Feldern, Wiesen, Gärten u. s. w. bestehen. Unmittelbar für die Zwecke des Unterrichts sind 8 Acker zu Versuchsfeldern und 4 Acker zu einem ökonomisch-botanischen und Forst-Garten bestimmt. Die mit dem Feldbau verbundene Viehzucht besteht in 16 Pferden, 42 Stück Rindvieh, mit Einschluß von 2 Zugochsen, 1600 Schafen, 20 Schweinen. Auch gehören dazu eine Branntweimbrennerei und Bierbrauerei.

E. Ordnung des Unterrichts.

Die Dauer eines vollständigen Lehrcursus ist auf vier Halbjahre festgesetzt, jedoch können mit jedem Halbjahre, im Frühjahre und Herbst, neue Mitglieder in die Anstalt eintreten.

In den ersten zwei Halbjahren ist der Studirende hinreichend mit den Vorlesungen des Instituts beschäftigt, später aber hat er Zeit, andere nicht zur Anstalt gehörige Vorträge zu hören.

Bei Ordnung der Studien hat Jeder außerdem noch auf seine speciellen Zwecke, auf seine Vorkenntnisse und auf die Zeit seines Hierseins Rücksicht zu nehmen und daher mit mir besonders über diesen Gegenstand sich zu besprechen.

In Hinsicht auf Anfang und Schluß der Vorlesungen richtet sich das Institut nach der Universität. Der Anfang wird

von Zeit zu Zeit durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht. Gewöhnlich findet er am Ende des Aprils und am Ende des Octobers statt.

Die Oster- und Herbstferien verwenden die Mitglieder der Anstalt zweckmäßig auf landwirthschaftliche Reisen oder bringen sie auf Landgütern zu, um ihre praktische Bildung zu fördern, wobei ich gern Jedem mit Rath beistehe.

F. Die häuslichen und geldlichen Verhältnisse.

Für die häuslichen Bedürfnisse des landwirthschaftlichen Instituts habe ich in Jena ein eigenes Haus eingerichtet. In demselben befinden sich außer meiner Wohnung das Auditorium, Laboratorium, Lesezimmer, die Räume für die Sammlungen, auch einige Wohnungen für Mitglieder des Instituts. Die Mehrzahl dieser wohnt in anderen Häusern der Stadt. Sie können sich hier Wohnungen nach Belieben wählen, jedoch wünsche ich, daß jeder Eintretende sich vorher mit mir darüber bespreche.

Für die Theilnahme am landwirthschaftlichen Institute, besonders für Besuch der oben genannten zum Institute gehörigen Vorlesungen und für Benutzung der übrigen Lehrmittel mit Einschluß derjenigen, welche zur Thierarzneischule gehören und auf dem Kammergute Zwätzen sich befinden, wird an die Institutskasse im ersten Halbjahre 48 Thaler, im zweiten 48 Thlr., im dritten 36 Thlr. und im vierten 6 Thlr. voraus im Anfange des Halbjahres gezahlt. Demnach beträgt die Zahlung für den ganzen Lehrcursus von vier Halbjahren 138 Thlr., oder durchschnittlich für ein Halbjahr 34½ Thlr. Für die Theilnahme, welche über zwei Jahre hinausgeht, wird nichts gezahlt.

Wer sich in Zwätzen längere Zeit aufhalten will, um die dortige Wirthschaft näher kennen zu lernen, zahlt für Wohnung und Kost auf eine Woche 4 Thlr.

Die Einkassirung dieser Gelder besorgt der Secretär des landwirthschaftlichen Instituts.

Hören die Mitglieder des Instituts noch Vorlesungen, welche außer dem Institute bei der Universität gehalten werden, so bezahlen sie an die akademische Quästur die Honorare, welche die übrigen Studirenden entrichten, z. B. für Mathematik (wöchentlich 5 Stunden) halbjährlich 5 Thlr., Geschichte desgleichen, allgemeine Chemie 11 Thlr. u. s. w. Für Unterricht im Reiten werden für den ersten Monat (16 Stunden) 2 Louisd'or und für jeden der folgenden Monate 8 Thlr. gezahlt.

Für diejenigen meiner Vorträge, welche ich privatim (nicht privatissime) halte, zahlen die Mitglieder des Instituts kein Honorar, sondern nur das übliche Beleggeld für den Famulus (10 Sgr.).

Die übrigen Ausgaben betragen in einem Halbjahre ungefähr:

1) für Wohnung, eine Stube mit Kammer, mit Sopha, Stühlen, Tischen, Betten und anderen Hausgeräthen, auch für Aufwartung halbjährlich 10 bis 16 Thlr.;

2) für Heizung und Beleuchtung im Winter 10—16 Thlr.;

3) für Putzen der Stiefeln und Reinigen der Kleider halbjährlich 1—2 Thlr., Waschlohn 2 Thlr.;

4) für Mittagessen täglich 4—5 Sgr.; für Frühstück, Abendessen und Getränke ebenso viel.

Ohne bedeutende Einschränkung kann ein Mitglied des Instituts in einem Jahre mit einer Summe von 300—350 Thalern auskommen.

G. Bedingungen der Aufnahme und Vorbereitung.

Wer an dem landwirthschaftlichen Institute Theil nehmen will, hat sich wenigstens einige Wochen vor Anfang der Vorlesungen bei dem Director persönlich oder schriftlich zu melden und demselben zuzustellen:

1) ein von der Obrigkeit des Ortes, wo er sich in dem letzten Jahre aufgehalten hat (dem Justizamte, Stadtgerichte, dem Landrath) ausgestelltes Sittenzeugniß;

2) ein an den Director des Instituts gerichtetes Schreiben des Vaters oder Vormundes, worin dieser seine Einwilligung zum Besuche der Anstalt gibt;

3) eine ausführliche Lebensbeschreibung nebst den Zeugnissen der Lehrer und Principale.

In Bezug auf die Bestimmung in den Gesetzen für die Studirenden der Gesamt-Akademie in Jena §. 6, daß nur Diejenigen immatrikulirt werden sollen, welche einen Maturitäts- und Dimissionschein beibringen, haben die Durchlauchtigsten Erhalter der Universität angeordnet, daß bei allen Denjenigen, welche die Aufnahme in das landwirthschaftliche Institut nachweisen, dann, wenn sie nicht Anspruch auf Anstellung im Staatsdienste machen, die Immatrikulation bei der Universität ohne Beibringung eines Maturitäts- und Dimissionscheins gestattet sein soll; jedoch sollen die so immatrikulirten Mitglieder des landwirthschaftlichen Instituts nur so lange, als sie wirklich Mitglieder der genannten Anstalt sind, als inscribirte Studenten anerkannt werden.

Wer vor Vollendung des auf zwei Jahre festgesetzten Lehrkursus die Anstalt verlassen will, hat dieß dem Director vor dem Schlusse der Vorlesungen des laufenden Semesters anzuzeigen. Wer dieß nicht thut, von dem wird angenommen, daß er auch im folgenden Semester Theil nehmen werde.

In Folge der Immatrikulation bei der Universität haben die Institutsmitglieder alle Rechte und Verbindlichkeiten der akademischen Bürger.

Männer, welche schon längere Zeit in bürgerlichen Verhältnissen gelebt haben, dürfen am Institute Theil nehmen, ohne als Studenten immatrikulirt zu sein.

Wer die Anstalt besuchen will, soll solche Schülkenntnisse

mitbringen, welche zum Verstehen wissenschaftlicher Vorträge in deutscher Sprache erforderlich sind; eine förmliche Prüfung hat jedoch der Eintretende nicht zu bestehen.

Da es noch häufig vorkommt, daß junge Leute, welche Landwirthe werden wollen, die Schule zu zeitig verlassen, schon im 15ten Jahre zur Erlernung der Landwirthschaft schreiten, so mache ich hier auf die Wichtigkeit einer vollständigen Schulbildung für Erlernung des landwirthschaftlichen Gewerbes aufmerksam. Vor dem 18ten Jahre sollten solche jungen Leute von der Schule nicht abgehen, weil erst in diesem Alter der Geist des Jünglings auf der Schule die erforderliche Reife erlangen kann. Hierzu kommt, daß vor dieser Zeit auch diejenigen Eigenschaften fehlen, welche besonders zur praktischen Erlernung der Landwirthschaft nöthig sind: entwickelte Körperkraft, ernster Sinn und Festigkeit des Willens. Beginnt ein junger Mann die Erlernung der Landwirthschaft ausgerüstet mit einer tüchtigen Schulbildung im 18ten Jahre, so reichen 5 Jahre Lehrzeit hin, von welchen nach meiner Erfahrung am zweckmäßigsten die ersten zwei der praktischen Erlernung des Geschäfts, die folgenden zwei dem akademischen Studium gewidmet werden. Nach Vollendung desselben nehme der junge Mann wieder ein Jahr als Lehrling oder Unterverwalter an der Bewirthschaftung eines Gutes Theil.

Ich setze bei jedem in das Institut eintretenden Landwirthe voraus, daß er vor seinem Eintritte sich wenigstens zwei Jahre mit der Landwirthschaft praktisch beschäftigt habe. Wer zu einer solchen praktischen Vorbereitung eine passende Gelegenheit nicht kennt, dem werde ich sie gern nachweisen, auch anzeigen, in welcher Weise er sich auf dem gewählten Landgute zu beschäftigen hat. Ich habe mich zu diesem Zwecke mit mehreren tüchtigen Landwirthen in Verbindung gesetzt.

Noch mache ich alle Diejenigen, welche in die Anstalt treten wollen, darauf aufmerksam, daß das akademische Bürger-

recht „zu einem sittlichen Betragen, zur Achtung gegen Religion, zu Fleiß, Ordnung und thätiger Mitwirkung für das Wohl der Universität verpflichtet“, weil ich bei diesem Institute vorzüglich darauf sehe, daß die Mitglieder desselben eine höhere moralische Ausbildung durch besonnenen Gebrauch der akademischen Freiheit erstreben und weil sie vermöge einer solchen Bildung zur Beredlung des wirthschaftlichen Volkslebens einst beitragen sollen.

Landwirthe, welche auf der Akademie sich aufhalten, ohne die oben angeführten Pflichten zu erfüllen, welche die Vorlesungen unordentlich besuchen, keinen Privatfleiß anwenden, ihre Zeit vergeuden und ihr Leben vertändeln, haben von diesem Aufenthalte weit mehr Schaden, als Nutzen. Der Vortheil, welchen ihnen die hier gesammelten Kenntnisse gewähren, wird durch die Nachtheile, welche ihnen die Gewöhnung an ein unordentliches Leben bringt, unendlich überwogen. Da nun der Landwirth weder wegen einer Staatsanstellung, noch wegen eines Examens, noch wegen eines andern äußern Verhältnisses genöthigt ist, die Akademie zu besuchen: so achte ich es für meine Pflicht, diejenigen jungen Männer, welche zu einem solchen unziemlichen Leben eine nicht zu beherrschende Neigung haben, von der hiesigen Anstalt möglichst fern zu halten.

Auch rathe ich einem Jedem, welcher nach höherer Bildung durchaus keine Sehnsucht in sich verspürt, dessen Bestrebungen einzig von Genuß- und Vergnügungssucht geleitet werden, der kein anderes Studium als das Brodstudium treiben will, das hiesige Institut nicht zu besuchen. Landwirthschaftliche Lehranstalten überhaupt werden sich glücklich zu preisen haben, wenn unter ihren Mitgliedern solche „Vergnüglinge“ und „Brodanbeter“ immer seltener werden.

Zweiter Anhang.

Ueber die durch das landwirthschaftliche Institut
in Gena zu fördernde nationalökonomische
und politische Bildung.

Als ich im April des vorigen Jahres eine Abhandlung über den deutschen Kornhandel und die deutsche Volksbildung veröffentlichte, sprach ich mich in dem Vorworte über die durch das hiesige landwirthschaftliche Institut zu erstrebende nationalökonomische und politische Bildung folgender Maßen aus:

„Unter den Gegenständen der Berathungen für die 11te Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Kiel im September 1847 war auch die Frage: welche Art der Unterstützung hat sich in den Zeiten der allgemeinen Theuerung als die zweckmäßigste erwiesen? Dieß veranlaßte mich, in jener Versammlung einen Vortrag über die Ursachen der Theuerung des vorigen Jahres und über die gegen Wiederkehr einer solchen Noth anzuwendenden Mittel zu halten. Da für die darin angedeuteten Ansichten mehrere hochgeehrte Männer beifällig sich aussprachen, entschloß ich mich, dieselben weiter auszuführen. So entstand die vorliegende Abhandlung über den Kornhandel.

Was ich in jenem Vortrage über die Nothwendigkeit einer volksthümlichen Ausbildung der Deutschen zum Schutze gegen die Gefahren, womit uns Armennoth, Communismus und Socialismus drohen, andeutete und in dieser Abhandlung *) weiter ausführte, hat in den großen Ereignissen der

*) Diese Abhandlung war bereits gedruckt, als die neueste französische Revolution ausbrach.

letzten Wochen eine schlagende Bestätigung gefunden. Ich verlangte dort:

Erstens, daß bei allen Verbesserungen der ökonomischen Verhältnisse das Wohl der Gesammtheit, der Wohlstand aller Einwohner, nicht das abgesonderte Interesse eines einzelnen Standes oder Gewerbes der letzte Zweck sein müsse.

Hätten die Regierungen, die großen Gutsbesitzer und Gewerbsunternehmer immer von dieser Grundsatz sich leiten lassen, so würde die Zahl der Armen nicht so groß und ihre Erbitterung gegen den Staat und gegen die Reichen nicht so heftig sein, als sie es in vielen Gegenden sind, und die Staatsbeamten und die Besitzenden hätten weniger Widerstand und Gefeglosigkeit zu fürchten.

Ich verlangte zweitens, daß alle Diejenigen, welche über Veränderungen unserer ökonomischen Verhältnisse mündlich oder schriftlich Andere belehren wollen, nicht bloß nach allgemeinen Sätzen von Freiheit und Gleichheit urtheilen, sondern auch die in der Oekonomie gesammelten Erfahrungen sorgfältig beachten.

Gegen diese Regel wird jetzt in der bedauerlichsten Weise gefehlt. Ueber Association der Gewerbsleute, Organisation der Arbeit, Gewerbefreiheit, Armenwesen, Handel, Steuergleichheit und andere schwierige Fragen der National- und Staatsökonomie wollen Leute Belehrung geben, welche von diesen Erfahrungswissenschaften auch nicht die geringste Kenntniß haben. Daher wimmeln jetzt Zeit- und andere Schriften von merkantilistischen, physiokratischen, communistischen und socialistischen Irrthümern und die Köpfe sind mit ökonomischen Hirngespinnsten gefüllt. Die schwierigsten Aufgaben der Theologie, Jurisprudenz und Medicin überläßt man den Männern, welche diese Wissenschaften studirt haben; die national- und staatsökonomischen Aufgaben dieser Art aber zu lösen, dazu meint man, sei keine Vorbereitung nöthig.

Ferner forderte ich, daß die Deutschen in ihren national-ökonomischen Bestrebungen nicht den Franzosen und anderen Völkern nachahmen, sondern mit geistiger Selbstständigkeit verfahren sollten.

Wie die Deutschen in ihren Kleidern und Hausgeräthen, in ihrer Geselligkeit und in ihren Romanen seit Jahrhunderten sklavisch den französischen und englischen Moden folgten, so auch in ihrer Staatsökonomie. Die sogenannten staatswirthschaftlichen Systeme, welche seither in Deutschland herrschten, namentlich das Feudalsystem, Merkantilsystem und der Physiokratismus, sind wie der Communismus und Socialismus aus Frankreich zu uns gekommene Verirrungen. In Folge solcher Nachäffungen ist der deutsche Mittelstand in vielen Gegenden fast vernichtet, sind Pauperismus und Proletariat verbreitet worden und hat die alte germanische Freiheit ihren Untergang gefunden; dessenungeachtet beharren jetzt viele unserer Landsleute, welche die neuesten Ereignisse ernstlich benutzen wollen, um Deutschlands Freiheit nach Außen und im Innern wieder zu gewinnen und zu befestigen, bei ihrer alten Nachahmungssucht. Der republikanische Socialismus der Franzosen ist ihnen das hohe Ideal, nach welchem das deutsche Volk streben soll und bereits werden schon Nationalwerkstätten und Arbeitsministerien nach französischem Muster vorge schlagen; selbst solche Leute, welche französischen Communismus in ihren Schriften und Vorlesungen predigen, finden viel Beifall, obschon derselbe in seiner Heimath jetzt in Verruf gekommen ist.

Endlich stellte ich die Regel auf, daß Nationalökonomie nicht bloß vom Staatswirth, sondern auch vom Landwirth, Forstmanne, Fabrikanten, Kaufmanne, überhaupt von jedem Privatwirth und Gewerbsmanne studirt, ja daß sie in alle Stände, namentlich in den Stand der Lohnarbeiter gebracht werde.

Wären nationalökonomische Kenntnisse in solcher Weise verbreitet im Volke, dann würden jetzt nicht so verkehrte Forderungen an den Staat gestellt, nicht so unpraktische Projecte zu Tage gebracht werden.

Die durch die französische Revolution hervorgebrachten Bewegungen in unserem Volks- und Staatsleben werden uns nur dann Gutes bringen, die schönen Hoffnungen, welche der Freund des deutschen Vaterlandes auf die neue Gestaltung unserer Staatsverfassungen setzt, werden nur dann in Erfüllung gehen, wenn die Deutschen den größten Vorzug, welchen sie vor allen Völkern seither unbestritten behaupteten, sich bewahren, ich meine das ernste und eifrige Streben nach Volksbildung. Bei Bildung des Volks in ökonomischer Beziehung aber ist nach obigen Andeutungen besonders Folgendes zu beachten:

1) Mit der gewerblichen Bildung ist eine höhere innig zu verbinden, d. h. es ist dahin zu streben, daß der Mensch in seinem wirthschaftlichen Leben nicht bloß von materiellen, sondern auch von sittlichen, nicht bloß von irdischen, sondern auch von himmlischen Zwecken sich leiten lasse und der Eigennuz durch die Kraft eines edeln Gemeingeistes im Zaume gehalten werde.

2) Der Weg, welcher allein sicher zum Ziele führt, ist der der Erfahrung. Daher muß die Wissenschaft, welche die Leuchte auf diesem Wege sein soll, als Erfahrungswissenschaft gelehrt und studirt werden. Wer dieß nicht beachtet, fällt entweder in rohen Empirismus oder in hohle Abstraction.

3) Mit geistiger Selbstständigkeit, frei von Nachahmungssucht und Neuerungsucht müssen die Deutschen das große Werk einer Reform ihres wirthschaftlichen Lebens bearbeiten und mit Sorgfalt und Umsicht das Bestehende prüfen. Sie dürfen nur da ändern, wo das Alte unverträglich ist mit den Forderungen

rungen des gebildeten Volksgeistes. Durch Ausländerei wurde die Wirthschaft des deutschen Volks verdorben und ging die alte germanische Freiheit verloren; nur durch eine volksthümliche Reform kann unsere Wirthschaft wieder gehoben und veredelt, die alte gesetzliche Freiheit wieder in ihr heimisch werden.

4) Um das Heiligthum dieser Freiheit, welches das deutsche Volk im Kampfe mit dem Feudalsysteme, Bureaokratismus und Absolutismus errungen hat, in der Dekonomie uns zu erhalten, müssen wir nationalökonomische und politische Bildung in allen Ständen verbreiten, so daß jeder Privatwirth wie die Grundbedingungen des wirthschaftlichen und bürgerlichen Lebens, so auch seine Rechte und Pflichten in der Gesellschaft erkenne, besonders diejenigen Pflichten, welche ihm als Familienvater, Lohnherrn, Gemeindeglied, Staatsbürger und Volksmanne obliegen.

Da nun Volksbildung in diesen vier Richtungen als Hauptzweck des hiesigen landwirthschaftlichen Instituts gleich Anfangs hingestellt war *), so hat diese Anstalt nach dem großen Umschwunge unserer staatlichen Verhältnisse nicht nöthig, eine neue Richtung anzunehmen, sondern sie hat nur festzuhalten an den Hauptgrundsätzen, von welchen sie sich in den 22 Jahren ihres Bestehens leiten ließ. Das durch allgemeine Einführung einer constitutionell=monarchischen Verfassung verzüngte, einige Deutschland kann nur durch eine solche Volksbildung seine Aufgabe lösen **).

Wenn ich mich in den vergangenen Jahren in Schriften und Versammlungen über diese vier Grundsätze aussprach, so

*) S. meine Schrift: Ueber volkswirthschaftliche Begründung der Landwirthschaft u. s. w. Nebst Ankündigung eines landwirthschaftlichen Instituts u. s. f. Jena, b. Frommann, 1826. S. 67—86. Vergl. meine Deutschen Blätter, Heft 1. S. 27 und S. 85—115.

**) S. meine „Deutschen Blätter“, Heft 1. 1843. S. 17, 29, 62—64.

wurde ich durch Zustimmung hochgeachteter Männer in meinen Bestrebungen auf das Erfreulichste ermuthigt. Durch Gegenreden ließ ich mich nicht von dem betretenen Wege abbringen, wenn sie auch bisweilen sehr beißend und hämisch waren. Ich habe niemals dagegen meine Anstalt und mich schriftlich vertheidigt, weil ich die zuversichtliche Hoffnung hegte, daß die Richtigkeit meiner Grundsätze und meiner Lehrmethode thatsächlich werde bewiesen werden. Diese Hoffnung ist in Folge der großen Ereignisse in den vergangenen Wochen in einer meine Erwartungen weit übertreffenden Weise in Erfüllung gegangen. Die Ideen von deutscher Einheit, Volksthümlichkeit, Deffentlichkeit, Gemeinnützigkeit, Gleichheit und Gerechtigkeit, welche auch im wirthschaftlichen Leben unsers Volks zum Bewußtsein zu bringen seit 25 Jahren mein Hauptbestreben war, sind die herrschenden Ideen der Zeit geworden.

Darum, geliebte Freunde, welche Ihr an dem landwirthschaftlichen Institute zu Jena Theil nehmet oder früher unter meiner Leitung den land- und staatswirthschaftlichen Studien oblaget, freuet Euch mit mir über die herrliche Morgenröthe, welche unserem theuern Vaterlande aufgegangen ist, und geht muthig der schönen Zukunft, welche sie uns verkündigt, entgegen; haltet aber auch mit mir fest an den Grundsätzen, welche wir gemeinsam zu Leitsternen in unserem Kampfe für unsers Volks Freiheit und Recht, Bildung und Wohlstand erforscht haben:

Deutscher Gemeingeist leite uns im Kampfe mit der Selbstsucht und Habsucht;

Deutsche Volksthümlichkeit im Streite mit Ausländerei, besonders mit französischer Vornehmthuerei und Modesucht;

Deutsche Besonnenheit im Kampfe mit rohem Empirismus und schwindelnder Speculation, mit Schlendrian und Freiheitsschwärmerei;

Deutsches Rechts- und Pflichtgefühl im Kampfe mit den Anhängern der Gewaltherrschaft und den Förderern der Gesetzlosigkeit, mit der dem Despotismus huldigenden Reaction und der republikanischen Anarchie.

Deutsche Ehre sei unsere Ehre, nicht französischer point d'honneur, d. h. nicht Scheinehre, sondern wahre Ehre, nicht Kastenehre, sondern Volksehre, nicht äußere, wie sie die Eitelkeit sonst durch Fürstengunst erstrebte und jetzt durch Volksgunst zu erlangen sich beifert, sondern innere, welche in der sittlichen Selbstachtung wurzelt.

Eine höhere volksthümliche Bildung in diesem Sinne mit der ökonomischen Geschäftsbildung zu vereinigen, dieß war stets das Hauptziel meines akademischen Wirkens und wird es stets bleiben. Auch meine schriftstellerische Thätigkeit wird vorzugsweise auf diesen Hauptzweck gerichtet sein, besonders in meinen „Deutschen Blättern“, deren Name ja schon andeutet, daß durch sie deutsches Wesen soll gefördert werden.“

In diesem Winterhalbjahre wurden wie im vorigen Sommerhalbjahre in der hiesigen landwirthschaftlichen Lehranstalt die Studien ohne alle Störung fortgesetzt. Jedoch verminderte sich in Folge der politischen Ereignisse die Zahl der Mitglieder, welche im vorigen Winter 81 betrug, bis auf 52.

Nähere Nachrichten über das Institut findet der Leser in der Schrift: Nachricht von dem landwirthschaftlichen Institute zu Jena. Jena, bei Frommann, 1848. 2 Sgr.

Ueber das Wesen der höhern Bildung des deutschen Landwirths und Gutsbesizers habe ich mich in dem ersten Hefte des I. Bandes meiner Deutschen Blätter ausgesprochen.